# Allgemeines
# Conversations-Taschenlexikon.

Oder

## Real-Encyklopädie

der

für die gebildeten Stände nothwendigen Kenntnisse und Wissenschaften.

In alphabetischer Ordnung.

Dreiunddreißigstes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.
Verlag von Gottfr. Basse.
1830.

Klaproth, 1) (Martin Heinrich), Dr. der Philosophie, königl. preuß. Obermedicinal- und Sanitätsrath und Professor der Chemie, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. und Mitglied von 30 gelehrten Gesellschaften, einer der gründlichsten deutschen Chemiker und Naturforscher, geb. den 1. Dec. 1743 zu Wernigerode, starb den 1. Jan. 1817 zu Berlin. 2) (Heinrich Julius von), königl. preuß. Prof. der asiatischen Sprachen, geb. zu Berlin den 11. Oct. 1783, Sohn des berühmten Chemikees.

Kleber (Johann Bapt.), einer der berühmtesten Generale in dem franz. Revolut.-Kriege, geb. zu Straßburg 1750. Nach mehreren jugendlichen Ausschweifungen kam er im 18. Jahre in die Militairschule nach München, erregte hier besonders des österreich. Gen. Kaunitz Aufmerksamkeit, ging mit diesem nach Wien, ward nach 8 Jahren Oberaufseher der öffentlichen Gebäude im Ober-Elsaß und beim Ausbruche der Revolution Oberadjutant des Gen. Wimpfen, kam nach Mainz und wurde nach dessen Capitulation mit der Mainzer-Armee zwar arretirt, in der Folge aber als Brigade-General in die Vendee geschickt. Im J. 1794 schlug er die Oesterreicher in mehreren Treffen, zeichnete sich 1795 beim Rheinübergange, bei Düsseldorfs Einnahme, in den Gefechten und Siegen bei Altenkirchen ꝛc. sehr aus, sah sich aber in der Folge, durch des Erzherzogs Karl Siege über Bernadotte und Jourdan zum völligen Rückzuge genöthigt; nahm hierauf seinen Abschied und lebte einige Zeit auf einem Landgute bei

Paris, wo er aber bald zu der Expedition nach Aegypten den Auftrag erhielt, und hier 1799 von Bonaparte zum Nachfolger im Obercommando ernannt wurde. Als nun hier der 1800 zu El Arisch abgeschlossene Tractat von dem engl. Admiral gebrochen wurde, so kündigte Kleber den Waffenstillstand auf, besiegte den Großvezier, eroberte Cairo, und Aegypten wurde wieder den Franzosen unterworfen. Allein plötzlich ward er auf einem Spaziergange von einem Türken meuchelmörderisch durch mehrere Dolchstiche ermordet (14. Juni 1800) und so der große, wirklich edle Mann auf einmal in seinem Wirkungskreise vernichtet. Seine einbalsamirten Ueberreste wurden, nachdem sie viele Jahre im Chateau d'If (bei Marseille) in Vergessenheit gestanden, im Jahre 1818 nach Straßburg gebracht und daselbst aufs feierlichste beigesetzt.

Klein (Johann Adam), Thier- u. Landschaftmaler u. Kupferätzer, geb. zu Nürnberg den 24. Nov. 1792.

Kleist, 1) (Ewald Christian von), geb. 1715 zu Zeblin in Pommern, studirte zu Königsberg die Rechte, reis'te dann nach Dänemark, ward 1736 dänischer Officier, ging aber beim Regierungsantritt Friedrichs des Großen nach Berlin, der ihn zum Lieutenant ernannte und bei dessen ersten Feldzügen er seine militairischen Talente ausbildete. Als Oberstwachtmeister kam er 1757 nach Leipzig, wo er nach der Roßbacher Schlacht die Aufsicht über das große Lazareth hatte. Das für ihn verhängnißvolle Jahr 1759 war ihm zum Scheidepunkt bestimmt. In der Kunersdorfer Schlacht vielfach verwundet, mußte er den Degen in die linke Hand nehmen, drang, nachdem er mit seinem Bataillon 3 Batterien erobert hatte, immer wieder aufs neue blessirt, gegen die vierte an, als ihm ein Kartätschenschuß das rechte Bein zerschmetterte. Der Feldscheer, der ihn verbinden wollte, wurde in dem Augenblicke durch den Kopf geschossen; jetzt ka-

men Kosacken, zogen Kleist aus u. warfen ihn nackend in einen Sumpf hin, wo er von den Russen wieder herausgezogen und endlich von einem russischen Officier entdeckt wurde, der ihn sofort nach Frankfurt a. d. O. bringen ließ, wo der treffliche, liebenswürdige Kleist nach 11 Tagen an Verblutung starb. Als Dichter, als thätiger Theilnehmer an der Ausbildung und Veredlung der deutschen Sprache, als edler Freund (wie er's Gleim, Ramlern, Lessing, Geßnern u. m. a. war) blieb er unvergeßlich. Sein »Frühling,« der zuerst 1749 nur für seine Freunde gedruckt wurde, behauptet unter dieser malerischen, beschreibenden Gattung von Poesien den ersten Rang, so wie ihm auch die Elegie ganz vorzüglich gelang. Seine sämmtlichen Werke hat W. Körte in 2 Thln., Berl. 1803, herausgegeben. — Ein neuerer Dichter dieses Namens 2) (Heinrich), geb. 1776 zu Frankfurt a. d. O., hat sich durch seine Gedichte eben sowohl, als durch seinen selbstgewählten Tod berühmt gemacht. Nachdem er in dem Feldzuge am Rhein Kriegsdienste gethan hatte, ging er (1799) in seine Vaterstadt zurück, um seinen Hang zum Studiren zu befriedigen. Er machte mehrere Reisen, kam nach Dresden, dann wieder nach Berlin, wo er schon zuvor angestellt gewesen, gerieth nach dem Ausbruche des unglücklichen Krieges von 1806 in Gefangenschaft, und die Schwermuth, die schon zuvor, wegen des traurigen Schicksals seines Vaterlandes, Wurzel bei ihm gefaßt hatte, bemächtigte sich, auch nach seiner Freilassung, seiner immer mehr, und nach seiner Rückkehr nach Berlin, vollzog er mit seiner Freundin Vogel, 1811, in einem Wäldchen bei Potsdam, in der Blüthe seiner Jahre, an sich und seiner Freundin, den Selbstmord, den man nur seiner Schwermuth zuschreiben konnte. Seine Trauerspiele: »die Familie Schroffenstein,« »Penthesilea,« »Prinz Heinrich von Hessen-Homburg,« das Ritterspiel: »Käthchen von Heilbronn;« seine Lustspiele: »Amphitryon,« »der zerbrochene

Krug« ꝛc., sowie seine Erzählungen, verriethen einen vorzüglichen dramatischen Dichter, und ließen um so mehr sein frühes selbstgewähltes Ende bedauern. Seine hinterlassenen Schriften hat Ludw. Tieck 1821 mit einer Vorrede herausgegeben.

Kleist von Nollendorf (Emil Friedrich, Graf), königl. preuß. General der Infanterie, geb. zu Berlin 1762, wohnte schon 1778 dem Feldzuge nach Böhmen bei, ward später Adjutant des Marschalls von Möllendorf, erhielt hierauf eine Anstellung im Generalstabe und machte als Capitain den Rheinkrieg mit, wo er wegen eines glücklichen Gefechts den 2. Oct. 1792 sich den Verdienstorden erwarb. Nach geendigtem Kriege war er einige Jahre Befehlshaber eines Grenadierbataillons, wurde 1803 vortragender Generaladjutant des Königs, wohnte der Schlacht von Auerstädt und den Schlachten in Preußen bei; wurde nach dem Frieden von Tilsit Generalmajor u. Chef der Westpreuß. Brigade in Frankfurt a. d. O. und 1809 Commandant von Berlin. 1812 erhielt er eine Anstellung unter York bei den Truppen, welche Preußen zu Folge einer Uebereinkunft mit Frankreich stellte, um gegen die Russen gebraucht zu werden. Nach Yorks Uebergang zu den Russen u. der Allianz Friedrich Wilhelms III. mit Alexander I., befehligte er als Generallieutenant im März 1813 das Blokadecorps vor Wittenberg, ging, nachdem die Russen über die Elbe gegangen waren, bei Dessau über diesen Fluß, nahm Halle ein, vertheidigte es am 18. April einen ganzen Tag und zog sich über Schkeuditz nach Leipzig zurück, welches er am 2. Mai gegen den franz. General Lauristen umsonst zu vertheidigen sich bemühte. In der Schlacht von Bautzen, den 20. Mai, wehrte er den Feinden bei Burg den Uebergang über die Spree mit geringen Kräften, mußte aber, als der russische General Miloradowitsch Bautzen verließ, der Bewegung der großen russisch-preußischen Armee folgen und schloß

als preuß. Bevollmächtigter, den Waffenstillstand, der dem Vorrücken der Franzosen ein Ende machte. Nach Ablauf desselben stieß er zur großen österreich. Armee in Böhmen mit seinem Corps und den Garden, nahm an der Schlacht von Dresden Theil und führte durch heldenmüthige Tapferkeit den 30. August die Gefangennehmung des französ. Generals Vandamme bei Culm herbei, wodurch Böhmen und ein großer Theil der verb. Armee gerettet wurde. In der Schlacht bei Leipzig stand er auf dem linken Flügel und erwarb sich auch hier großen Ruhm. Die ihm anvertraute Blokade von Erfurt hinderte ihn zwar, an den Siegen und Unfällen der schlesischen Armee, an dem Uebergange über den Rhein Theil zu nehmen, allein er kam gerade noch zur rechten Zeit, um der Einnahme von Paris mit seinen Truppen beizuwohnen. Nach dem pariser Frieden ernannte ihn der König zum Grafen Kleist von Nollendorf und Inhaber eines Infanterieregiments. Er folgte hierauf seinem Könige nach England, erhielt den Oberbefehl über das Beobachtungsheer am Rhein, konnte aber einer Krankheit wegen nicht mit an den Ereignissen des Jahres 1815 Theil nehmen. Später erhielt er im Halberstädtischen die Güter Stöttlingenburg, Lückenrode und Wülperode, wurde commandirender General in der Provinz Sachsen, und starb allgemein betrauert zu Berlin den 17. Febr. 1823.

Klengel (Johann Christian), Landschaftmaler und (seit 1802) Professor bei der Kunstakademie zu Dresden, Sohn eines Landmanns zu Kesselsdorf bei Dresden, geb. den 5. Mai 1751, starb daselbst den 19. Dec. 1824.

Klenze (Leo, Ritter von), k. baierischer Hofbauintendant und Oberbaurath, seit 1826 Geh.-Rath, Mitgl. mehrerer Akademien, berühmt als praktischer Architekt und als Archäolog, geb. 1784 im Fürstenthume Hildesheim.

**Kleopatra**, eine durch Schönheit, Geist, Herrschsucht und Verschwendung ausgezeichnete Königin von Aegypten. Sie war eine Tochter des Ptolemäus Auletes, und nach der Sitte des Landes Gemahlin und zugleich Mitregentin ihres ältesten Bruders Ptolemäus Dyonisius. Nach dem Tode ihres Vaters (3899 J. d. W.) wurden beide unter die Vormundschaft des Achilles und Photinus, des Verschnittenen gestellt. Zwistigkeiten mancherlei Art unter den Geschwistern, bewogen den Photin, Kleopatra von der Mitregentschaft auszuschließen. Sie floh mit ihrer Schwester Arsinoe nach Syrien, und wollte sich an die Spitze einer Armee setzen, um ihre Thronrechte geltend zu machen, als der Dictator Julius Cäsar, welcher den Pompejus so eben in Italien geschlagen hatte, mit seinen Legionen Alexandrien nahte. Dionysius sandte Roms Feldherrn Gesandte entgegen, um ihn für seine Sache zu gewinnen; Kleopatra aber begab sich selbst ins Lager Cäsars. Die Fürstin stand in der üppigsten Blüthe, und der große Römer war ein sinnlicher Mensch. Kein Wunder, wenn sich der kühne Feldherr in die Reize der ägyptischen Fürstin verliebte, deren Thränen ihr noch mehr Interesse verliehen. Cäsar verwandte in Alexandrien sein ganzes Ansehn zu Gunsten der Kleopatra. Er beabsichtigte, sie zur souverainen Regentin des Landes zu erheben; allein ihr ehrgeiziger Bruder erregte in der Hauptstadt einen furchtbaren Aufstand, welcher nicht verhindern konnte, daß Kleopatra durch des Dictators Hülfe die Mitregentschaft erhielt. Nun aber erhob die Partei des Dionysius von neuem das Haupt; es gelang ihr, sich großen Anhang zu erwerben, und es begann der berühmte Alexandrinische Krieg, in Folge dessen Ptolemäus Dionysius in einem Seegefechte mit den Römern ertrank, und Cäsar, unter der Mithülfe des Mithridates von Pergamus, Herr von ganz Aegypten wurde. Die reizende Kleopatra empfing die Krone der Alleinherrschaft, und nur des Scheins

halber wurde ihr elfjähriger Bruder zum Mitregenten ernannt. Nicht undankbar zeigte sich die üppige Fürstin für die politischen und diplomatischen Dienste, welche Cäsar ihr geleistet, und ein Sohn, Cäsarino, wurde des vertrauten Umgangs nächste Folge. Die kriegslustige Stimme seiner tapferen Veteranen rissen indessen den Dictator noch zur rechten Zeit aus Verhältnissen los, die sich so schlecht mit dem Charakter eines Helden vertrugen, um nach Rom zu eilen, wo wichtige Ereignisse seiner harrten. Nach einiger Zeit stattete Kleopatra dem mächtigen Cäsar einen Besuch zu Rom ab, wo dieser am Ende noch die Unklugheit beging, Kleopatra's Bildsäule im Tempel der Venus aufstellen zu lassen, wodurch er denn nicht nur allgemeinen Haß des Volkes der fremden Fürstin zuzog, sondern auch seiner eigenen Sache ungemein viel schadete. Bei dieser ungelegenen Stimmung der Gemüther hielt es unsere Heldin fürs Gerathenste, unverzüglich nach ihren Staaten zurückzukehren. Ihr Bruder hatte kaum das Alter erreicht, in welchem er mit seiner Schwester die Regentschaft theilen sollte, als ihn der Tod überraschte. Daß dieser Prinz, wie einige Schriftsteller behaupten, durch Gift von der Hand seiner ehrgeizigen Schwester getödtet worden, scheint mehr ein Gerücht, welches der Anhang des Ptolemäus Dionysius ausstreute, als eine historisch begründete Thatsache zu sein. Mit dem Ausbruche des römischen Bürgerkrieges erklärte sich Kleopatra für die Sache der Triumvirn. In dem Fortgange des Bürgerkrieges aber erregte sie deren Unzufriedenheit, und zwar gerade in jener Periode, wo Antonius, welcher den Auftrag erhalten hatte, sie zur Rechenschaft zu ziehen, sich in Cilicien befand. Es war lobenswerthe Staatsklugheit von Kleopatra, sich in Person zum Vertreter des mächtigsten aller Staaten in der Welt zu verfügen, um mit demselben ein loser gewordenes Freundschaftsband wieder zu befestigen, an dessen Erhaltung ihr ungemein viel gelegen

sein mußte, und so segelte sie denn nach der Schlacht bei Philippi den Cydnus hinab nach Tarsus zu Antonius. Die 25jährige Fürstin erschien auf einem prächtigen Fahrzeuge. Purpurne Segel flatterten im Winde, silberne Ruder tönten im Einklange mit Flöten und Cymbeln, und sie selbst lag unter einem mit Gold durchwirkten Thronhimmel, mit den Attributen der Venus Aphrodite geschmückt, auf einem reich verzierten Ruhebette. Liebliche Mädchen und wunderschöne Knaben standen wie Najaden und Amoretten um sie her, und die kostbarsten Spezereien dufteten aus goldenen Pfannen; die verschwenderische Pracht ihres Aufzuges setzte bei ihrer Landung die umstehende Menge so in Staunen, daß sie im vollen Entzücken ausriefen: »Sehet, Venus kehrt bei Bacchus ein!« Antonius vermogte ihrem Liebreize nicht zu widerstehen; er sank in ihre Fesseln, und schätzte sich glücklich, der Sklave ihres Willens zu sein. Lustgelage und Schmaus, Fest und Tanz kredenzten den Becher der Wollust, mit welchem Beide sich berauschten. Bei dem verschwenderischen Gastmahle, welches Antonius ihrer Ankunft zu Ehren in Tarsus gab, nahm Kleopatra eine äußerst kostbare, auf mehrere Millionen Gulden geschätzte Perle aus dem Ohre, ließ dieselbe durch Essig auflösen, und verschluckte sofort das seltene Kleinod in einem Becher Wein auf des Triumvirs Wohl. In der Folge begleitete Kleopatra den Antonius nach Tyrus, und kehrte hierauf nach Alexandrien zurück, wohin ihr der verblendete Römer folgte, um in ihren Armen Pflicht, Ehre, Vaterland und sich selbst auf immer zu vergessen. An seiner Seite zog sie mit ihm gegen die Parther, und ward von ihm nach und nach mit bedeutenden Ländern beschenkt. Sie erhielt von ihm Cyrene, Cypern, Cölesyrien, Ituräa, Phönicien, Cilicien und Creta, so wie einzelne Theile von Judäa und Arabien; auch Armenien eroberte Antonius für sie, und Cäsarion wurde mit jenen drei Söhnen, welche der Triumvir mit ihr

gezeugt, zu Königen erhoben. Seine frühere rechtmäßige Gattin, die vortreffliche Octavia, hatte Antonius längst verstoßen, und dadurch dem Zorne und Rachegefühl seines früheren Feindes und Nebenbuhlers, des mächtigen Octavius Augustus, neue Nahrung gegeben. Dieser Augustus unterließ nicht, den Antonius dem Volke zu Rom mit den schwärzesten Farben zu schildern, wie denn der Triumvir im Orient zum Entwurf der schwersten Anklagen gegen seine eigene Person den reichlichsten Stoff lieferte. Er hatte ohne die mindeste Befugniß beinahe das halbe römische Reich verschenkt, und sein, zu Gunsten der mit Kleopatra erzielten Kinder, errichtetes Testament, empörte alle Gemüther zu Rom. Während aber furchtbar drohende Gewitterwolken über dem Haupte des Antonius sich sammelten, verlebte er, anstatt sich zu einer nachdrücklichen Gegenwehr zu rüsten, mit der üppigen Aegypterin unter beständigen Prachtfesten und ausgesuchten Schwelgereien ein volles Jahr; daher man sich auch nicht wundern darf, wenn Plutarch schreibt: »der Leichtsinn und die Raserei des Antonius ließen sich nicht anders erklären, als daß derselbe durch beigebrachte Liebestränke sei verrückt gemacht worden.« Augustus wußte es endlich dahin zu bringen, daß in Rom der Entschluß gefaßt wurde, Antonius sollte aller seiner Würden entsetzt, und Kleopatra, als einer Feindin des römischen Volkes, der Krieg angekündigt werden. Ein furchtbarer Kampf drohte zu beginnen. Augustus gebot in Italien, Frankreich, Spanien, in den wendischen Ländern, Ungarn, Afrika und auf Sardinien und Sicilien. Dagegen blieb auch des Antonius Macht nicht unbedeutend; denn auf den Beistand von Asien, Armenien, Syrien, Griechenland, Macedonien, Aegypten, Candien u. Cypern durfte er rechnen, und der bevorstehende Kampf nahm also nicht weniger als drei Welttheile in Anspruch. Antonius wollte sein kriegerisches Glück vorerst nur auf der See versuchen; er ging daher mit einer, für jene

Zeiten seltenen, Flotte der feindlichen entgegen; Kleopatra selbst schiffte mit 60 Fahrzeugen als Alliirte ihm zur Seite. Beim Vorgebirge von Actium stießen die beiden Flotten auf einander, und ein heftiges Seetreffen begann auf der Stelle. Kurze Zeit nur blieb die Schlacht unentschieden, denn plötzlich ergriff Kleopatra mit allen ihren Schiffen die Flucht, und der sonst tapfere Antonius folgte, wie vom Wahnsinn befallen, dem fliehenden Weibe; der Rest der Flotte setzte dem siegenden Augustus zwar noch einigen Widerstand entgegen, aber bald mußte er gänzlich unterliegen. Nachdem Kleopatra und Antonius Alexandrien erreicht hatten, kehrte des Letzteren Besonnenheit und Muth wieder. Er wollte schnell dem Augustus aufs Neue entgegengehen, allein des leichtsinnigen Römers Glück hatte geendet; seine Truppen verließen ihn in Schaaren, und nachdem auch die Araber, die ihm auf dem rothen Meere noch übrig gebliebene Flotte, auf welcher er zu entfliehen hoffte, verbrannt hatten, so verfiel er in einen Zustand dumpfer Verzweiflung. Indeß rückte Augustus gegen Alexandrien vor; man schickte ihm Gesandte entgegen, allein der Rache glühende Bruder der herrlichen Octavia dürstete nach des unglücklichen Antonius Blut, und wies alle Unterhandlungen von sich ab. Der Kleopatra Entschluß in dieser kritischen Lage war schnell gefaßt; sie wollte sich mit ihren ungeheuren Schätzen zu Alexandrien selbst verbrennen. Augustus hatte von dem heroischen Plane des Weibes gehört, und ließ ihr durch einen heimlichen Botschafter melden: wenn sie Leben und Krone retten, und statt eines Antonius einen Augustus als bittenden Liebhaber zu ihren Füßen sehen wolle, so würde sie leicht ihr Benehmen zu regeln wissen. Kleopatra wankte. Antonius, Verrätherei ahnend, eilte in wilder Wuth und Verzweiflung in die Gemächer der Geliebten, um sie zu ermorden, allein es gelang der Fürstin, sich vor dem Rasenden zu verbergen. Unterdessen hatte Au-

gustus Alexandrien eingeschlossen; in Antonius erwachte noch ein Mal der Muth des einst so tapfern Kriegers; er warf sich mit den ihm treu gebliebenen Schaaren dem Feinde entgegen, und war glücklich genug, Vortheile über dessen Reiterei zu erlangen; allein bei einem zweiten Ausfalle wurde sein Fußvolk zerstreut, und die Reiterei ging zu Augustus über. Antonius eilte jetzt nach dem Hafen, um seine Person durch die Flucht zu retten; allein schon hatte sich Kleopatra's Flotte mit der römischen vereinigt. Schrecklich war des unglücklichen Antonius Lage; er eilte in den Palast der ägyptischen Königin; allein eine neue, die schrecklichste Trauerbotschaft schallte ihm hier entgegen; Kleopatra, hieß es, habe sich in ihrer Familiengruft bei dem Tempel der Isis entleibt. Schwer traf dieser letzte Schlag den Antonius; er fluchte den Göttern und stürzte sich in sein eigenes Schwert. Kaum rann sein Herzblut, so erfuhr er, daß die Königin lebe; denn absichtlich hatte Kleopatra die Kunde ihres Todes dem Betrogenen hinterbringen lassen. Antonius, seinem letzten Athemzuge nahe, lächelte noch einmal, als er diese Nachricht erhielt; er verlangte zu der Königin getragen zu werden, und ihm wurde der armselige Trost, das matte Haupt in des üppigen Weibes Schooß legen, und also enden zu dürfen. Augustus zog mit seinem siegreichen Heere in Alexandrien ein, aber Kleopatra sah bald genug ein, wie trügerisch und eitel ihre Hoffnungen gewesen waren. Dem stolzen Feldherrn war mehr daran gelegen, sich der Schätze und des Lebens der unglücklichen Fürstin, als ihrer Liebe, zu versichern; mit den erstern wollte er die Kosten des Feldzuges decken, leben aber sollte sie, um mit ihrer Person den Triumph glänzender zu machen, welchen der stolze Sieger in Rom zu halten gedachte. Die schöne Aegypterin wollte sich den Dolch in den Busen stoßen, allein sie wurde in ihrem Unternehmen durch einen vertrauten Officier des Augustus verhindert, welcher ihr nun in der

Person des Epaphroditus einen eigenen Wächter bestellte, und, um die Fürstin zu trösten, ihr allerlei Versprechungen machen ließ, deren Nichtigkeit die kluge Kleopatra sehr wohl durchschaute. Die Aegypterin vermochte aber ihren einfältigen Hüter, dem Augustus ein Schreiben zu überbringen, in welchem sie ihre Kinder seiner Großmuth empfahl; und kaum hatte sich Epaphroditus aus ihrem Gemache entfernt, da ließ Kleopatra sich von einem ihrer treuen Diener einen mit Früchten und Blumen angefüllten Korb bringen, in welchem eine von jenen Schlangen verborgen war, welche die Griechen Aspis nannten, und deren Biß sogleich tödtet. Beherzt ergriff die unglückliche Fürstin die Schlange, legte sie an ihren Busen, und nach Verlauf einiger Minuten sank Kleopatra entseelt zu Boden. Nur ein Alter von 39 Jahren hatte unsere Heldin erreicht, 22 Jahre aber hatte sie über Aegypten geherrscht. Kleopatra's Asche wurde neben jener des Antonius beigesetzt. — Die Geschichtschreiber zeichnen diese Fürstin als ein ränkevolles und boshaftes Weib, allein sie theilte nur die Fehler ihres Geschlechts, nämlich Schwachheit und Ueppigkeit; übrigens war sie reizend, witzig und schmeichlerisch, allein die Anmuth ihres Umgangs übertraf weit ihre körperliche Schönheit.

**Klerus**, die Benennung des geistlichen Standes im Gegensatze gegen die Laien. Das griechische Wort bedeutet: Eigenthum, Erbtheil, und der geistliche Stand ward darum Klerus genannt, weil man ihn auszeichnen, und andeuten wollte, daß er in einem besondern Sinne Gottes Eigenthum und Erbtheil sei. Der Klerus (die Kleriker) ward in der alten Kirche in den hohen und niedern getheilt. Zu dem ersten gehörten die Bischöfe, Presbytern (Aelteste) und Diakonen; zu dem letztern alle übrige geistliche Personen. Von Klerus kommt die Benennung **Klerisei** her, mit welcher man die gesammte Geistlichkeit eines Landes oder einer Stadt bezeichnet.

Kleve. Diese Hauptstadt des ehemaligen Herzogthums dieses Namens lehnt sich an einen Hügel, in einer halbmondförmigen Wiesenfläche, die sich bei Xanten öffnet, und bei Nimwegen schließt. Diese Ebene wird von dem Reichswalde umkränzt, dem heiligen Haine des Tacitus, wo Claudius Civilis die Bataver gegen Rom empörte. Zu der alten Schwanenburg soll Julius Cäsar den Grundstein gelegt haben. Adolph, erster Herzog von Kleve, erbaute im Jahre 1439 die Kuppel des Thurmes. Die Stadt hängt mit dem eine Stunde entfernten Rhein durch einen Kanal zusammen. Sie zählt 936 Häuser und 6950 Einwohner. Die Umgebungen sind anmuthig. Rings herum ziehen sich Schattengänge, Gärten und Gehölze. Der Prinzenhof (oder die Statthalterei) ist von Johann Moritz von Nassau-Siegen vortrefflich angelegt, und gewährt eine schöne Aussicht. Jenseits des Kanals liegt der Königsgarten, ebenfalls eine herrliche Anlage dieses Prinzen. Im sogenannten Thiergarten ist eine Mineralquelle. Eine halbe Stunde von Kleve, zu Berg und Thal, in der Nachbarschaft des Hauses Freudenberg, wählte sich Prinz Moritz selbst seine Ruhestätte. Er ruht in einem eisernen Sarkophage, umgeben von den bei Kleve ausgegrabenen römischen Inschriften, Urnen, Krügen, Lampen und andern Ueberresten des Römerthums.

Klima, der Himmelsstrich, d. h. die verschiedene Beschaffenheit der Luft und Witterung in einem Lande, und zwar nennt man dieses das physische Klima; dagegen das geograhhische Klima dasjenige, welches sich auf die Verschiedenheit der Länge des längsten Tages in den verschiedenen Graden der Breite unserer Erdkugel bezieht. Klimatisch, nach dem Erd- oder Himmelsstriche. Klimatisiren, akklimatisiren, sich an ein Klima gewöhnen. Die Klimato-

logie, die Lehre von den verschiedenen Witterungen der Länder und Weltgegenden.

Klimakterisch, werden in der Physiologie diejenigen Lebensjahre genannt, in denen der menschliche Körper, nach bestimmten Naturgesetzen, anfängt, in seinen physischen Kräften abzunehmen, und sich bei den Männern dem Greisenalter, sowie bei den Frauen dem der Matrone zu nähern. Bei den Frauen z. B. wird die Zeit klimakterisch genannt, wo sie ihre Reinigung verlieren.

Klimax und Antiklimax, oder die Gradation, eine Figur in der Redekunst, durch die man entweder aufwärts oder abwärts die Begriffe steigert, indem man sie nach dem innern Verhältnisse ihres Ranges auf einander folgen läßt.

Klingemann (August), Dr. der Philos. und Director des Nationaltheaters zu Braunschweig, geb. den 31. Aug. 1777 daselbst.

Klinger (Friedrich Maximilian von), geb. zu Frankfurt a. M. 1753, gehört zu Denen, durch deren Kraft und eigenthümliches Streben vor etwa 50 Jahren jener Umschwung unserer Literatur bewirkt wurde, den man nach dem Titel eines Klinger'schen Schauspiels die Sturm- und Drangperiode benannt hat. Auch ihn begeisterte der Genius Shakspeare's, und seine Jugendkraft gefiel sich im Außergewöhnlichen.

Klopstock (Friedrich Gottlieb), einer der größten Dichter der Deutschen, ward zu Quedlinburg den 2. Juli 1724 geb. Sein Vater, zuvor Commissionsrath, dann Pacht-Amtmann zu Friedburg im Mansfeldischen, ließ seinen Sohn das Quedlinburgische Gymnasium besuchen, worauf dieser im 16. Jahre auf die Schulpforte (bei Naumburg) kam, wo sich nun sein Charakter als Mensch und als Dichter entwickelte. Im J. 1745 ging er nach Jena, studirte Theologie und entwarf schon hier die ersten Gesänge seiner Messiade, die dann, als

er im folgenden Jahre nach Leipzig ging, und hier die anziehendsten Bekanntschaften mit Cramer, Schlegel, Rabener, Zachariä u. m. knüpfte, in den Bremischen Beiträgen erschienen. Zu Langensalza, wohin er 1748 zu einem Verwandten, Weiß, ging, lernte er Schmidt's Schwester, die von ihm so oft besungene Fanny, kennen, die er aufs zärtlichste, aber ohne Erwiederung zu finden, liebte; eine Liebe, von welcher er erst nach Jahren durch Reisen und andere Zerstreuungen geheilt wurde. Das Erscheinen seiner Messiade erregte außerordentliches Aufsehen; sie zog ihm die höchste Bewunderung und — den höchsten Tadel zu. Eingeladen von Bodmer und seinen Freunden, besuchte er mit Sulzer 1750 die Schweiz, fand in Zürich eine an heilige Ehrfurcht grenzende Aufnahme, reiste 1751 auf besondere Einladung nach Copenhagen und lernte auf der Durchreise in Hamburg die geistreiche Meta (Margaretha) Moller kennen, mit welcher er sich nachher, nachdem er jene Reise und seinen Aufenthalt in Dänemark vollendet hatte, 1754 verband, aber leider! das Glück dieser Verbindung nicht lange genoß; sie wurde ihm durch den Tod entrissen und in Ottensen (bei Hamburg) begraben, wo er ihr die einfach schöne Grabschrift setzte:

Saat gesäet von Gott.
Am Tage der Garben zu reifen.

Seit 1771 wohnte er (als k. dän. Legat. Rath und Markgr. Bad. Hofrath) für immer in Hamburg, wo er besonders im Winter an Schlittschuhlaufen sehr großes Vergnügen fand, ja selbst einmal in Lebensgefahr kam; und endete 1803 den 14. März sanft und ohne Schmerzen. Sein Leichenbegängniß, gewiß eines der feierlichsten, das einem Gelehrten Deutschlands zu Theil ward, zeigte die allgemeine Theilnahme seiner Mitbürger, die sie im Namen aller fremden Verehrer des Entschlafenen hier zu Tage legten. Die Gesandten und Ge-

schäftsträger, alle angesehene Bürger, Senatoren, Kaufleute, Kirchen- und Schullehrer, Künstler u. s. w. begleiteten in 126 Wagen die Leiche, welche unter einer Ehrenwache von 100 Mann zu Fuß und zu Pferde, unter dem volltönenden Geläute der sechs Hauptthürme Hamburgs, durch Zuströmen vieler Tausende und unter mehreren angemessenen Feierlichkeiten, an einem heitern Frühlingstage, den 22. März, zu Ottensen neben seiner Meta eingesenkt wurde, wo er schon bei ihrem Tode sich sein Grab bestellt hatte. Hier ward auch seine zweite Gattin, Johanne Elisabeth, beerdigt. Reinheit und Adel sind die Hauptzüge in Klopstock's Charakter. Er war munter und aufgeweckt, sein nicht sparsamer Scherz stets mit einer gewissen Würde verbunden, sein Spott nie bitter. Eine gewisse Geradheit hielt ihn von der nähern Bekanntschaft mit Vornehmern zurück, denn die kalte Herablassung der Großen sah er mehr als Beschimpfung an. Er zog gern mit ganzen Familien seiner Freunde aufs Land, und war immer gern unter Kindern. An dem Wohl und dem häuslichen Glücke seiner Freunde nahm er den innigsten Antheil; aber besonders werth war ihm die Rückerinnerung an seine Dichterfreunde, mit denen er in Leipzig vereint gewesen, und von denen er einen nach dem andern ins Grab sinken sah. Als Odendichter gehört wohl Klopstock zu den größten Dichtern aller Zeiten. Man kann ihn den Pindar der neuen Poesie nennen, aber er übertrifft diesen an Fülle und Tiefe der Empfindung, so wie die Seelenwelt, die er schildert, die von dem griechischen Dichter dargestellten Gegenstände an innerer Größe übertrifft. Seine geistlichen Oden, z. B. die Frühlingsfeier, nehmen den Schwung des Psalmisten, und zeigen selbst in der Freiheit des Metrums die Sicherheit seines lyrischen Geistes. Die elegischen Oden an Fanny, Ebert sind wegen der darin herrschenden Melancholie und erhabenen Stimmung gewiß keinem gebildeten Leser unbekannt. Und auch im Ge-

fühle der Freude, z. B. in der Ode am zürcher See, selbst wenn er beinahe Anakreontisch wird, wie in manchen kleinen Gedichten an Cidli, verläugnet er nie die Platonische Richtung seiner Liebe. Nicht minder kräftig und feurig ist der Schwung seiner patriotischen Begeisterung, und seine spätern Oden, hervorgerufen durch die französische Revolution, an welcher er anfänglich den wärmsten Antheil nahm, so wie diejenigen, in welchen er über deutsche Sprache und Poesie redet, zeichnen sich durch kühne und neue schöpferische Ausdrücke und Wendungen aus. Durch letztere wie auch durch die nordische Mythologie wird er freilich mehreren Lesern oft dunkel; aber auch diese werden Klopstock als geistlichen Liederdichter verstehen und dankbar verehren, wenn sie sich an die Lieder: »Auferstehn, ja auferstehn wirst du« ꝛc. »Wenn ich einst von jenem Schlummer« ꝛc., die sich besonders durch den von Klopstock sonst vermiedenen Reim unterscheiden, mit Rührung erinnern. Den größten und schnellsten Ruf erwarb sich aber Klopstock durch seine Epopöe, den »Messias«, deren erste Gesänge gleich bei ihrer Erscheinung durch den erhabenen Prophe enschwung, die feierliche Pracht ihrer Schilderungen, den echt patriarchalischen Ton, die Tiefe und Innigkeit der Andacht und Liebe, einen würdigen Nebenbuhler Milton's verkündigten. Klopstock's Bardiete sind mehr dramatisirte Heldengedichte und lyrisch-theatralische Scenen als Trauerspiele; die Chöre, von denen auch Gluck mehrere meisterhaft componirt hatte, die aber leider! da sie Gluck mehr im Kopfe als auf dem Papiere hatte, ganz für uns verloren sind, sind voin höchsten lyrischen Schmuck und athmen den kühnsten Patriotismus und Freiheitssinn. Er hat den deutschen Charakter idealisirt wie Keiner. Klopstock schuf den Deutschen eine neue, kräftige, freie und wahre Dichtersprache und auch für das Formelle derselben wirkte er durchgreifend durch die Einführung der antiken Versmaße und namentlich des Hexameters, freilich aber

fühle der Freude, z. B. in der Ode am zürcher See, selbst wenn er beinahe Anakreontisch wird, wie in manchen kleinen Gedichten an Cidli, verläugnet er nie die Platonische Richtung seiner Liebe. Nicht minder kräftig und feurig ist der Schwung seiner patriotischen Begeisterung, und seine spätern Oden, hervorgerufen durch die französische Revolution, an welcher er anfänglich den wärmsten Antheil nahm, so wie diejenigen, in welchen er über deutsche Sprache und Poesie redet, zeichnen sich durch kühne und neue schöpferische Ausdrücke und Wendungen aus. Durch letztere wie auch durch die nordische Mythologie wird er freilich mehreren Lesern oft dunkel; aber auch diese werden Klopstock als geistlichen Liederdichter verstehen und dankbar verehren, wenn sie sich an die Lieder: »Auferstehn, ja auferstehn wirst du« ꝛc. »Wenn ich einst von jenem Schlummer« ꝛc., die sich besonders durch den von Klopstock sonst vermiedenen Reim unterscheiden, mit Rührung erinnern. Den größten und schnellsten Ruf erwarb sich aber Klopstock durch seine Epopöe, den »Messias«, deren erste Gesänge gleich bei ihrer Erscheinung durch den erhabenen Prophe enschwung, die feierliche Pracht ihrer Schilderungen, den echt patriarchalischen Ton, die Tiefe und Innigkeit der Andacht und Liebe, einen würdigen Nebenbuhler Milton's verkündigten. Klopstock's Bardiete sind mehr dramatisirte Heldengedichte und lyrisch-theatralische Scenen als Trauerspiele; die Chöre, von denen auch Gluck mehrere meisterhaft componirt hatte, die aber leider! da sie Gluck mehr im Kopfe als auf dem Papiere hatte, ganz für uns verloren sind, sind vom höchsten lyrischen Schmuck und athmen den kühnsten Patriotismus und Freiheitssinn. Er hat den deutschen Charakter idealisirt wie Keiner. Klopstock schuf den Deutschen eine neue, kräftige, freie und wahre Dichtersprache und auch für das Formelle derselben wirkte [illegible] durch die Einführung der antiken Versm[illegible] [illegible] aber

nicht ohne einseitige Ungerechtigkeit gegen den Reim. Auch durch grammatische Schriften hat er sich ein großes Verdienst erworben. Seine Säcularfeier ist den 2. Jul. 1824 zu Quedlinburg und zu Altona würdig begangen worden. Der Grund zu einem Denkmal ist ihm in dem nahe bei Quedlinburg gelegenen Lusthölzchen, der Brühl genannt, i. J. 1830 gelegt worden. Dasselbe besteht hauptsächlich in einem bronzenen Brustbilde von Rauch's Meisterhand. Die Idee zur Anlage des Ganzen gab Schinkel. (S. »Klopstock«, Quedlinb. 1824; u. »Klopstocks hundertjähriges Ehrengedächtniß«, ebend. 1824.)

Kloska (Kloschka, Gloska), s. Horiah.

Klöster wurden zuerst im 4. Jahrh. im Morgenlande, namentlich in den Wüsten Oberägyptens gegründet. Doch gab es im 4. und 5. Jahrh. (außer daß der Eintritt ins Kloster für eine stillschweigende Verpflichtung zur Keuschheit und Enthaltsamkeit von allen Weltfreuden und zum Gehorsam gegen die angenommenen Regeln der innern Lebensordnung galt) noch keine eigentliche Klostergelübde und feierliche Professionen. Erst im 6. Jahrh. brachte sie der heil. Benedict von Nursia auf.

Klostergelübde, drei das Klosterleben bedingende Gelübde: der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams.

Klotho, eine der Parzen (s. d.).

Klotz (Christian Adolf). Dieser berühmte, gegen das Ende seiner Laufbahn durch literarische Streitigkeiten mit Burmann und Lessing berüchtigte Gelehrte war geb. den 13. Nov. 1738 zu Bischofswerda in der Lausitz, starb den 31. Dec. 1771.

Klügel (Georg Simon), Professor der Mathematik und Physik zu Halle und mehrerer Akademien Mitglied, geb. den 19. August 1739 zu Hamburg. 1788 kehrte er als Karsten's Nachfolger nach Halle, wo er mit Beifall seine Wissenschaften lehrte und 3 Thle. s.

»Mathemat. Wörterb.« ausarbeitete, dessen Fortsetzung sein Tod, 4. Aug. 1812, unterbrach.

Klytämnestra, Tochter des Königs Tyndarus und der Leda, der Helena Zwillingsschwester. Sie gebar ihrem Gemahl Agamemnon zwei Töchter, Iphigenia und Elektra, und einen Sohn, Orestes. Während des Gemahls Zug nach Troja ergab sie sich dem Aegisth, ermordete mit solchem den zurückkehrenden Gemahl und beherrschte Mycene mit Aegisth 7 Jahre. Beide tödteten der Klytämnestra Sohn, Orestes.

Knall, jeder augenblicklich vorübergehende, heftige Schall.

Knebel (Karl Ludwig von), geb. am 30. Nov. 1744 zu Wallerstein in Franken.

Knecht (Justin Heinrich), ein als musikalischer Theoretiker, geistlicher Componist, Orgelspieler und Musiklehrer ausgezeichneter Mann, geb. 1752 zu Biberach, wo sein Vater Cantor war, st. 1817.

Knees (Knäzi), (russ.), eine Person von hohem Adel, Fürst. Theils stammen sie von den alten Großfürsten oder Großherz. von Litthauen ab, theils sind sie erst in neuerer Zeit zu dieser Würde gelangt.

Kneller (Gottfried), einer der berühmtesten Portraitmaler, geb. zu Lübeck 1648, gest. 1723. Nachdem er in Rom studirt und dann zu München, Nürnberg, Hamburg gearbeitet hatte, wurde er 1676 als erster Hofmaler nach London berufen, wo er zum Ritter und zuletzt zum engl. Baronet erhoben wurde. In der Abteikirche Westminster ist ihm ein prächtiges Monument errichtet. Seine höchst angenehme Composition, sein leichter Pinsel, sein kräftiges Colorit erwarben ihm einen so ungetheilten Ruhm, daß man sich nicht für gemalt hielt, war's nicht von Kneller. Er hinterließ ein sehr großes Vermögen, das er besonders bei der Art, wie er, gleichsam fabrikmäßig,

zu arbeiten pflegte, erworben hatte, indem er bloß die Gesichtszüge an einem Bilde malte, und das übrige, Hut, Perrücke, Rock ꝛc. jedes besonders, von seinen Gehülfen ausführen ließ.

Kniep (Christoph Heinrich), Zeichner und Prof. an der k. Akademie der schönen Künste zu Neapel, geb. zu Hildesheim 1748, starb vor wenig Jahren in Neapel.

Knigge (Adolf Franz Friedrich Ludwig, Freiherr von), war den 16. Oct. 1752 zu Bredenbeck, einem Gute seines Vaters, nicht weit von Hannover, geboren. Er erhielt daselbst bis in sein vierzehntes Jahr eine sehr sorgfältige Erziehung. Dann ging er mit seinem Vater auf Reisen, und bezog darauf 1769 als siebzehnjähriger Jüngling die Universität Göttingen. 1772 bekam er vom Landgrafen Friedrich II. die Stelle eines Hofjunkers und Assessors der Kriegs- und Domainenkammer. Indessen nöthigten ihn bald seine ökonomischen Verhältnisse, die Stelle in Cassel niederzulegen und sich auf seine Güter zu begeben. 1777 trat er als Kammerherr in Dienste des weimarischen Hofes, machte nachher mehrere Gesellschaftsreisen, und lebte dann mit seiner Familie nach und nach zu Hanau, Frankfurt und Heidelberg. 1790 wurde er Oberhauptmann in Scholarch, wo er 1796 sein unruhiges Leben beschloß. Unter seinen Schriften, die durch einen leichten gefälligen Styl, einen Anstrich von Satyre, und eine gewisse populäre Lebensphilosophie den Beifall der Lesewelt erhalten haben, hat besonders sein Werk »Ueber den Umgang mit Menschen« Glück gemacht, welches auch, unter dem beschränkten Gesichtspunkte, aus welchem der Verfasser die Menschen betrachtet, beurtheilt, manches Gute enthält. Seine übrigen Schriften sind: »Reise nach Braunschweig«, »der Roman meines Lebens«, »Geschichte P. Clausens«, »Geschichte des armen Herrn von Mildenberg«.

Knight (angelsächs. cnyt, das deutsche Knecht), der niedere

Adel in England, der aber vor dem gemeinen Edelmanne den Rang hat. Die Knight-Bannerets erhalten den Ritterstand, indem der König ihnen eine Fahne überreicht. Der Charakter eines Knight-Batchelour ist persönlich, und wird nur ausgezeichneten Gelehrten, Künstlern und Kaufleuten zu Theil. Auch die Mitglieder des Ritterordens heißen Knights.

Knobelsdorf (Hans George Wenceslaus, Freiherr von), ein architektonisches Genie, geb. 1697, starb 1753 zu Berlin.

Knochen (Gebeine), die härtesten und festesten Theile des thierischen Körpers, machen die Grundlage derjenigen Thiere aus, welche mit Wirbeln versehen sind, also der Säugethiere, Vögel, Amphibien und Fische, und werden in ihrer Gesammtheit das Skelett genannt.

Knoten (in der Astronomie), die beiden Punkte, wo die Planeten- und Kometenbahnen die Ekliptik durchschneiden. Der Mond trifft zweimal in jedem Monate die Ekliptik. In dem aufsteigenden Knoten geht er über dieselbe nach Norden, in dem niedersteigenden hinunter nach Süden. Diese Punkte rücken gegen die Ordnung der Zeichen von Morgen gegen Abend fort; daher machen sie in 18 Jahren 223 Tagen 7 St. 13′, in Beziehung auf die Fixsterne, einen ganzen Umlauf am Himmel.

Knox (Johann), Schottlands Reformator, geb. 1505 in Gifford bei Haddington in Schottland, starb am 24. Nov. 1572. Im Augenblicke der Einsenkung seines Leichnams gab der Regent, Graf Morton, ihm das Zeugniß: »Hier liegt der Mann, der sich nie vor einem Menschen fürchtete«.

Knüttelverse (nicht Knittelverse). In der neuesten Zeit hat der Vf. der »Jobsiade« jene Knüttelsche Unbesorgtheit mit ausgezeichneter Genialität nachgeahmt, wovon das einzige Distichon als Beispiel hinreichend ist:

Das hat die Frau Jobsen
Gewaltig verdrobsen!

**Kobalt** (Kobolt), ein Halbmetall, schwer, von bleigrauer, mehr oder weniger glänzenden Farbe, spröde und strengflüssig, das besonders, mit Kiesel und Potasche oder einem andern Laugensalze zu einem Glase geschmolzen, demselben eine schöne blaue Farbe mittheilt. Eben daraus wird auch die Schmalte zubereitet. In Sachsen, wo der vorzüglichste in dem Gebirge gefunden wird, ist die Ausfuhr dieses, an sich selbst giftigen und sehr schädlichen Halbmetalls bei sehr hoher Strafe verboten.

**Kobi** (Gobi, Schamo, Chanhai), 400 Meilen lange und 100 Meilen breite wüste Hochebene in der chinesischen Mongholei, erstreckt sich von dem südlichen Abhange des Gebirges Chan-Gai bis Tibet, enthält Salzseen und wird von nomadischen Mongholen bewohnt.

**Koblenz** (Coblenz), Hauptstadt der preußischen Provinz Niederrhein und des Regierungsbezirks Koblenz, an der Mündung der Mosel in den Rhein, ist befestigt und hat mit Einschluß der Vorstadt, das Thal genannt, 1035 H., ein Schloß und 11,650 E. Gymnasium, Seminar, Kattunwebereien, lackirte Blechwaaren- und andere Fabriken, Handel mit Wein, vorzüglich Moselweinen, Mühlsteinen, Tuff, Steinkohlen, lackirten Waaren, Salz, Glas, Eisen, Mineralwassern; 2 Messen, Schifffahrt.

**Kobold** ist bei dem großen Haufen eine Art Mittelgeist, der jedoch, wenn er nicht beleidigt wird, Niemanden Schaden, sondern vielmehr dem Menschen allerhand Dienste erzeigt, oder auch sich allerhand Späßchen mit den Leuten macht; die Bergleute nennen ihn den Berggeist, das Bergmännchen. Vielleicht, daß auch von diesen die erste Erzählung eines solchen Geistes ausging, da die in den Bergwerken oft un-

ter mancherlei Gestalten schwebenden Dünste des Kobalts zuerst Erscheinungen jener Art hervorbrachten.

Koburg, 1) Koburg-Gotha, sächsisches, zum deutschen Bunde gehöriges Herzogthum, besteht aus den Fürstenthümern Koburg, Gotha und Lichtenberg, und aus den beiden mit dem Fürstenthum Koburg vereinigten Aemtern Königsberg und Sonnefeld; zusammen $45\frac{3}{4}$ QM. groß, mit 151,000 E. Die Einkünfte betragen überhaupt 950,000 Guld., die reinen Staatseinkünfte aber 287,000 Gulden und die Staatsschulden 3 Millionen Gulden. Zum deutschen Bundesheere werden 1366 Mann gestellt. In dem Herzogthum liegt die Standesherrschaft und Grafschaft Gleichen. 2) Fürstenthum an der Südseite des Thüringer Waldes; $9\frac{1}{2}$ QM. groß, mit 35,500 Einw., ist sehr bergig. Ackerbau, Viehzucht, Bergbau, Leinen-, Wollen- und Baumwollenwebereien; Handel mit Holz, Vitriol, Alaun, Eisenwaaren, Porzellan u. a. 3) Amt im Herzogthum Sachsen-Koburg-Gotha; $3\frac{1}{6}$ QM. groß, mit 9650 E. 4) Hauptstadt des Fürstenthums Koburg, an der Itz; Residenzschloß Ehrenburg, 765 H. 8150 E. Akademisches Gymnasium, Tuchwebereien, Stück- und Glockengießerei. In der Nähe die Festung Koburg.

Koburg (Friedrich Josias, Herzog von Sachsen-), östreich. Feldmarschall, geb. 1737. eroberte 1788 Chocim, st. 1815.

Koch (Christoph Wilhelm), Professor der Rechtswissenschaft zu Straßburg und Kenner der Geschichte des Mittelalters, geb. 1737 zu Burweiler im Elsaß, starb den 25. Oct. 1813.

Koch (Friedrich), Maler und Kupferstecher in Mannheim, geb. zu Burweiler im Elsaß, zwischen 1760 und 1770, lernte die Anfangsgründe der Oel- und Miniaturmalerei bei seinem Vater.

Koch (Joseph), Landschaftsmaler in Rom, geb. den 27. Juli 1768 zu Obergiebeln am Bach, der Pfarrei Elbingenab im Lechthale,

verrieth schon als Knabe durch Kritzeleien auf Steine, beim Viehhüten zwischen den hohen Gebirgen seines Vaterlandes, sein Kunsttalent.

Koch (Siegfried Gotthelf), k. k. Hochschauspieler und Regisseur des Hoftheaters in Wien, geb. den 26. Oct. 1754 zu Berlin.

Kochkunst kommt ursprünglich von Asien, wo sie in den ältesten Zeiten von Männern betrieben wurde. Bei den Griechen und Römern war sie das Geschäft der Sklaven. Sie stieg besonders bei den Römern in Ansehen, als die Schätze und verderbten Sitten der Asiaten nach Rom wandelten. Der Tafellurus wurde bald so ausschweifend, daß er durch Gesetze eingeschränkt werden mußte. Lucullus ließ immer mehrere Speisesäle in den Wohnungen einrichten; jeder führte den Namen irgend einer Gottheit, der dem Haushofmeister zur Bestimmung der Kosten des Mahles diente; so kostete irgend eine Mahlzeit im Saale des Apollo 50,000 Drachmen oder 6250 Thaler. Zur Zeit des Pompejus erwarb sich ein gewisser Aufridius durch eine gute Methode, die Pfauen zu mästen, in kurzem ein großes Vermögen. Zu derselben Zeit ließ ein Schauspieler eine Schüssel auftragen, die 2500 Thlr. kostete und mit den theuersten Sing- und Sprechvögeln gefüllt war. Ja man ging in der Verschwendung so weit, daß man die kostbarsten Perlen für die Gäste in Essig auflösen ließ. Unter Tiberius gab es in Rom Schulen und Lehrer der Kochkunst; einer aus der Familie der Apicier erfand viele neue Speisen, z. B. ein salziges Gericht aus der Leber der Fische, manche Küchengeschirre und die Kunst, die Schweine mit trockenen Feigen zu mästen. Ein Andrer d. N. schrieb ein Kochbuch, und erfand die Kunst, die Austern frisch zu erhalten. Der Kaiser Vitellius ward einst von seinem Bruder mit 2000 auserlesenen Fischen und 7000 Vögeln bewirthet; Vitellius selbst ließ einmal in einer einzigen Schüssel die Lebern, die Jungen, die Milch und das Gehirn von vielen theuern Vögeln und

Fischen auftragen. In den neuern Zeiten ist die franz. Küche, besonders seit Ludwig XIV., in ganz Europa verbreitet worden, am meisten fand sie an Höfen Beifall. Man strebt hier darnach, durch Mannichfaltigkeit der Reize bei geringerm Massengehalt der Speisen den Gaumen zu vergnügen, dahingegen die engl. Küche mehr für festere, nahrhafte, stärkende Speisen sorgt, und besonders in Bereitung von Mehlspeisen und des Fleisches, vornehmlich des Rindfleisches, sich auszeichnet. Die Brühen oder Saucen spielen in England wie in Frankreich eine große Rolle, und in London gab es vor nicht langer Zeit Leute, die sich eigens mit Bereitung des Salats beschäftigten und zur Zeit des Essens aus einem Hause ins andre gingen, um dieses Geschäft zu besorgen. Die Spanier und Italiener halten weit weniger auf die Freuden der Tafel, erstere sind ganz vorzüglich mäßig im Essen. Die Deutschen stehen auch hier in der Mitte. Ueber die Küche der Alten s. m. das 25. Capitel der »Reise des jüngern Anacharsis durch Griechenland«, Thl. 3., oder den Nonius »De re cibaria veterum«.

Köchlin (Jakob), Deputirter des Departements vom Oberrhein und Mitglied der Ehrenlegion, geb. zu Mühlhausen, ist Mitbesitzer einer der größten Indiennefabriken Frankreichs, die mehr als 6000 Arbeiter beschäftigt.

Kocytus (von κωκυειν, klagen), ein Fluß des ehemaligen Epirus, der sich in den Acheron ergießt. Beide haben eine schwarze Wasserfarbe. Die Dichter Griechenlands nennen ihn den schwarzen, von Klagen wiedertönenden Kocytus. Er umfließt den Tartarus und soll aus den Thränen der Verdammten entstanden sein.

Kodrus, Athens letzter König, 1060 J. v. Chr. Als die Athenienser unter seiner Regierung mit den Lacedämoniern in Krieg verwickelt waren, erklärte das Orakel, daß sie siegen würden, wenn sich

ihr König von den Feinden tödten lassen würde. Kodrus beschloß, dem Vaterlande sich zu opfern, verkleidete sich als Bauer, fing mit den Lacedämoniern muthwillig Streit an und wurde von ihnen getödtet.

Kolbe (Karl Wilhelm), D., Künstler und Sprachforscher, geb. um 1766 zu Berlin.

Kolchis, ein schon im heroischen Zeitalter der Mythe berühmtes Land in Asien, das sich vom Flusse Phasis bis Corax erstreckte, und östlich an Iberien grenzte. Es zeichnete sich durch seine reizende Schönheit und ergiebige Fruchtbarkeit aus. Alle darin gewonnene Früchte, der Honig allein ausgenommen, hatten einen trefflichen Geschmack. Zu seinen vornehmsten Produkten gehörte Lein, Wachs, Hanf und Pech. Der Schiffbau wurde hier stark betrieben. Den Griechen wurde dieses Land zuerst durch den Argonauten-Zug bekannt; und wenn man unter dem goldenen Vließe Gold versteht, so ist dies ein Beweis, daß hier dieses kostbare Metall gefunden wurde. Strabo und Casaubon erzählen, daß die Einsassen Lämmerfelle in die Flüsse gelegt, und damit den Goldsand aufgefangen hätten. Die Kolchier waren, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine ägyptische Colonie, was ihre Bildung, Farbe, Sprache und Sitten beweisen. In der Folge vermischten sie sich wahrscheinlich bald mit ihren Nachbaren, und nahmen deren Sitten an. Sie lebten sehr mäßig, meistens von Buchweizen, und handelten mit Leinwand, Wachs und Pech.

Kolin (Schlacht bei), den 18. Juni 1757.

Köln (Cöln, Cologne). 1) Regier. Bezirk der preuß. Rhein-Provinz, 74⅔ QM. groß, mit 377,400 E.; ist in 11 Kreise getheilt: Wipperfurt, Gummersbach, Waldbroel, Sieg, Mühlheim, Stadtkreis Cöln, Landkreis Cöln, Bergheim, Lechenich, Rheinbach und Bam. In diesem Regier. Bez. befinden sich die Standesherrschaf-

ten Homberg und Gimborn. 2) der Stadtkreis bildet die Stadt Cöln; der Landkreis ist an 8 QM. groß und hat 34,900 Einw. 3) befestigte Hauptstadt des Regierungsbezirks, am Rhein; 2 Schlösser, 7098 H. 57,050 E., mit dem Militair abes 63,600 E., und mit der am andern Rheinufer befindlichen Stadt Deutz, 67,600 Einw. Domkirche, Seminar, Gymnasium, Bücher- und Kunstsammlungen, Manufakturen und Fabriken in Band, Seiden- und Baumwollenzeugen, Hüten, lackirten Waaren, Tabak, Spiegeln und Cölnerwasser; Cölnererde, Zuckerraffinerie, Färbereien; Handel mit Wein, Getreide u. a. Freihafen am Rhein, Schifffahrt.

Kölnische Mark, ein Silbergewicht, welches man in 16 Loth, oder 8 Unzen, oder in 256 Pfennige = 512 Heller = 4352 Eschen = 65,536 Richtpfennige eintheilt.

Kölnisches Wasser (Eau de Cologne), ein aus balsamischen Pflanzen und aus den feinsten ätherischen Oelen abgezogenes Wasser, das durch seinen lieblichen Geruch und besonders durch seine stärkenden, flüchtigen, reizenden Eigenschaften sich sehr empfiehlt.

Kolon, s. Interpunction.

Koloß, eine ungeheure Bildsäule, ein Riesenbild; daher kolossalisch, was riesenhaft ist oder auch nur übergewöhnliche Größe hat. Ein Koloß von Größe und Stärke — sagt man figürlich von einem mächtigen Reiche u. s. w. Eins der berühmtesten Kunstwerke des Alterthums war der zu den sieben Wundern der alten Welt gerechnete Koloß zu Rhodus, eine hohle, metallene Bildsäule des Apollo oder Phöbus, welche der Bildhauer Chares aus 3000 Talenten Erz in 12 J. verfertigte; sie soll 70 Ellen hoch gewesen sein, hatte Finger von Mannesgröße und stand als Leuchtthurm über dem Eingange des Hafens der Insel, so daß die Schiffe unter den ausgebreiteten Füßen der Bildsäule wegsegelten. Nach 56 J. stürzte sie durch ein Erdbe-

ben zusammen, lag mehrere hundert Jahre in Trümmern, weil das Orakel die Wiederaufrichtung verboten hatte, bis die Saracenen 1665 nach Chr. die zerschlagenen Stücke auf 900 Kameelen wegführten.

**Kolosse auf dem Monte Cavallo** (Kunstgesch.), gewöhnlicher Name für 2 auf dem Monte Cavallo befindliche, zu einander gehörige kolossale Gruppen von Marmor, die jede einen Jüngling, der ein sich bäumendes Pferd hält, vorstellen. Nach der gewöhnlichen Meinung sollen sie Alexander mit dem Bukephalos vorstellen, vom Phidias und Praxiteles gefertigt und von Tiridates, König von Armenien, dem Nero geschenkt worden, n. And. von Constantin aus Alexandrien nach Rom gebracht sein. Daß beide, offenbar zu einander gehörig, den Alexander vorstellen, ist aber höchst unwahrscheinlich, und Phidias und Praxiteles, die vor Alexander lebten, können dann auch die Statuen nicht verfertigt haben. Wahrscheinlicher ist, daß sie Bilder der Dioskuren sind, was cylindrische Oeffnungen in beiden Händen, offenbar zu Haltung einer Lanze bestimmt, und kleine Löcher auf beider Kopfe, in die wahrscheinlich metallene Klämmchen, als Attribut der Dioskuren, eingefügt waren, noch wahrscheinlicher machen.

**Koluren** (coluri, Astron.), an der Himmelskugel (s. Globus) zwei Meridiane, durch die Pole und den Aequator gezogen, die auf letzterem die Aequinoctialpunkte und die Solstitialpunkte durchschneiden.

**Kombabos** (a. Gesch.), ein durch eine, vielleicht von Lukian (de dea Syria) nur erfundene Anekdote bekannter und als Keuschheitsmuster berühmter und ins Sprichwort übergegangener Name. K., ein sehr schöner Mann, vom syr. Könige Antiochos Soter zum Begleiter der sich auf Reisen begebenden Königin Stratonike gewählt, entmannte, Gefahr fürchtend, sich selbst und händigte die Zeichen dieser Aufopferung vor der Abreise seinem König in einem verschlossenen

Kästchen ein. Seine Furcht hatte ihn nicht getäuscht; er wäre als Opfer der in Liebe gegen ihn entbrannten Königin und der Verläumdung der Umgebungen derselben gefallen, hätte er nicht, als er hingerichtet werden sollte, den erzürnten Gebieter durch Oeffnen jenes Kästchens von seiner Unschuld überzeugt. Eine bronzene Statue ehrte ihn. Daher kombabusiren, sprichwörtlicher Ausdruck, sich selbst castriren.

Kometen (gr.), Schwanz-, auch Haarsterne, heißen solche Sterne, welche nur zu Zeiten und zwar mit blassem Lichte, in Nebel gehüllt und meistens mit einem langen neblichten Schweife, der allemal von der Sonne abgewendet ist, sich unseren Augen zeigen. Von den Planeten unterscheiden sie sich durch eigene Bewegung, die nach allen Richtungen am Himmel beobachtet wird. Ihre innere Beschaffenheit ist eben so unbekannt, als ihre Anzahl unbestimmt. Zu Ende des vor. Jahrh. zählte man ihrer einige 80, i. J. 1822 deren 117, und in der neuesten Zeit hat man ihre Zahl zwischen 4—500 angegeben; ja Schubert behauptet, daß die Zahl aller auf der Erde sichtbaren Kometen auf 2000 betragen könne. Einer der glänzendsten war der, welcher 1811 erschien, sich noch einmal 1812 in Rußland zeigte, und der seinen Umlauf in 3000 Jahren zu verrichten scheint. — In der ältern Zeit hielt man sie für Lufterscheinungen, und der Aberglaube für Vorboten großer Unglücksfälle; allein Tycho de Brahe und Newton haben sie unter die festen Weltkörper aufgenommen, und der Aberglaube hat auch durch Nichtbestätigung seiner grundlosen Furcht hinlängliche Widerlegung gefunden.

Komisch. Das Komische gehört der dramatischen Darstellung des Lächerlichen an, und ist der Darstellung des Ernsten oder Tragischen entgegengesetzt. Seinen Namen führt es, weil eine komische Darstellung in derjenigen Gattung der Poesie, welche wir Komö-

die (Lustspiel) nennen, den weitesten Spielraum hat, indem sie hier in einer durch mehrere komische Charaktere und Situationen bewirkten Handlung besteht. Die poetische Darstellung des Lächerlichen will aber nicht das Gemeine nachahmen, sondern soll als kunstmäßige Darstellung dasselbe unter der Form des Sinnreichen und Witzigen erscheinen lassen.

Komma (gr.), der Einschnitt, Abschnitt; daher in der Schreibekunst das Unterscheidungszeichen (,), das Strichzeichen, der Beistrich.

Komnenen, berühmte griechische Kaiserfamilie; sie waren von römischer Abstammung, ihre Vorfahren waren aber nach Asien gezogen. Ihre Erbgüter lagen im Gebiete von Kastamona unweit des Pontos Euxinos. Der erste berühmte K. war Michael Kios, der seinen Söhnen Isaak und Johann eine treffliche Erziehung schenkte, und die beide bald vom Dienste in der Leibwache zur Verwaltung von Provinzen und der Anführung von Kriegsheeren befördert wurden und durch Vermählung mit vornehmen Frauen großes Ansehen erlangten, bis endlich gar die Soldaten in der Sophienkirche Isaak K. zum griechischen Kaiser wählten, Michaels VI. Truppen schlugen, worauf dieser Mönch ward und Isaak vom Patriarch gekrönt wurde. Sein Bruder Johann schlug den Purpur aus, der einem Verwandten des Hauses der K., Constantin Dukas, zu Theil ward. Nach der Regierung der übrigen K. erlosch endlich der Stamm der K. als Kaiser von Trapezunt mit Demetrios K., der, vom Sultan Muhammed besiegt, 1461 in klösterlicher Abgeschiedenheit starb. Nur einige Seitenlinien dauerten fort und bestanden bis auf die neueste Zeit. Von einer derselben stammte Demetrios Komnenos, Nachkomme des byzant. Kaisers David K.; er wurde von Ludwig XVI. durch eine Parlamentsacte 1782 als solcher anerkannt und diente beim Ausbruch der Revolution bei der Armee des Prinzen Condé. Nach seiner Rückkehr

nach Frankreich 1802 erhielt er vom Kaiser Napoleon eine Pension von 4000 Livres, genoß sie auch unter Ludwig XVIII. fort, wurde Maréchal de Camp und Ludwigsritter und st. 1821, 71 Jahre alt, ohne Kinder.

**Komos**, 1) (Comus, Myth.), niederer, selten bei den Alten genannter Gott des Schmauses, der wahrscheinlich eben so durch den Schmausgesang (auch κῶμος genannt) entstand, wie Hymenäos durch die Hochzeitgesänge. Es ist Vorsteher der festlichen, mit öffentlichen Aufzügen verbundenen Schmäuse, der frohen (festiven) Laune ꝛc. Man findet ihn mit gesenkter Fackel, niedersinkendem Haupte, schlaftrunken an eine Thür sich lehnend, abgebildet, wahrscheinlich als Allegorie des geendigten Schmauses. 2) Bei den Neuern Gott des Scherzens und Lachens.

**Kon=fu=tse** (Confucius), wegen eines kleinen Gewächses auf der Stirn von seinem Vater Jeff, d. i. Hügelchen, genannt, der Gründer der Morallehre der Chinesen, geb. um d. J. 550 v. Chr. im Königreiche Lou, der jetzigen Provinz des chinesischen Reichs Schangtong, aus königlichem Geschlechte, ein, wenn auch von den Fesseln seiner Zeit und Nation gehaltener, doch wahrhaft großer Mann und Wohlthäter seines Volks. Er glaubte Einen Gott, der nur durch Rechtschaffenheit und Tugend würdig verehrt werde, und Unsterblichkeit; auch ist es wahrscheinlich, daß er Weissagung und schützende Geister angenommen habe. Seine, auf tiefe Kenntniß des Menschen und dessen sittlichen Anlagen ruhende Moral ist sehr umfassend und empfiehlt besonders Achtung gegen die bestehende Ordnung, Gerechtigkeit, Billigkeit, Versöhnlichkeit, Reinheit des Herzens, kurz edle Menschlichkeit und eine für jene Zeit und sein Volk sehr reine Sittlichkeit. Auf die Frage nach dem Ursprung seiner Lehre erwiederte er, Gott habe einen gelben Drachen zu ihm geschickt, von dessen Rücken

er alle seine Lehren abgeschrieben habe. Seinem Ende nahe sprach er: Die Könige weigern sich, meine Lehren anzunehmen, darum will ich die Erde verlassen. Nach einem siebentägigen Schlaf verschied er in den Armen seiner Schüler und wurde als ein Heiliger verehrt; die nachfolgenden Könige errichteten ihm in allen Provinzen Paläste und stifteten zu seinem Andenken ein jährliches hohes Fest; aus seinen Schülern bildete sich eine Secte, die noch vorhanden ist. Ihm werden mehrere Schriften, unter ihnen auch der Schu-King oder Schan-Schu, beigelegt. Eine Ausgabe seiner Werke, metrisch übersetzt, ist begonnen Serangpore 1809, ferner sind die Schriften Tahio und Tschong-yong, welche eigentlich von K.s Enkel herrühren, lateinisch übersetzt von Herdtrisch Rougemont, und Couplet, Paris 1687, Fol., der Schuking ins Französische übersetzt von Gaubil, herausgeg. von de Guignes, Paris 1770, erschienen.

Kongo, 1) Küste von Kongo oder Nieder-Guinea, s. d. 2) an 5000 QM. großes Negerreich auf dem südlichen Theile der Westküste Afrika's, wird im Norden durch den Fluß Zaire von Ober-Guinea und Nigritien geschieden, südlich vom Kaffernlande, in Westen vom äthiopischen Meere, und in Osten von mehreren kleinen Staaten in Nigritien begrenzt. Flüsse: Zaire, Koanza, Loango u. a. 2 Millionen E. Handel mit Silber, Kupfer, Eisen, Salz, Korn, Zucker, Baumwolle, Tamarinden, Kassienrinde, Orangen, Granatäpfeln. Das Land enthält verschiedene kleine Negerreiche und steht größtentheils unter der Landeshoheit der Portugiesen. 3) Provinz dieses Reichs mit der Hauptstadt San Salvador.

König (Regulus), heißt in der alchymistischen Sprache der Mineralogen das reine, aus den Erzen geschiedene, von Beimischungen unmetallischer Stoffe befreite Metall.

König (altfränk. Chünig, Chunig, Kuning; angelsächs. Cy-

ning, Cynig, Cyng; dän. Konge, schwed. Konung, ein Wort von ungewisser Ableitung). Den Königen gebührt, so wie den Kaisern, ausschließlich der Titel Majestät, auch sind noch andre, größtentheils das Ceremoniel betreffende Vorrechte an den Königstitel geknüpft, die in der Diplomatik unter dem Namen der königlichen Ehren (Honneurs royaux, Honores regii) begriffen werden.

Königsberg (Krolewiecz), Hauptstadt des preuß. Regier. Bezirks gl. N., am Ausflusse des Pregels in das frische Haff, besteht aus der Altstadt, Lobenicht, dem Kneiphofe, dem königl. Schloß und 6 Vorstädten, ist mit Festungswerken umgeben und hat 4551 H. 67,950 E. Die Festung Friedrichsburg; Tuch-, Wollenzeug-, Leinen- und Barchentwebereien, Leder- und Metallwaarenfabriken, Zuckersiederei, Stärke-, Puder-, Fayance- und Siegellackfabriken. Handel, Hafen, Schifffahrt, Schiffbau, Universität, Bibliothek, botanischer Garten, deutsche und ökonomische Gesellschaften, zwei Gymnasien, Kunst- und Gewerbeschule.

Königsmark (Marie Aurore, Gräfin von), zuletzt Pröpstin des Stiftes Quedlinburg, die Geliebte Augusts II., K. von Polen und Kurf. von Sachsen, geb. im Herzogthume Bremen um 1673, begab sich mit Mutter und Geschwistern nach ihres Vaters Tode nach Hamburg, wo sie eine sorgfältige Erziehung genoß und durch ihre Schönheit und Bescheidenheit aller Blicke auf sich zog. 1690 verlor sie ihre Mutter und 1694 auch ihren Bruder, den Grafen Philipp von K. Sie erbte dessen beträchtliches Vermögen, konnte aber, weil es in den Händen einiger Banquiers in Hamburg war, welche die Herausgabe verweigerten, nicht zum Besitze desselben gelangen und begab sich deshalb nach Dresden zum Kurfürsten August, um dessen Verwendung zu erhalten. Dieser aber, von ihrer Schönheit ergriffen, suchte sie zu verführen, was ihm auch nach großem Widerstande

gelang. Die Frucht davon war 1696 der berühmte Graf Moritz von Sachsen. Die ungemein kostspieligen, üppigen und brillanten Feste, welche August zur Feier dieser Verbindung gab, und womit er später seine Liebe feierte, sind weitläufig in »la Saxe galante« beschrieben. Während der Wochen verlor der Kurfürst seine Neigung zu ihr, angeblich weil sie als Folgen von diesen einen riechenden Athem behielt. Sie verließ den Hof und beschäftigte sich mit Erziehung ihres Sohnes, blieb jedoch fortwährend mit August in freundschaftlichem Verhältniß und wurde auf sein Verwenden vom wiener Hofe zur Pröpstin des Stifts Quedlinburg erhoben und 1700 feierlich eingeführt. Von dieser Zeit an lebte sie abwechselnd zu Quedlinburg und Dresden, unternahm 1702 eine diplomatische Sendung an Karl XII., um ihn günstiger für August den Starken zu stimmen, ward jedoch nicht vor ihn gelassen; st. 1728. Aurora war eine Frau von dem reizendsten Aeußern und der ausgezeichnetsten Bildung; sie las und schrieb französisch, deutsch, schwedisch, italienisch und englisch gleich fertig und dichtete sogar in französischer und italienischer Sprache. Die alten Klassiker kannte sie und besaß ausgebreitete historische und geographische Kenntnisse. Sie sang und spielte die Laute und die Viola di Gamba gleich trefflich und componirte für diese Instrumente. Auch als Malerin excellirte sie. Ihr Leichnam, an welchem früher noch Spuren von Schönheit zu erkennen waren, liegt in der fürstlichen Gruft unter der Schloßkirche zu Quedlinburg. Ein Bildniß von ihr, das sie selbst gemalt, befindet sich jetzt in den Händen der Frau Landbaumeisterin Breith daselbst.

**Königsstuhl**, bei den alten Deutschen ein erhabener Rasenplatz auf freiem Felde, wo von dem Grafen oder obersten Richter des Sonntags Gericht gehalten wurde; insbesondere aber führte diesen Namen ein auf Säulen ruhendes steinernes Gebäude bei Rense, ei-

nem ehemals kurkölnischen Städtchen im jetzigen Regierungsbezirk Koblenz, der preußischen Provinz Niederrhein, wo in alten Zeiten die Kurfürsten des Reichs zusammenkamen, um über wichtige Angelegenheiten zu rathschlagen, und wo z. B. auch der neugewählte römische König und Kaiser öffentlich ausgerufen zu werden pflegte. Maximilian I. soll der letzte Kaiser gewesen sein, bei welchem dies geschehen, und das wenigstens als Alterthümlichkeit merkwürdige Gebäude auf 7 Schwibbogen wurde 1814 ganz zerstört.

Königstein, 1) königlich sächsische Festung im Kreise Meißen, Amt Pirna, auf einem 1400 Fuß hohen, ¼ Ml. im Umfange großen Berge. 2) Stadt am Fuße des Berges und des Quirlberges; 175 H. 1250 E. Papiermühle, Sägemühlen.

Königswasser, s. Scheidewasser.

Konrad von Würzburg genannt Meister K., Minnesänger; st. 1287 zu Freiburg im Breisgau. Seine Gesänge finden sich in der Sammlung der Minnesänger von Bodmer, Zürich 1737; sie bestehen aus dem trojanischen Krieg, nach Dares Phrygicus, theilweise abgedruckt in Müller's »Sammlung deutscher Dichter«, Berlin 1784. Es enthält unter andern eine Episode: die goldne Schmiede. Außerdem schreibt man ihm noch zu eine Sage von Engelhard von Burgund, Dietrich von Brabant, seinem Waffenbruder, und Engeldrut, Prinzessin von Dänemark, von der Eschenburg im deutschen Museum 1776 Stellen nach einem alten wolfenbüttler Manuscript mitgetheilt hat, und die auch, jedoch in neuerer Sprache, Frankfurt 1573, erschienen ist, ferner Uzlauf (ein Heldengedicht), Fabeln, Satyren u. m. a.

Konstantin Cäsarowitsch Paulowitsch, Großfürst von Rußland, zweiter Sohn Pauls I., geb. den 9. Mai 1779. 1812, 1813 und 1814 begleitete er den Kaiser auf allen Heereszügen, er-

schien dann beim Congreß in Wien und erhielt vom Kaiser Franz ein Kürassierregiment. Hierauf ordnete er die Angelegenheiten des neuen Königreichs Polen. Er wurde nach und nach zum Militairgouverneur und Generalissimus der polnischen Truppen und zum Deputirten auf dem letzten Reichstage ernannt. Er residirt zu Warschau mit großem Glanz. Durch den kaiserl. Ukas vom 2. April 1820 ward er von seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Koburg, welche in der Schweiz lebt, geschieden und vermählte sich den 24. Mai 1820, unter Genehmigung des Kaisers, mit einer polnischen Gräfin, Johanna Grudzinska, die späterhin vom Kaiser, nach den in der Woiwodschaft Mosovien gelegenen und dem Großfürsten geschenkten Gütern, zu einer Fürstin von Lowicz erhoben wurde, mit der Bestimmung, daß die Kinder aus dieser Ehe denselben Titel führen sollten. Der Cäsarowitsch hatte bei Lebzeiten seines Bruders, Alexanders I., der Thronfolge in einer geheimen Acte vom 14. Jan. 1822 entsagt.

Kopal, der ausgetrocknete Harzsaft des Baumes Rhus copallinum. Sein Vaterland ist China, Amerika, in den Antillen und in Afrika. Dies Harz ist sehr hart, fest und glänzend. Man bildet daraus drei Firnisse: 1) ätherischen mit Schwefeläther, Rosmarin- oder Lavendelöl: 2) spirituösen, mit Zusatz starken Alkohols; 3) fetten. Hier schmilzt man den Kopal bei gelinder Wärme, gießt erhitztes Leinöl zu, und nachdem beides sich verbunden hat und abgekühlt worden, Terpenthinöl, um den Malern und Lackirern zu dienen.

Kopeke (Kopeika), eine russische Kupfermünze, von dem Gepräge des Ritters Georg mit dem Spieße so genannt; 100 derselben machen einen Rubel. Der Preis der Kupfermünze gegen den Assignationsrubel ist in den verschiedenen Gouvernements verschieden.

Kopenhagen (dänisch Kioebenhavn), Hauptstadt des dänischen Reiches, auf der Insel Seeland, am baltischen Meere und am

Oresund, der Insel Amak gegenüber, ist befestigt und besteht aus der Altstadt, Friedrichsstadt und Christianshafen auf der Insel Amak; 3 Vorstädte, königliche Schlösser Rosenburg und Charlottenburg, 6050 H 108,600 E., Citadelle Friedrichshafen, 7 Kanäle, Manufakturen und Fabriken in Wolle, Baumwolle, Seide, Leinwand, Metallen, Tabak, Leder, Porzellan und Papiertapeten, Gerbereien, Wachsbleichen, Zuckersiedereien ꝛc. Land- und Seehandel, Hafen, Schiffswerfte. Universität, Kunst-, Maler-, Bildhauer- und Bauakademie, Akademie der Wissenschaften, naturforschende, ökonomische Gesellschaft, für nordische Geschichte und Sprachen; königl. Bibliothek, Kunstkammer, Gemäldesammlung, Museum.

Kopp (Ulrich Friedrich), geb. am 18. März 1762 zu Kassel, wo er im öffentlichen Dienste, durch das Vertrauen seines Fürsten geehrt, bis zum geh. Cabinetsrath (1804) emporstieg, lebt seit 1804 in der unabhängigsten Muße zu Manheim, gelehrten Arbeiten hingegeben.

Koppeljagd, die Jagd auf gemeinschaftlichem Gebiete.

Koppelwirthschaft, s. Ackerbau.

Köppen (Friedrich), k. bair. Hofrath, D. und Professor der Philosophie in Landshut, geb. am 21. April 1775 zu Lübeck.

Kopten, koptische Christen, eine alte christliche Secte (man hat die Kopten für Nachkommen der alten Einwohner Aegyptens gehalten), die aber höchst unwissend ist. Die koptische Sprache ist jetzt eine völlig todte Sprache.

Korais (Adamantios), ein gelehrter Arzt und Hellenist, geb. auf Chios (Scio) 1748.

Korallen (Corallia), eine bekannte Gattung horn- oder kalkartiger Seekörper, Pflanzenthiere, welche Löcher oder Zellen bilden und nach dem Linnéischen Systeme die 5te Ordnung unter den

Würmern ausmachen. Sie entstehen ungefähr wie die Muscheln, nur daß bei der Fortpflanzung das junge Thier mit dem kalkichten Gehäuse zugleich von dem alten, so wie ein Zweig vom Stamme, hervorgetrieben wird. Es giebt weiße und rothe oder Blutkorallen (die schönsten werden im mittelländ. Meere und an den Küsten der Barbarei gefischt) und, wie bekannt, dreht man besonders aus den letzteren kleine Kügelchen, welche zu Paternoster, zu Halsbändern ꝛc. gebraucht werden. — Auch in der Arzk. dienen sie als zusammenziehendes Mittel.

**Koran** (Al-Koran, nämlich der Koran, d. h. eigentlich die Vorlesung; al Forkan auch genannt, weil es in mehrere Abschnitte, nämlich in 114 Suren oder Capitel getheilt ist; auch al Moschaf, das Buch; al Kitab, was wir Bibel nennen; al Dhikr, die Erinnerung, Muham. Religionsw.), das in arabischer Sprache verfaßte und von Muhammeds Schwiegervater und Nachfolger Abubekr gesammelte Religionsbuch, gleichsam die Bibel der Muhammedaner. Nach der Muhammedanischen Tradition hingegen empfing Muhammed den K. vom Engel Gabriel und zwar auf dem Pergament von der Haut des Widders, welchen Abraham statt seines Sohnes Isaak opferte; geschmückt war der Band desselben mit Seide, Gold und Edelsteinen aus dem Paradiese. Nach noch andern Sagen soll Muhammed den K. mit Hülfe eines persischen Juden und eines Nestorianischen Mönchs verfaßt haben. War ein Capitel fertig, so legte es Muhammed in ein Kästchen, die Lade des Lehramts. Nach seinem Tode soll sein Nachfolger, der erste Khalif, Abubekr, diese einzelnen Capitel gesammelt und Osman sie nun in gegenwärtige Ordnung gebracht haben. Der in 4 Haupttheile und 114 Suren, auch 30 Haupttheile, Giuz, getheilte K. ist ungefähr so stark, wie unser neues Testament. Die Abschnitte enthalten sonderbare Ueberschriften; der Inhalt besteht aus vielen wunderbaren Gebilden und ist ein aus jüdi-

schen und christlichen Religionslehren und orientalischen Geschichten verdorbenes Gemisch. Täglich wird der K. in den kaiserlichen Moscheen und den daran stoßenden Capellen einmal durchgelesen. Ein Jude oder Christ darf das Buch gar nicht anrühren, eben so wenig ein Türke mit ungewaschenen Händen. Eidschwüre werden auf den K. abgelegt. Daß der Inhalt des K.s öfters mit Aussprüchen der Bibel, jedoch etwa so, als ob Jemand, der dieselben vor mehrern Jahren gelesen, Stellen aus derselben aus seinem Gedächtniß anzuführen sucht, übereinstimmt, rührt daher, daß Muhammed durch den Umgang mit jüdischen Rabbinen besonders zu Aden (die Tradition nennt den persischen Rabbi Warada Ebn Nawfal als seinen Lehrer) das Judenthum, und durch die Bekanntschaft mit dem Nestorianischen Abt des Klosters Addel Kaisi zu Basra im damascenischen Syrien, Einiges vom Christenthum kennen lernte. Die Hauptsumme seines Inhalts besteht in dem Glaubensbekenntniß der Muhammedaner: Allah ist allein Gott und Muhammed sein Prophet! Derselbe enthält übrigens in einer, meist prächtigen, oft schwülstigen Sprache Erzählungen der gehabten Offenbarungen, Entscheidung zweifelhafter Rechtsfälle, Reden Muhammeds, Lobpreisungen Gottes, bürgerliche und Sittengesetze, Ermahnungen und Warnungen, besonders gegen Götzendiener und Christen. Indem die Einheit Gottes ausdrücklich und streng behauptet wird, lehrt der K. eine absolute Vorherbestimmung, preist und empfiehlt die Tugenden der Rechtschaffenheit, der Milde, der Wohlthätigkeit, Enthaltsamkeit von geistigen Getränken, aber nicht von Vielweiberei, ja selbst Toleranz, überhaupt unverbrüchlichen Gehorsam gegen Gott und des Propheten Gebote. Besonders verdienstlich und Vergebung der Sünden erweckend ist der Tod für Gottes Sache. Den Tugendhaften nimmt ein sinnlicher Freudenhimmel, das Paradies, auf. Unter den vielen Ceremonien, welche der K. anerkennt, sind das Gebet,

Wallfahrten nach Mekka und Medina und gesetzmäßige Reinigungen die vorzüglichsten. Der K. erschien zuerst bei Alex. Paganinus Brixiensis zu Venedig, n. Einigen um 1509, n. Andern 1518 oder gar erst 1530 gedruckt.

**Korea** (Kaoli), ostasiatische Halbinsel und vom chinesischen Kaiser und Japan abhängiger Staat, zwischen dem japanischen Meere, gelben Meere (Hoan Hay), chinesischen Meere und der Mantschurey, von letzterer durch das Schneegebirge Schanbeschan getrennt; ist 7442 QM. groß und gebirgig, besonders im nördlichen Theile. Landeserzeugnisse sind: Gold, Silber, Eisen, Holz, Getreide, Tabak, Hanf, Baumwolle, Seide ꝛc.; 12 bis 15 Millionen Einw. Handel mit Baumwolle, Seide, baumwollenen Zeugen, Papier, Pferden u. a. Das Land ist in 8 Provinzen abgetheilt. Die Hauptstadt ist King-ki-toa oder Changian.

**Korinna**, 1) phantasiereiche lyrische Dichterin aus Theben oder Tanagra, Pindaros Nebenbuhlerin und Siegerin, die lyrische Muse genannt. Fragmente ihrer Gedichte, herausg. in Poetriarum Fragmenta, von Wolff, Hamb. 1734, 4., u. v. Welker in Creuzer's Meletem. II.; 2) (pseudonym), Dichterin und Geliebte des Ovidius, nach Einigen Augustus Tochter Julia.

**Korinth**, jetzt **Koritho**, eine der berühmtesten Handelsstädte des alten Hellas. Sie lag auf der schmalen, kaum funfzig Stadien, d. h. noch nicht zwei deutsche Meilen breiten Landenge, die den Peloponnes mit dem festen Lande verbindet. Von zweien Meeren ward sie umflossen, gegen Westen vom jonischen Meere, das den korinthischen Meerbusen, und gegen Osten vom ägäischen Meere, das den saronischen Meerbusen bildete. Diese günstige Lage, die die ältesten Griechen jedoch nicht zu benutzen wußten, machte sie späterhin zu einer der ersten Handelsstädte, und zum Stapelplatz von Asien und

Europa. Der unermeßliche Reichthum, der durch diesen Handel nach Korinth kam, beförderte zwar Kunst und Industrie, erzeugte aber auch solche Ueppigkeit und Zügellosigkeit, daß das Volk zu jeden kriegerischen und großen Unternehmungen untüchtig ward. In keiner Stadt Griechenlands standen die sogenannten Hetären in solchem Ansehn, und nirgend gab es deren so viele, als in Korinth. Sie ließen ihre Gunstbezeugungen so theuer bezahlen, daß es zum Sprüchwort ward: nicht Jedem ward es vergönnt, nach Korinth zu gehen. Diese Weichlichkeit entnervte die Nation so sehr, daß sie alle Selbstständigkeit verlor, den Archivern unterthan ward, und wechselsweise die Lacedämonier, die Athener und Thebaner um Hülfe anrufen mußte. Die Geschichte von Korinth erstreckt sich ins hohe Alterthum. Sie war schon längst vor Homer durch ihren schlauen König Sisyphos, den Ahnherrn des Odysseus, unter dem Namen Ephyre bekannt. Der in der Sagengeschichte berühmte Quell Pirene, der vom Hufe des durch Bellerophon gezäumten Pegasus geschlagen ward, sprudelte auf der Akropolis, Akrokorinth. Zur Zeit des trojanischen Krieges stand es unter der Herrschaft des Königs Agamemnon. Einige Zeit nach diesem Kriege, als die Herakliden den Einfall in den Peloponnes machten, und alle bisher berühmte Königssitze umstürzten, setzte sich Aletes, ein Nachkomme des Herakles, die Königskrone von Korinth aufs Haupt, und seine Familie herrschte in erblicher Folge vierhundert siebzehn Jahre. Nachdem die monarchische Verfassung während 90 Jahre von einer aristokratischen unterbrochen ward, vermöge welcher die Bacchiaden den Staat verwalteten, bemächtigte sich ein gewisser Cypselus wieder der Alleinherrschaft, die seine Nachkommen 73 Jahre behaupteten. Darauf ward die Verfassung Korinths oligarchisch, die sich ohne Veränderung erhielt. Als der achäische Bund zu Stande kam, ward Korinth das Haupt desselben. Im Jahre 146 v. Chr. ward es

vom römiſchen Conſul Mummius eingenommen. Nachdem es der Plünderung der Soldaten war Preis gegeben worden, wurde der alten Herrlichkeit Korinths durch einen ungeheuern Brand von mehreren Tagen ein Ende gemacht. Unzählige Kunſtwerke wurden dort ein Raub der Flammen. Nach dem griechiſchen Dichter Antipater aus Sidon blieben nur die Nereiden übrig, die er am Schluſſe ſeiner Wehklage ſagen läßt:

Nur uns Nereiden verzehrte die leckende Gluth nicht,
Und am verödeten Strand weint Halkyone mit uns.

Indeß waren doch einige Kunſtwerke durch den habſüchtigen Philopömen nach Pergamus geſchleppt worden, und Pauſanias ſah ſie noch in den dortigen Tempeln prangen. Auch des großen Malers Ariſtides köſtliches Bild, worauf Polybius die römiſchen Kriegsknechte die Würfel ſpielen ſah, wurde in der Folge eine der erſten Zierden des kunſtliebenden Roms. Strabo ſah es hier im Tempel der Ceres, und pries es als das Bewundernswürdigſte von Allem, was je griechiſche Kunſt hervorgebracht hat. Julius Cäſar ließ Korinth wieder aufbauen. Jetzt iſt es ein Flecken mit einem feſten Schloſſe mit dreihundert ſechzig Thürmen, und einem Hafen, und der Sitz eines griechiſchen Erzbiſchofes.

Korinthiſches Erz. Dieſes im Alterthume ſo hoch geprieſene Metall, welches Plinius und Florus für eine Miſchung von Gold, Silber und Kupfer angeben, war ſchon vor Korinths Zerſtörung in Griechenland bekannt, und war dem Meſſing ähnlich, kam bald dem Golde, bald dem Silber näher, und hielt die Mitte zwiſchen dem Hochgelben und dem Weißen. Nach der Meinung der neuern Naturkundigen iſt es ein wirkliches Naturprodukt, und eine vorzüglich edele Art von Meſſing, deſſen Erzgrube wahrſcheinlich den Bewohnern Korinths allein bekannt geweſen. Man benutzte das korinthiſche Erz

zu Harnischen, Helmen, kleinen Bildern, Bechern und Gefäßen, die, mit Laubwerken und andern durch den Grabstichel zuwegegebrachten Zierrathen geschmückt, mehr der kunstreichen Arbeit, als eigentlich ihres Metalls wegen geschätzt wurden. — Korinthischer Hauptsaal ist in der Baukunst eine große Saalhalle mit einem auf Säulen ruhenden Tonnengewölbe, dessen Abseiten mit Felderdecken versehen sind. — Korinthische Höfchen heißen in der Baukunst acht Säulen weite, lange und eben so breite Säle, die rundherum mit Flügeln von der Größe einer Säulen-Weite versehen sind. Im Ganzen zählen solche Säle zwanzig Säulen, und ihre Bedeckung macht ein Pultdach aus. — Das korinthische Vorhaus bildet in der Mitte gleichsam ein Schiff, welches durch Säulen korinthischer Ordnung von den Abseiten unterschieden wird. Alles, was nicht zum Hauptgebäude gerechnet wird, auch die der Vorderseite entgegengesetzte Seite eines Zimmers, nennt man Abseiten.

Kork (Pantoffelholz) ist die dicke, leichte, schwammichte Rinde von dem Korkbaume (der Korkeiche), welcher in Spanien, Portugal, Italien, auch dem südlichen Frankreich häufig angetroffen und aller 3 — 4 Jahre abgeschält wird. Bekanntermaßen wird der Kork hauptsächlich zu Stöpseln verbraucht; aber in der neuern Zeit hat man ihn auch zur Bildnerei bei Figuren ꝛc. angewendet.

Korn und Schrot, oder Schrot und Korn. Korn ist der innere Gold- und Silbergehalt der Münzen, Schrot das Gewicht derselben. Gold- und Silbermünzen, die nicht mehr Zumischung an fremdem Metall haben als sie gesetzmäßig haben sollen, und dabei das bestimmte Gewicht haben, sind nach dem Münzfuß richtig in Schrot und Korn.

Kornack, in Indien der Wärter und Führer eines zahmen Elefanten.

Kornbill, das englische Gesetz, welches in bestimmten Fällen die Einfuhr des fremden Getreides bald erlaubt, bald verbietet. Es gilt seit 1815.

Körner (Theodor), ein deutscher Tyrtäus im heiligen Kriege 1813. Er stammte aus einer angesehenen Familie in Dresden und war 1791 geboren. Sein Vater, bis 1813 Appellationsrath daselbst, jetzt k. preuß. Staatsrath und Ritter des kaiserl. russ. Wladimirordens, in Berlin, ist als Schriftsteller im Fache der Staatswissenschaft und Aesthetik bekannt. K. erhielt eine sorgfältige Erziehung und ging, nachdem er die Bergakademie zu Freiburg eine Zeitlang besucht hatte, im Jahre 1810 nach Leipzig, wo ihm indessen seine Neigung zur Dichtkunst allen ernsteren Studien entzog. Damals erschienen seine ersten poetischen Versuche unter dem Titel: »Knospen«, Leipzig 1810. Er verließ Leipzig 1811, ging nun erst nach Berlin und von da nach Wien, wo er sich dem dramatischen Fache widmete. »Zrinny«, »Rosamunde«, »Hedwig, oder die Banditenbraut«, »der Nachtwächter«, »der grüne Domino« u. a. Stücke fallen in diese Zeit. Man findet sie zum Theil in K's »dramatischen Beiträgen«, 3 Theile, Wien 1813, u. Aufl. 2 Bde., Berlin 1821, theils in des Dichters »poetischem Nachlaß«, 2 Bde., Leipzig 1814 — 15. Dem Beifall, der diesen Stücken zu Theil ward, verdankte K. bald die Stelle eines Theaterdichters am Burgtheater zu Wien. Allein Preußens Kriegsrüstungen zu dem großen Freiheitskampfe im Jahre 1813 bewogen den hochherzigen Jüngling, die Leier mit dem Schwert zu vertauschen und in das zu Breslau sich bildende Lützowsche Freicorps einzutreten. Heldenmüthige Begeisterung und Vaterlandsgefühl gaben ihm in dieser Zeit seine vorzüglichsten und anziehendsten Lieder ein, welche unter dem Titel: »Leier und Schwert,« Berlin 1814, 6. Aufl., ebend. 1824, gesammelt worden sind. Er trat an-

fangs unter die Infanterie, ward aber bald Offizier und Adjutant bei Lützow, ward bei dem Ueberfall des Lützowschen Corps bei Kitzen im Juni 1813 verwundet, entkam aber nach Böhmen. Geheilt kehrte er zu seinem Corps zurück und blieb am 26. August 1813 in einem unbedeutenden Gefecht, bei Wöbbelin unweit Grabow, im Mecklenburgischen, mit der Convoy eines Zwiebackstransportes, von einer Kugel durch die Brust und das Rückenmark geschossen. Er ward unweit des Ortes, wo er fiel, unter einer schönen Eiche, die seitdem den Namen Körnereiche führt, begraben. Außer dem schon Genannten erschien noch: »Vermischte Gedichte und Erzählungen«, Leipzig 1815; 6. Aufl. 1823.

Kornkeller (Silo, spanisch), eine ungefähr 14 Fuß tiefe Grube zum Aufbewahren des Getreides. Sie wird am besten in Mergelboden, der nicht ganz trocken ist, angelegt. $8\frac{1}{2}$ Fuß tief über dem Grunde wird ein Mauergewölbe aufgeführt, das sich an die Einschüttungsröhre anschließt. Die Wände rings um die ganze Grube werden mit Stroh ausgeschlagen. Sorgfältige Erfahrungen haben gezeigt, daß gegen 300 Scheffel Weizen, die sich in einem Silo befanden, sich um einige Scheffel vermehrt hatten, während das Gewicht der ganzen Masse um $2\frac{1}{3}$ Proc. vermindert war. Außer der obern Schicht, die etwas dumpfig geworden, war das ganze Getreide gut erhalten. Die Kosten der Aufbewahrung auf Böden berechnet man im Allgemeinen auf 10 Proc., in größern Silos aber, wenn diese erst nach 2 Jahren geöffnet werden, auf 1 Proc.

Körper heißt jede Materie in der Natur, in so fern wir sie nicht als gestaltlos, sondern als einen bestimmten Raum einnehmend betrachten. In der Geometrie heißen diese bestimmt begrenzten Räume selbst, ohne Rücksicht auf die Materie, Körper, welche dann nach

der Art ihrer Begrenzung in Körper von ebenen oder krummen Flächen eingetheilt werden.

Korvey, vormalige berühmte gefürstete Benedictiner-Abtei im westfälischen Kreise, zuerst zu Ertha im solliger Walde gestiftet und vom Kaiser Ludwig I. 822 hierher verlegt, am Einflusse der Schelpe in die Weser, in einer reizenden Gegend. Der Abt von K. war sonst Reichsstand, hatte auf dem Reichstage, unter den gefürsteten Aebten die letzte Stelle und Stimme, und stand als Abt unmittelbar unter dem römischen Stuhle. 1794 wurde diese Abtei zu einem Hochstifte erhoben. Das dazu gehörige Gebiet, zwischen der Weser und dem Hochstifte Paderborn gelegen, enthielt 5 QM. mit 10,000 Einw.; ein zum Theil gebirgiges, waldiges Ländchen. Durch den Luneviller Frieden wurde das Hochstift Korvey säcularisirt und als ein weltliches Fürstenthum an Nassau-Oranien gegeben; 1807 kam es zum Königreich Westfalen, und zwar zum Distrikt Höxter des Fuldadepartements, 1815 nach Auflösung dieses Königreichs, an Preußen, wo es jetzt einen Theil des Kreises Höxter des Regierungsbezirks Minden bildet. Die ansehnlichen Gebäude dienen jetzt zu einem Schlosse, und sind eine Besitzung des Landgrafen von Hessen-Rothenburg, die 1822 zu einem Mediatfürstenthum erhoben wurde. Bei K. wird jährlich ein stark besuchter Markt gehalten. Hier wurden einst die 5 ersten Bücher der Annalen des Tacitus durch Leo's X. Kassirer, Angelo Arcombold, gefunden. Der Codex, den der Erzbischof Anscharius, der Stifter der Klosterbibliothek, daselbst aufbewahrt hatte, und für den Leo X. dem Arcombold 500 Gulden zahlte, kam durch denselben Papst in die Bibliothek von Florenz.

Korybanten (Kureten, Idäi, Daktyli, bei den Römern eine eigne Priesterschaft, genannt Galli) sollen von Korybas, Sohn der Cybele und des Jasion, abstammen. Sie waren Priester, welche Kory-

das zum religiösen Dienste seiner Mutter, der Göttin Cybele, auf der Insel Kreta und in Phrygien eingesetzt hatte. Nach einer weit ältern Sage waren sie Abkömmlinge des Vulcan. Darauf deutet man die Erzählung von dem Getöse, das sie mit den Waffen machten, als ihnen Rhea den neugebornen Jupiter übergab, damit Saturn das Geschrei des weinenden Kindes nicht höre. Nach Apollodorus waren die Korybanten Söhne Apollos und der Thalia, nach Andern Apollos und der Rhetia.

Kosacken (Kasacken), eine bekannte kriegerische Nation unter Rußlands Botmäßigkeit, deren Namen Manche vom tatarischen Worte Kosak (ein herumstreifender, leicht bewaffneter Krieger), Andere von Kossa, Sichel (was anfangs ihr Panier war), herleiten. Anvor waren sie nicht eigentliche Unterthanen, sondern vielmehr besoldete Dienstleute und Schutzverwandte des russischen Reichs, wurden durch ihren Hettmann, oder eigentlich Atamann, nach eigenen Gesetzen und Gewohnheiten regiert und genossen überhaupt viele Vorrechte, welches aber seit 1804 sehr eingeschränkt worden ist. Hauptsächlich giebt es zwei Hauptstämme von ihnen: 1) die Málorossiskischen (Kleinrussen, Ukrainer), zu denen auch die Saporogischen oder Haydamacken (die zügellosesten und grausamsten) gehören; 2) die Donischen (am Donstrome), welcher Stamm weit cultivirter ist, als jener. — Sie sind bekanntlich im Kriege als leichte fliegende Heere und wegen ihrer großen Schnelligkeit zu Streifereien sehr brauchbar, haben eine 10—12 Fuß lange Pike, einen krummen Säbel und ein Feuergewehr; jeder Stamm ist in Pulki (Regimenter) und diese wieder in Sotnen (Compagnien) getheilt. Nach der seit 1804 erhaltenen neuen Organisation sind gewöhnlich von 3 Regimentern 2 zu Hause, das 3te versieht den Dienst an der Grenze. Bei einem Aufgebote aber müssen sie Alle ins Feld rücken, und dann erhalten sie von

der Krone Sold und Ration. Die Donischen Kosacken haben in ihrer Verfassung mehrere Abweichungen. — In England werden übrigens seit einiger Zeit spottweise die erklärten Anhänger der Ministerial-Grundsätze in der Volkssprache von ihren Gegnern Kosacken (Cossaks) genannt.

Kosciuszko (Thaddäus), eine Name, der in der letzten polnischen Revolution sehr merkwürdig geworden ist. Er, geb. 1756, aus einer armen Familie, in der Cadettenschule zu Warschau erzogen, machte auf Kosten dieses Instituts Reisen ins Ausland, besonders nach Frankreich. Zurückgekehrt, bestimmte ihn eine unglückliche Liebe, sein Vaterland zu verlassen; er ging 1778 in amerikanische Dienste, ward Adjutant von Washington und kam dann (1786), ausgezeichnet durch Tapferkeit und Talente, ins Vaterland zurück, wo ihn 1791 der Reichstag zum Generalmajor ernannte, und er unter Poniatowsky gegen die Russen sich durch seine Tapferkeit eben so sehr auszeichnete, als er zugleich die Liebe der Soldaten erwarb. Nach dem Frieden nahm er seinen Abschied, ging nach Leipzig, wo er sich auch größtentheils aufhielt, bis im Jahre 1794 seine Landsleute auf einmal ihn zum Haupte der Revolution gegen Rußland erwählten. Er mußte plötzlich in sein Vaterland zurückeilen, entwarf eine Conföderationsacte, vereinigte sich mit Madalinsky, erfocht bei Krakau den ersten Sieg über die Russen, erhielt auch noch einige Vortheile; allein Suwarow, der endlich ankam und sich mit den Preußen vereinigte, schlug ihn bei Czechoczin, nachdem der Sieg sehr lange unentschieden geblieben war. Kosciuszko, der sich nun nach Warschau gezogen und sich lange genug hier gehalten hatte, wagte endlich eine Schlacht bei Maczewicza gegen den General Fersen; zweimal schlug er den Feind zurück und that Wunder der Tapferkeit; allein endlich fiel er unter seinen Wunden, er wurde gefangen. Warschau's Eroberung durch

Suwarow und das Ende der polnischen Revolution, so wie der Republik Polen waren die Folgen. Kosziuszko wurde, mit Achtung behandelt, nach Petersburg geführt; allein Katharina ließ ihn ins Gefängniß werfen und nur erst Paul I. gab ihm seine Freiheit unter sehr großmüthigen Geschenken wieder und der große Märtyrer für sein Vaterland ging 1797 über Schweden und England, wo man ihn mit hoher Achtung aufnahm, nach Amerika. Im Jahre 1798 kam er unter gleich ehrenvoller Aufnahme nach Frankreich und hielt sich viele Jahre zu Paris auf, ohne sich in die neueren Angelegenheiten seines Vaterlandes, so sehr er auch von mehreren Seiten dazu aufgefordert wurde, wieder zu mischen. (Der unter seinem Namen 1806 ergangene Aufruf an die Polen wurde von ihm selbst für unecht und als eine bloße Erdichtung Napoleons erklärt.) Bis 1814 lebte er auf einem Landgute, ging dann, nachdem er 1815 eine Reise nach Italien gemacht hatte, 1816 nach Solothurn, wo er, allgemein geschätzt und besonders als großer Wohlthäter der Armen weit umher geliebt, i. J. 1817 starb. Sein Leichnam wurde i. J. 1818 abgeholt und zu Krakau im Grabmale der Könige beigesetzt, woselbst ihm auch ein Denkmal errichtet wurde. Der edle, treffliche Held und Patriot hatte durch eine öffentliche ausgestellte Urkunde die gänzliche Aufhebung der Leibeigenschaft auf seiner in Polen befindlichen Herrschaft Siechnowicze bekannt gemacht. Eben so legte er in die Hände des Präsidenten der vereinigten nordamerikan. Staaten, Jefferson, einen Fond von 200,000 Thlrn. nieder, damit von den Zinsen junge weibliche Sklaven gekauft, erzogen und dann ihnen die Freiheit geschenkt werden möchte.

**Kosegarten** (Ludwig Theobul), geb. 1758 zu Grevesmühlen im Mecklenburgischen, ein durch seine Romane sowohl, als durch seine Poesien ausgezeichneter Dichter. Nachdem er in Greifswalde

studirt und eine Zeit lang als Privaterzieher bei einer adeligen Familie zugebracht hatte, erhielt er den Ruf als Rector zu Wolgast im schwedischen Pommern, 1792 die Stelle eines Propstes auf der Insel Rügen; und seit 1793 Doctor der Theologie, ward er 1807 zum Prof. der Geschichte nach Greifswalde berufen, wo er auch 1818 sein Leben endete. Seine Rhapsodien, seine Legenden, seine vaterländischen Gesänge ꝛc. haben ihm bedeutenden Ruf, obgleich auch auf der andern Seite viel Tadler zugezogen.

Kosel (Kozle), Kreisstadt und Festung an der Oder; 227 H. 2300 Einw.

Kosloff (Iwan), ein russischer Edelmann, geb. um 1780, ist als Mensch und Dichter eine merkwürdige Erscheinung.

Kosmetik die Verschönerungs-, die Putzkunst. Kosmeticum, ein Verschönerungs-, ein Schminkmittel. — Kosmetisch, reinigend, verschönernd (z. B. kosmetische Seife zur Verschönerung der Haut ꝛc.); dann auch, was zum Schmucke, zum Putze dient und dahin gehört.

Kosmisch, was auf das Weltgebäude und die Sonne insonderheit Bezug hat; so geht z B. ein Stern zugleich mit der Sonne (kosmisch) unter. — Kosmogenie, die Lehre von der Entstehung der Welt. — Kosmologie, die Wissenschaft der Welt im Allgemeinen.

Kosmopolit, Weltbürger, d. h. ein solcher, der nicht bloß das Interesse Einzelner, sondern das der ganzen menschlichen Gesellschaft vor Augen hat und zum Gegenstande seines Thuns und Wirkens macht. Bisweilen nennt man scherzweise Einen, dessen Herkunft man nicht weiß, Kosmopolit, gleichsam der die ganze Welt zum Vaterlande hat. Kosmopolitisch, weltbürgerlich. — Der

Kosmopolitismus, Weltbürgersinn. Kosmopolitisiren, den Weltbürger machen, den Weltbürger spielen.

Kothe (eigentlich Kathe) hieß ursprünglich im Niedersächsischen ein Bauerhaus, welches weder Hof noch Ländereien hat, und dessen Besitzer deshalb bloß zu Hand- und Fußdiensten verbunden ist. Daher heißen Kothsassen, Kosassen, Kossäten (Köther, auch Hintersassen), zum Unterschiede der eigentlichen Bauern, diejenigen Dorfbewohner, welche eine bloße Kothe, mithin weder Zugvieh, noch Ländereien besitzen. — Kothen (Salzkothen), besonders in Halle, sind die kleinen Hütten in den Salzwerken, worin das Salz gesotten wird.

Köthen, 1) (Anhalt-Köthen), deutscher Bundesstaat und Fürstenthum. Die dazu gehörigen Länder des Herzogs von Anhalt-Köthen sind zwischen den übrigen anhaltschen Landen zerstreut, und bestehen auf dem linken Elbufer aus dem Fürstenthume Anhalt-Köthen und der Grafschaft Warmsdorf, auf dem rechten Elbufer aus Neu-Köthen oder dem im Jahre 1798 hinzugekommenen Theile von Anhalt-Zerbst; zusammen 15 QM. groß, mit 34,900 E. Das Land ist in die Stadt Köthen, 7 Aemter und 3 Gerichte getheilt. Der Herzog hat 320,000 Gulden Einkünfte, $1\frac{1}{4}$ Million Schulden und stellt zum deutschen Bundesheere 324 Mann. 2) Amt darin, mit der Hauptstadt 10,400 Ew. 3) Hauptstadt des Fürstenthums und Residenz, an der Zittau, besteht aus der Alt- und Neustadt; altes und neues Schloß; 740 H. 5550 E. Handel mit Wolle und Getreide.

Kothurn (κόθορνος, cothurnus), 1) ein den ganzen Fuß bedeckender hoher Schuh, mit mehrern Sohlen über einander, z. B. der Jäger, vorzüglich aber (und dann bloß, oft handbreit hohe, Sandale) der tragischen Schauspieler (angeblich von Sophokles eingeführt), der für beide Geschlechter und auf beide Füße paßte; besonders

gebraucht, um hehre Personen (Götter, Heroen ꝛc.) majestätischer darzustellen. Daher ist der K. auch meist Attribut der tragischen Muse (bei der borgheſischen Muse ist er 5 Zoll hoch).

Kotzebue, 1) (August Friedrich Ferdinand von), geb. 1761 zu Weimar, hatte von Jugend auf bei seinen Anlagen zur Dichtkunst zugleich eine entschiedene Neigung für die Schauspielkunst, welche bei der damaligen ausgezeichneten Gesellschaft zu Weimar noch mehr genährt wurde. Kaum 16 Jahr alt, bezog er die Universität zu Jena, auch eine Zeit lang die zu Duisburg, um die Rechte zu studiren, aber immer waren seine Nebenstunden den schönen Wissenschaften, hauptsächlich dem Theater gewidmet. Im J. 1781 durch den Grafen Görz nach Petersburg berufen und als Sekretair beim Gen. Gouv. von Bawr, dem zugleich die Direction des Hoftheaters mit übertragen wurde, angestellt, auch von diesem besonders der Kaiserin empfohlen, ward er 1783 Assessor des Oberappellationstribunals zu Reval und 1785 Präsident des Gouvern. Magistr. der Provinz Esthland auch damit zugleich in den Adelstand erhoben. Wegen geschwächter Gesundheit nahm er nach 10jähriger Amtsführung seinen Abschied, zog sich (1795) aufs Land, auf einen von ihm selbst errichteten Landsitz Friedenthal, in Esthland, zurück, wurde 1798 als Hoftheaterdichter nach Wien berufen, legte aber, wegen mehrerer Unannehmlichkeiten schon nach zwei Jahren diese Stelle wieder nieder, zog nach Weimar und entschloß sich nun, 1800 nach Rußland zu reisen. Allein, trotz den erhaltenen nöthigen Pässen, wurde er an der Grenze arretirt, und nach Sibirien geschleppt! Nach 4 Monaten, da sich der Kaiser Paul I. von des Verdächtigen Unschuld, hauptsächlich auch durch das kleine Kotz. Drama: »Der Leibkutscher Peters des Großen«, das dem Kaiser vorgelegt wurde, überzeugt hatte, wurde er in Freiheit gesetzt und erhielt zur Entschädigung das Kronsgut Wokrokül in Liefland.

Nach einiger Zeit wendete er sich als kaiserl. russ. Collegienrath wieder nach Weimar, 1801 nach Jena und, durch mancherlei Irrungen mit Göthe vertrieben, 1802 nach Berlin, wo er nun mit G. Merkel Partei gegen Göthe und dessen Freunde machte, was bekanntermaßen zu sehr vielen Zeitungs- und Federkriegen Veranlassung gab. Im J. 1806 mußte er, bei Napoleons Ankunft, nach Rußland flüchten, von wo aus er gegen die Franzosen und ihr Oberhaupt in seinen Schriften, namentlich in der »Biene«, mit allem Witze, der ihm nur zu Gebote stand, zu Felde zog. Im J. 1814 kam er als russ. Gen. Consul nach Königsberg, wurde 1816 als Staatsrath in Petersburg angestellt, und im J. 1817 beauftragt, nach Deutschland sich zu begeben, um über den Zustand der Literatur und der öffentlichen Meinung dem Kaiser Alexander Bericht abzustatten. Er kam zu diesem Behufe nach Weimar, wo er zugleich, späterhin in Manheim, sein »Literarisches Wochenblatt« herausgab, aber eben dadurch auch den Unwillen des größten Theils der deutschen Nation auf sich lud. Wahrscheinlich zog er sich dadurch auch den von dem schwärmerischen Sand ihm zubereiteten Tod zu Manheim (23. März 1819) zu, welcher ihn mit einem Dolche ermordete. — Als theatralischer Schriftsteller hat Kotzebue unstreitig, besonders in seinen Lustspielen, aber auch in seinen bürgerlichen Dramen (»Menschenhaß und Reue« und »die Indianer in England« stehen an der Spitze) einen hohen Ruhm erlangt. Lebhafte Einbildungskraft, treffende Darstellung, Witz und Laune, leichter, rascher Dialog, so wie die Gabe, tief im Innersten zu rühren, haben ihn sehr beliebt gemacht, obgleich auch so manche Fehler — der Uebertreibung, der Verletzung der Moralität, Plattheiten und Unanständigkeiten — ihm mit Recht vorgeworfen worden sind. Uebrigens giebt man die Zahl seiner Schauspiele gegen 100 an. Ohne seiner sonstigen sehr zahlreichen Schriften hier zu erwähnen, so hat noch der

von ihm auf einer Badereise nach Pyrmont geschriebene, aber unter Knigge's Namen zum Drucke beförderte berüchtigte »Bahrdt mit der eisernen Stirne«, ihn sehr herabgesetzt und ihm die öffentliche Achtung zum großen Theil entzogen. 2) (Otto von K.), des Vorigen Sohn, ist in der russ. Marine als Capitain angestellt, trat im Aug. 1814 auf Kosten des Grafen Romanzoff mit dem Schiffe Rurik eine Reise um die Welt an, kam 1818 zurück, und sein Bericht über dieselbe erschien 1821 in Weimar. Schon früher hatte er als Seecadet unter Krusenstern eine Reise um die Welt gemacht. 1824 unternahm er eine dritte Reise um die Welt als Befehlshaber eines kaiserl. Kriegsschiffs, entdeckte in der Südsee 2 Inseln, erreichte im Juni 1824 Kamtschatka und kehrte im Juli 1826 nach Kronstadt zurück. Sein Begleiter, D. Eschholz, gab in London e. Beschreib. d. Reise (2 Bde. m. Kpf.) heraus.

Krahn (auch Kranich), ein Hebezeug oder Gerüste in den Häfen, wodurch große Lasten und Güter vom Lande in die Schiffe oder von diesen heraus ans Land gehoben werden (der Krahnmeister, der Aufseher über einen solchen Krahn). Das Krahnrecht ist daher das Recht, einen solchen Krahn zu halten; dann aber auch das Recht des Landesherrn, die Schiffer zu zwingen, daß sie an einem gewissen Orte ihre Waaren ausladen und verzollen. — Krahntrecker, Leute, die alles, was bei den Krahnen ein- und ausgeschifft wird, hin- und herschaffen müssen.

Krain, ein Herzogthum der östreichischen Monarchie (s. Oestreich).

Krakau, 1) Freistaat zwischen Galizien, Polen, Schlesien, unter dem Schutze von Oesterreich, Preußen und Rußland, am nördlichen Weichselufer; $23\frac{2}{3}$ QM. groß, mit 118,000 E. Ackerbau und Viehzucht. Sie ist in Stadt- und in Landgemeinden und das Gebiet in

17 Bezirke getheilt. Die Regierungsbehörden sind ein Senat von 12 Personen mit dem Präsidenten für die vollziehende und die Repräsentanten für die gesetzgebende Gewalt. Die Einkünfte des Staates betragen 333,000 Gulden, und die bewaffnete Macht 240 Mann. 2) Hauptstadt darin, am Einflusse der Rudawa in die Weichsel, besteht aus vier Theilen: Krakau, Kasimirs, Stradom und Klepacz; Schloß, 1992 H. 25,800 Einw. Universität, Bisthum, Seminar, Tuchweben, Lederbereitung, Münze, Handel mit ungarischen Weinen, Salz, Wachs u. a.

Krake, Kraak, auch Seekrabbe, Seepolyp genannt, ein fabelhaftes Seeungeheuer, das sich zuweilen in den nördlichen Gewässern erheben, eine Viertel-Meile in der Länge haben, auf seinem Rücken Hügel und Spitzen oder Zacken, wie Mastbäume führen und dann beim Untersinken einen ungeheuern Seeschlund, der Alles mit sich hinunterziehe, verursachen soll. Der norwegische Bischof Pontoppidan hat zuerst von diesem sein sollenden Seethiere Nachricht gegeben und es ist über die Existenz eines solchen viel Streit entstanden, das aber wahrscheinlich nichts ist, als die großen Klippen, Sandbänke ꝛc., welche bei stiller See sichtbar werden, bei stürmischem Wetter aber wieder verschwinden.

Kranach (Lukas), eigentlich Sunder oder Sünder, geb. zu Kranach (im Bambergischen) 1472, ein bekannter Maler und vorzüglicher Portraitmaler, und der auch, so wie sein nicht minder berühmter Sohn (Bürgermeister zu Wittenberg), viel Holzschnitte, besonders zu D. Luthers Bibeln gefertigt hat, mit welchem er überhaupt, so sehr sie anfangs Beide gegen einander eingenommen waren, nachher das innigste Freundschaftsband schloß. Auch seine Treue gegen seinen Landesherrn, Friedrich den Großmüthigen, machte ihn verehrungswerth; denn vom Kaiser, Karl V., von dem er sich eine Gnade er-

bitten sollte, flehte er die Befreiung seines (bei Mühlberg gefangen genommenen) Herrn. Bei diesem blieb er auch nachher beständig und starb zu Weimar 1553. Eine merkwürdige Seltenheit ist unter dem Titel: »Lucas Kranach's Stammbuch,« dessen Original 9 auf Pergament gemalte Bildnisse von um die Reformation sehr verdienten Personen, so wie auch mehrere **Autographa etc.** enthält, i. J. 1814 zu Berlin erschienen; auch gibt eine gehaltvolle Schrift: Jos. Heller's »Versuch über das Leben und die Werke Lucas Kranach's,« Bamb. 1821, über den auch als Mensch so trefflichen Künstler, höchst interessante Aufschlüsse.

Krankheit, derjenige Zustand des lebenden Körpers, in welchem die Harmonie der Verrichtungen der einzelnen Theile zur Erhaltung des Ganzen gestört ist.

Krasicki (Ignaz), Graf von Sietzen, Erzbischof von Gnesen, Dichter und Schriftsteller, geb. zu Dubiecko den 3. Febr. 1735, aus einem in der Literatur wie im Kriege gleich berühmten Geschlechte, zeichnete sich schon als Fürstbischof von Ermeland unter den ersten Schriftstellern seiner Nation aus, starb zu Berlin den 14. März 1801, 66 J. alt.

Kraus (Christian Jakob), Prof. der praktischen Philosophie u. der Kameralwissenschaften zu Königsberg, einer der geistreichsten, gelehrtesten und gemeinnützigsten Männer, Sohn eines Wundarztes, geb. 1753 zu Osterode, gest. am 25. Aug. 1807 zu Königsberg.

Krause, 1) (Karl Christian Friedrich), Dr. der Philosophie, einer der tiefdenkendsten Geister, bekannt durch s. Forschungen über Maurerei und andere Gegenstände, geb. 1781 zu Eisenberg im Altenburgischen. 2) (Johann Friedrich), Generalsuperintendent zu Weimar, einer der ausgezeichnetsten Theologen und Kirchenbeamten un-

serer Zeit, geb. am 26. Oct. 1770 zu Reichenbach im sächs. Voigtlande, starb am 31. März 1820.

Kräuterabdrücke erhält man, wenn man die getrockneten Pflanzen mit Kienruß überstreicht und auf Papier abdruckt. Der Buchdrucker Trampe verbesserte mit Hülfe des Prof. Ludwig den Kräuterabdruck, und beide gaben 12 Centurien von Abdrücken heraus. 1728 verfertigte der Engländer Kirnhals die ersten Pflanzenabdrücke mit bunten Farben, welche Kunst 1734 von Seutter zu Augsburg wiederholt wurde. Der D. Junghans zu Halle hat nachher die Mittel entdeckt, fast alle Pflanzen (die zu weichen ausgenommen) so abzudrucken, daß sie mindestens den Kupferstichen an die Seite gesetzt werden können.

Krayenhoff (Cornelius Rudolph Theodor), k. niederländ. Generallieut. und Generalinspector des Geniecorps, Commandeur des Wilhelmsordens u. Ritter der Ehrenlegion, geb. zu Nimwegen 1759. Seit 1814 ist der General K. auch Aufseher des sogenannten Waterstaats, d. h. der Verwaltung der Brücken und Dämme.

Krebs, Krebsschaden, ein höchst bösartiges Geschwür, dessen Entstehung in einer Drüse, oder in drüsigten Theilen stattfindet, von da aber auch auf andere Theile sich fortpflanzen kann.

Krefeld (Crefeld, Crevelt), 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, in der Rheinprovinz; $3\frac{3}{4}$ QM. groß, mit 34,500 Ew. 2) Kreisstadt darin, in der Nähe des Rheins; 1553 H. 15,950 Ew. Manufakturen in seidenen, baumwollenen und wollenen Zeugen, Wachsleinwand und Spitzen, Leder- und Tabaksfabriken, Zuckerraffinerie, Branntweinbrennerei, Essigbrauerei, Seifensiedereien.

Kreis (Geom., circulus), die in sich selbst geschlossene, krumme Linie, in welcher alle Punkte von dem Mittelpunkte gleich weit abstehen; welcher Abstand Radius oder Halbmesser genannt wird.

Kreml, Kremlin, ein Stadttheil von Moskau, in der Mitte der Stadt, enthält nur Gebäude der Krone und Kirchen, insbesondere das kaiserl. Residenzschloß. Er ist mit dreifachen, dicken Mauern und einem tiefen Graben umgeben, auch mit Geschütz versehen. In dem Kreml befinden sich, außer zwei Klöstern, viele steinerne Kirchen, insonderheit die Kathedralkirche, in welcher die kaiserl. Krönung geschieht. Als im Sept. 1812 bei dem Vordringen des franzöſ. Heeres die Stadt von den russischen Behörden freiwillig angezündet und den Flammen preisgegeben wurde, brannte ein Theil des Kremls mit ab; bei der Räumung Moskau's sollte Marschall Mortier, auf Napoleons Befehl, den Kreml sprengen. Alexander hat denselben wieder hergestellt.

Kretinen, Cretins (Kretengs), eine in den Walliser Thälern befindliche Menschenart, die in körperl. und geistiger Bildung ganz vernachlässiget ist, mit dickem, unförmlichem, oben plattem Kopfe, plumpen Knochen, rothen Augen, herabhängendem Kropfe ꝛc. Ihre Geistesschwäche und Fühllosigkeit ist eben so auffallend, als ihre Unreinlichkeit u. dgl. Sie machen wohl auf 1000 Familien aus, auf welche sich unglücklicher Weise jener Kretinismus, wie man dieses Uebel zu nennen pflegt, fortpflanzt; daher man, um es auszurotten, die Verhinderung ihrer Heirathen unter einander, als einziges Mittel dagegen, vorgeschlagen hat. Im Salzburgischen, wo diese Menschenart häufig auch vorkommt, nennt man sie Feren.

Kretschmann (Karl Friedrich), ein geistvoller Epigrammatist, geb. 1738 zu Zittau in der Oberlausitz, starb 1809.

Krëusa, mehre berühmte Frauen des griechischen Alterthums; insbesondere: die Tochter des Krechteus, welche an Xuthus, Hellen's dritten Sohn, vermählt, zuvor aus der Umarmung Apollo's den Jon geboren hatte, mit ihrem dritten Gemahle aber den Achäus zeugte;

sodann die Tochter des Priamus und der Hekuba, und Gemahlin des Aeneas, welcher mit ihr den Askan zeugte. Als bei dem Brande Troja's Aeneas mit den Götterbildern, seinem Vater, ihr und seinem Sohne flüchtete, war sie plötzlich von seiner Seite verschwunden. Er suchte sie vergebens im Getümmel, bis sie ihm in verklärter Gestalt erschien und verkündigte, daß die Mutter der Götter, nicht wollend, daß sie Phrygien verlasse, sie zu sich genommen habe.

Kreutzer, 1) (Konradin), einer der beliebtesten deutschen Gesangscomponisten. Um 1823 ging er nach Wien, wo er als Hofcapellmeister angestellt ist. Hier brachte er seine romant. Oper »Libussa« mit vielem Beifall auf die Bühne, sowie er auch den »Taucher« neu bearbeitete. 2) (Rudolph), Tonsetzer und einer der ersten Violinspieler in Europa, geb. zu Versailles 1767.

Kreuz. Der Umstand, daß Jesus am Kreuze gestorben ist, hat dies bei den Römern übliche Werkzeug der schimpflichsten Todesstrafe zu einem heiligen Zeichen erhoben, dessen sich die Christen als Unterscheidungs- und Erinnerungsmerkmal bedienen.

Kreuzbulle (Cruzada), in Spanien ein ansehnlicher Zweig der königl. Einkünfte.

Kreuzherren, Kreuzträger, bildeten einen Orden, der, ohne ein wirkliches Mönchs-Institut zu sein, sich dem Dienste der Kranken widmete; später nahm er die Form des Klosterlebens an. Sie tragen ein schwarzes Kleid mit einem rothen Kreuze. Ihre vorzüglichsten Besitzungen und Pfründen haben sie in Böhmen, wo sie auch Würden und Aemter bekleiden.

Kreuzzüge (Kreuzfahrten) heißen diejenigen berühmten kriegerischen Unternehmungen, welche von den Christen seit Ende des 11. Jahrh. in das gelobte Land zu Eroberung desselben wider die Saracenen veranstaltet wurden. Auf die zur höchsten Theilnahme hinrei-

ßenden Klagen des Einsiedlers Peter von Amiens, der aus dem heil. Lande zurückkehrte, über den traurigen Zustand des heil. Grabes und der daselbst geängsteten Christen, wurde einmüthig auf einer vom Papst Urban II. nach Clermont ausgeschriebenen Synode 1095, ein allgemeiner Zug gegen die Ungläubigen beschlossen. Gottfried von Bouillon, Herzog von Nieder-Lothringen, einer der tapfersten Heerführer, stellte sich an die Spitze der Kreuzfahrer, so nannten sich die Theilnehmer von dem, meistens rothen Kreuze (von Tuch, Seide ꝛc.), welches sie auf der rechten Schulter des Rocks sich befestigten, und der Zug brach 1096 im August auf. Nach unsäglichen Beschwerden bemächtigte man sich auch endlich 1099 unter den schrecklichsten Grausamkeiten und Mordthaten, Jerusalems, und Bouillon erhielt den Beinamen: König von Jerusalem. Allein schon 1100 starb dieser berühmte Fürst; es entstanden, so wie schon zum Theil vorher, Uneinigkeiten und Spaltungen unter den übrigen Fürsten und Heerführern; die abscheuwürdige Aufführung der Christen in Palästina, die sich den zügellosesten Leidenschaften überließen, kam hinzu, bis endlich der ägyptische Sultan Saladin auf einmal durch die Einnahme von Jerusalem (1187) dem Kreuzfahrer-Unwesen ein Ende machte; und alle die noch darauf veranstalteten Kreuzzüge, der letzte wurde 1270 von Ludwig dem Heil., König von Frankreich, unternommen, vermochten nichts mehr auszurichten; die Provinzen gingen alle verloren und die Fürsten behielten zum Lohne leere Titel von — gehabten Besitzungen (daher die Titulatur-Bischöfe **in partibus infidelium**), nachdem auf sieben Millionen Menschen bei diesen Zügen, binnen 200 Jahren, aufgeopfert worden waren! Ueber die Geschichte der Kreuzzüge (deren Nutzen u. Schaden in so vielfacher Hinsicht sich das Gleichgewicht halten), s. Wilken's »Geschichte der Kreuzzüge,« Leipz. 1807, u. Michaud's »Geschichte der Kreuzzüge,« m. Kpfrn., Quedlinburg 1829 ff.

Krisis, in der Medicin (vom griech. κρινειν, entscheiden), nennt man den Wendepunkt, aus welchem die Krankheit in Genesung oder Verschlimmerung übergeht.

Kriterium, das Merkmal, woran man die Beschaffenheit einer Sache erkennt.

Kritik, überhaupt die Beurtheilung, Prüfung; dann im engern Sinne, die Wissenschaft, die richtigen Lesarten alter Schriftsteller zu beurtheilen und festzusetzen; 2) die Wissenschaft der Regeln in Beurtheilung eines gelehrten Werks, so wie diese Beurtheilung selbst. Der Kriticus, der Beurtheiler, Kunstrichter. Kritisch, prüfend, beurtheilend. Kritische Philosophie (die Kantische), welche vor allen Dingen mit Untersuchung und Grenzbestimmung dessen sich beschäftigt, was der Mensch wissen und nicht wissen könne. Dann heißt auch kritisch, bedenklich, mißlich, gefährlich. Kritisiren, streng beurtheilen, kunstrichtern.

Kritik der reinen Vernunft, s. Kant.

Kroatien, 1) (Oesterreichisches Kroatien), Königreich zwischen Ungarn, Slavonien, Bosnien, Steyermark und Illyrien; 376 QM. groß, mit 548,000 Ew. Flüsse: Drau, Save, Kulpa, Unna. Der südliche Theil ist sehr gebirgig und liefert Kupfer, Eisen und andere Metalle. Wein-, Tabak-, Getreide- und Obstbau, Viehzucht, geringer Kunstfleiß. Das Reich ist in die Warasdiner, Kreutzer u. Agramer Gespannschaft getheilt. 2) (Türkisches Kroatien), zwischen den Flüssen Unna und Verbas, gehört zur Beglerbegschaft Bosnien.

Krodo (deut. Myth.), Gott der Sachsen im Harze, der bei Goslar auf der Harzburg verehrt worden sein soll. Die Sage von ihm kommt erst in Bothens »Sassenchronik« vor, doch beruft sich dieser auf ältere Schriften. Viele Gelehrte bezweifeln die Existenz eines solchen deutschen Gottes. Kayssarow in seiner slavischen Mythologie

hält ihn für einen Gott der Slaven, die sich im Harze niederließen. Sein Bild soll auf einem mit Wald bewachsenen Berge gestanden und einen alten Mann mit entblößtem Kopfe vorgestellt haben, der mit bloßen Füßen auf den scharfen Flossen eines Barsches steht, in der einen Hand ein Rad, in der andern ein Gefäß mit Blumen und Früchten hält und mit einer weißen Binde umgürtet ist. Den Namen leitet derselbe von dem slavischen Worte Kradu, ich stehle, ab, weil K. der Vorsteher aller Arten von Uebeln und Hinterlist gewesen sein soll, daher man noch in Niedersachsen einen abscheulichen Menschen »Krodendüvel« nennt. Wahrscheinlicher bezeichnet aber dieses plattdeutsche Wort mehr einen großen Teufel, als einen Teufel wie eine Andeutung des K. Sein Altar wird noch in Goslar in der Domkirche gezeigt; auch soll früherhin sein Bild daselbst gewesen sein. Vieles über K. findet man in »**Heinecii scriptor. rer. Germ.**« Man deutet den K. als Saturn.

**Kronämter** heißen diejenigen Würden in einem Königreiche, welche am Hofe des Königs die ersten sind. Ihre Anzahl ist in den verschiedenen Königreichen auch verschieden. In England z. B. sind deren neun; in Ungarn 11; in Polen waren deren ehedem 16. In Frankreich bekleideten die Groß-Dignitarien jene Würden.

**Kronanwalt** (Staatsanwalt). Das Institut der Kronanwalte, Stadtsprocuratoren, das **Ministère public**, welches sich fast in allen modernen Verfassungen findet, war nirgends so zweckmäßig ausgebildet, als in Frankreich.

**Krone, eiserne** (lombardische), eine berühmte Krone, welche Theudelinde, eine königl. baierische Prinzessin, fertigen ließ, um mit derselben ihren Gemahl Agilulf (591) zum Könige der Lombardei krönen zu lassen. Karl der Gr. wurde damit 774 gekrönt, als er zugleich zum Könige von Italien gesalbt wurde. Mehrere Kaiser wur-

den in der Folge damit gekrönt, und in der neuesten Zeit setzte sich, wie bekannt, Napoleon (1805) ebenfalls, als Kaiser und König von Italien, jene Krone selbst auf, als er zu Mailand gekrönt wurde. Sie besteht aus einem bloßen 3 Finger breiten goldenen Ringe (ohne Zinken, Strahlen ꝛc.), ist reich mit Perlen und Edelsteinen geschmückt, hat aber inwendig einen dünnen eisernen Reif; daher der Name.

Krönung, eine feierliche Einsetzung und Anerkennung als Monarch, mit kirchlichen Feierlichkeiten, die man in den ältern Zeiten, wo oft das Recht der Thronfolge unsicher und streitig war, oder wo das Recht zu regieren nicht ohne förmliche Uebernahme gewisser Regierungspflichten erlangt werden konnte, für nothwendiger hielt als in der neuern Zeit.

Kropf, eine Geschwulst am vordern Theile des Halses, in der Gegend der Schilddrüse. Man nennt zwar selbst die Anschwellung und Vergrößerung der Schilddrüse Kropf, allein genau genommen sind beide verschieden.

Krösus, des Alyattes Sohn, im 35. Jahre (seit 571) K. v. Lydien; regierte anfangs sehr glücklich und ruhmvoll. Er war jedoch Eroberer, nöthigte alle kleinasiatische Griechen zu einem jährlichen Tribut (von seinem Vorhaben, auch die Inseln zu unterjochen, ward er durch Bias und Pittakos abgehalten, so daß er mit jenen Inseln ein Bündniß schloß) und bezwang alle Völker zwischen Lydien u. dem Flusse Halys. Von nun an hielt er ruhig einen prächtigen Hof in Sardes. Hier die bekannte Unterredung mit Solon, und dessen Behauptung, daß Niemand vor seinem Tode glücklich zu preisen sei, die auch bei Krösus eintraf, als das Weltreich des Kyros auch das seinige zu verschlingen drohte. Nachdem er gegen ungeheure Geschenke (die Herodot I, 50. 51 einzeln beschreibt) ein (zweideutiges) Orakel in Delphi eingeholt, ging er über den Halys und drang in Kappadokien ein.

Hier kam es zur Schlacht bei Thyabra in Pteria (Kr. 420,000 M., Kyros 200,000 M.) die nichts entschied; Kr. zog sich nach Sardes zurück und entließ unbesonnen sein Heer, Kyros folgte und siegte bei Sardes nach hartnäckigstem Kampfe. Kr. nahm ihn gefangen und ließ ihn schon auf dem Scheiterhaufen dem Tode entgegensehen, als der dreimalige Ausruf: »Solon!« der in Beziehung auf Solons gethane Behauptung stand, ihm das Leben rettete. Kyros ließ ihm Titel und Würde eines Königs, und Kr. wurde dessen Freund. Mit K. endigte das lydische Reich. Sprichwörtlich war Kr. durch seinen Reichthum; daher 2) so v. w. ein sehr reicher Mensch.

Krüdener (Juliane, Freifrau v.), eine in der neuern Zeit sehr bekannt gewordene Schwärmerin, geb. zu Riga 1766. In ihrem 9ten Jahre von ihrem Vater, dem Baron von Wietinghoff, mit nach Paris genommen, machte sie durch ihre Reize sowohl, als durch ihren Witz und ihre Kenntnisse Aufsehen. Schon im 14. Jahre mit dem liefländ. Baron v. Krüdener vermählt, glänzte sie allenthalben, wo sie mit ihrem Gemahle (nachher russischem Gesandten zu Venedig) hinkam, ward aber dadurch so in die Lockungen und Verirrungen der großen Welt verwickelt, daß es zu einer Ehescheidung von ihrem Gemahle kam, und sie (1795) nach Riga zurückkehrte. Im Jahre 1798 ging sie nach Paris, dann in Gesellschaft eines jungen Franzosen nach Leipzig, von hier nach Rußland und zuletzt (1801) wieder nach Paris, wo sie ganz der feinen Welt und den Zerstreuungen lebte, zugleich aber auch einen Roman: »Valérie« ꝛc. ausarbeitete. Auf einige Zeit befand sie sich auch bei der Königin von Preußen, Louise, besuchte dann wieder Paris und ging beim Ausbruche des großen nordischen Kriegs nach Genf, 1813 nach Deutschland, und glaubte sich nun, schon zuvor zum Mysticismus hingezogen, berufen, den Armen das Evangelium zu predigen. In Heidelberg predigte sie den Gefangenen; in

Paris hielt sie (1814) vor den alliirten Souverains religiöse Versammlungen, wo sie im Hintergrunde der dunkelen Zimmer in dem Gewande einer Priesterin betend auf den Knieen lag. Nun begab sie sich 1815 nach Basel, wo ein junger Geistlicher, Empeytas, sich an sie anschloß und in den Erbauungsstunden der Frau v. Kr. über religiöse Gegenstände sprach. Da sich Frauen und Mädchen hinzudrängten, so entstanden darüber Unordnungen und Mißhelligkeiten in den Familien, und Frau v. Kr. mußte Basel, so wie mehrere Orte, wo sie hinzog, verlassen. Dennoch wuchs die Zahl ihrer Verehrer, und bald gesellte sich auch mancherlei Gesindel zu ihr, um da Unter- und Aufenthalt zu finden. Sie zog sich nach Kurland, selbst nach der Krimm; aber allenthalben, wo sie hinkam, wurde sie, da durch ihre Schwärmerei die bürgerliche Ordnung zu sehr gestört wurde, verwiesen und stets durch Polizeibeamte von einem Orte zum andern, auch nach Sachsen gebracht, wo sie dann in Leipzig zwar eine Zeit lang geduldet, dann aber (1818) durch die Polizei weiter, und endlich bis Königsberg begleitet wurde. An der russischen Grenze zurückgewiesen und von ihrem letzten Begleiter, Kellner (einem zuvor im Gefängniß gehaltenen braunschweiger Postbeamten), getrennt, beschloß sie nun zu Mitau ihr — Predigtamt und starb in der Krimm 1824. Einseitigkeit und Ueberspannung unter dem heiligen Schimmer von Demuth u. andächtiger Erhebung, waren die Hauptzüge dieser Schwärmerin, welche unstreitig viel Unheil in so manchen Familen angerichtet hat. Das Vorgeben, daß sie zu dem »heiligen Bunde« die erste Idee den Monarchen beigebracht habe, ist schon längst als lächerlich aufgedeckt worden.

Krug (Wilhelm Traugott), Professor in Leipzig, geb. den 22. Juni 1770 zu Radis, einem Dorfe bei Gräfenhainichen im wittenberger Kreise.

Krüger (Ephraim Gottlieb), Kupferstecher im historischen Fache, seit 1804 Mitglied und seit 1815 außerordentl. Prof. bei der Kunstakademie zu Dresden.

Krünitz (Johann Georg), Dr. der Medicin zu Berlin, geb. daselbst 1728. Sein Hauptwerk ist die »Oekonomisch-technologische Encyklopädie,« welche er 1773 begann. Er kam damit bis zum 73. Bde., wo über dem Art. Leiche ihn der Tod ereilte. K. hat in diesem schätzbaren Werke mit guter Auswahl und der fleißigsten Benutzung der vorhandenen Quellen Alles geleistet, was man von einer solchen Arbeit erwarten kann; indessen sind in demselben die verschiedenartigsten Gegenstände mit unverhältnißmäßiger Weitläufigkeit ausgeführt, weil der Plan nicht gleich anfangs mit Bestimmtheit entworfen wurde. Nach Krünitz's Tode setzten die Brüder Flörke und seit 1815 J. W. D. Korth das Werk fort, welches auf 146 Bde. (bis Sch) angewachsen ist. Der Auszug des großen Werks besteht bis jetzt aus 32 Bdn.

Krusenstern (Adam Johann, Ritter v.), seit 1826 k. russischer Commodore und 2. Director des Seecadettencorps, hat der Wissenschaft, dem russischen Reiche und seinem eignen Verdienste in seiner Reise um die Welt 1803—6 ein Denkmal gestiftet, das seinen Namen auf die Nachwelt bringen wird.

Krypto, heimlich, geheim. Man gebraucht dies Wort für Personen, deren öffentliche Grundsätze mit ihren geheimen im Widerspruch stehen. — Kryptographie, die Geheimschreibekunst. — Kryptogamie, die geheime Ehe. — Kryptogamisch, in der Botanik, heißt die noch unbekannte Fortpflanzungsart einiger Pflanzen.

Krystall. Wenn man flüssige Substanzen mit gehöriger Langsamkeit in den festen Zustand übergehen läßt, so entstehen häufig polyedrische Figuren oder Körper, die man Krystalle genannt hat. Die

meisten Mineralien werden im krystallisirten Zustande gefunden; man nennt daher auch ein Mineral, welches ursprünglich einen regelmäßig begrenzten Raum einnimmt und denselben mit einer homogenen Materie stetig erfüllt, ein Krystall. Den Bergkrystall (s. Quarz), oder das feinste und reinste Glas, Krystallglas, nennt man auch wohl Krystall. — Krystalllinse, s. Auge.

Kufische Schrift (orient. Ant.), die sogen. gestutzte arabische Schrift (Almosnad), die sich durch sehr grobe, starke, geradaufstehende Schriftzüge auszeichnet. Mit ihr ist der Koran geschrieben, u. den Namen hat sie von den zahlreichen und geschickten Abschreibern des Koran in Kufa, am Euphrat, erhalten, deren vornehmste und gelehrteste Bewohner sich diesem Geschäfte widmeten. Das Alphabet derselben war nach dem syrischen und hebräischen geordnet. Diese durch den Koran allgemein verbreitete Schriftart erhielt sich in den Büchern etwa 300 Jahre, auf Münzen und in Grabschriften bis ins 7. Jahrh., und wird von den Arabern noch heute zu Büchertiteln gebraucht. Eine Spielart der k. S. ist die karmatische Schrift, feiner und schlanker, als die k. S. Aus der k. S. bildete im 4. Jahrh. n. Muhammed Ebn Mokla zu Bagdad (st. 938) die noch herrschende flüchtige Currentschrift (Niskhi-Schrift). Proben der kufischen S.en haben Niebuhr, Chardin und Büttner geliefert.

Kugel, ein runder Körper, dessen Oberfläche an allen Punkten gleichweit vom Mittelpunkte entfernt ist. Alle Kugeln sind sich ähnlich und verhalten sich wie die Cubi ihrer Durchmesser. Die Oberfläche einer Kugel wird gefunden, wenn man den größten Umfangszirkel mit 4 multiplicirt. Der Inhalt wird gefunden, wenn man die Oberfläche mit dem 6ten Theile des Durchmessers multiplicirt. Archimedes fand, daß die Kugel 2 Drittheile eines Cylinders sei, der mit ihr gleichen Durchmesser und Höhe hat.

**Kugeldreieck**, sphärisches Dreieck, ist ein von 3 Bogen größter Kreise eingeschlossenes Stück einer Kugelfläche. Da unsere Erde auch eine Kugel ist, so müssen 3 Oerter auf derselben, die nicht in einer Richtung liegen, wie Dresden, Wien und Straßburg, die Spitzen eines solchen Kugeldreiecks sein.

**Kügelgen**, 1) (Gerhard von), geb. 1772 zu Bacharach am Rhein, Geschichts- und Portraitmaler, Professor an der Kunstakademie zu Dresden und Mitglied der Akademie zu Petersburg und Berlin. Der frühzeitige Trieb desselben zur Malerei fiel auf, allein da man in jener Gegend von Malerei nicht viel hielt, wurde K. zum Studiren bestimmt und besuchte im 15. Jahre das Jesuiten-Collegium in Bonn. Nach dem 2 Jahre darauf erfolgten Tode des Vaters erhielt K. endlich von seiner Mutter die Einwilligung, sich ganz der Kunst zu widmen, und wurde Schüler des Geschichtsmalers Januar Zick in Koblenz, machte auch bald bedeutende Fortschritte, und der Geschichts- und Portraitmaler Fesel übernahm unentgeltlich die weitere Ausbildung des jungen Künstlers. Nach 3 Jahren reis'te er, großmüthig vom Kurfürsten Maximilian unterstützt, nach Rom und bildete sich dort zum vollkommenen Künstler. Die französische Revolution verhinderte fernere Unterstützungen, und K. reis'te mit einem jungen Liefländer nach München, um dort durch Portaitmalen Unterhalt zu bekommen. Als der Lord Bristol bald darauf nach München kam, kaufte er mehrere Arbeiten K.s und bot ihm auf unbestimmte Zeit 100 Dukaten an, um zu reisen. Allein K. begleitete aus Freundschaft und Dankbarkeit seinen jungen Freund nach Riga und fand dort hinlängliche Beschäftigung. K. reis'te 1799 nach Petersburg, woselbst er die ehrenvollsten Aufträge des kaiserl. Hofes erhielt. Nach einigen Jahren heirathete K. ein Fräulein von Manteuffel und besuchte inzwischen das Vaterland und das Museum zu Paris. 1805

wählte er Dresden zu seinem Aufenthaltsorte, ward dort Professor an der Kunstakademie und arbeitete daselbst vieles Treffliche, ward jedoch den 27. März 1820 bei abendlicher Rückkehr von seinem zu Lochwitz gelegenen Weinberge, unweit der Chaussee, durch die Hand eines Raubmörders, des Artilleristen Kalkofen, durch mehrere ihm mit dem Säbel beigebrachte Wunden, ermordet. Die Werke dieses Künstlers können sowohl in Hinsicht der Composition, der Zeichnung und des Colorits, als ächte Meisterwerke betrachtet werden. Zu den vorzüglichsten derselben gehören seine Magdalena und Johannes, die Portraits von Schiller, Herder, Göthe, Wieland, ein Amor u. a. m.

2) (Karl von), Zwillingsbruder des Vor., demselben mit zärtlicher Liebe anhängend und mit ihm eine außerordentliche Aehnlichkeit habend, eben so Studien, Geschmack und Schicksale theilend. Wie jener, faßte er zur Malerei eine frühe Neigung, und erhielt, wie der Vor., nach seines Vaters Tode, die Erlaubniß zum Studiren der Kunst. Er fand an der Landschaftsmalerei das meiste Vergnügen, und ward dem in dieser Vorzügliches leistenden Maler Schütz in Frankfurt zum Unterricht übergeben. Später kam er, wie sein Bruder, zum Maler Fesel, reis'te, wie jener, nach Rom und blieb dort, vom Lord Bristol beschäftigt und unterstützt, während sein Bruder nach München ging. Späterhin folgte er dem letzteren nach Liefland und nach Petersburg, wo er vom Kaiser Paul mit 3000 Rubeln Gehalt, als Mitglied der Akademie angestellt wurde. Er heirathete nun die Schwester der Gattin seines Bruders, und unternahm 1803 eine Reise nach der Krimm, wo er vorzüglich Landschaften studirte. Er hält sich jetzt theils zu Petersburg, theils in Liefland auf dem Gute seines Schwagers von Manteuffel auf, und seine Kunstwerke befinden sich theils in der Verlassenschaft des Lords Bristol, theils in Petersburg, Riga, Berlin und andern Orten. Seine »malerische Reise durch die Krimm,«

erschien in Petersburg 1823. 1825 bereis'te er Kaukasien und Armenien. Eine treffliche Sammlung von 30 landschaftlichen Gemälden aus der Krimm und eben so viele aus Finnland, verfertigte er für den Kaiser Alexander, und im Besitz des Künstlers befindet sich noch ein großer Atlas mit Zeichnungen und Ansichten aus der Krimm.

Kuh (Ephraim Moses), geb. 1731 zu Breslau von jüdischen Eltern; widmete sich dem Kaufmannsstande, und wurde nach seines Vaters Tode erster Gehülfe in einer Handlung seines Oheims zu Berlin. Seine Kenntniß der neuern Sprachen und Literatur, so wie sein Dichtertalent, erwarb ihm bald die Freundschaft Ramlers, Mendelsohns, Lessings u. a. Gelehrten. Aber eine an Verschwendung grenzende Bücherliebhaberei richtete sein bedeutendes Vermögen zu Grunde und nöthigte ihn, Berlin zu verlassen. Er durchreis'te Holland, Frankreich, Italien, die Schweiz und Deutschland, verfiel aber durch seine hülflose Lage in Schwermuth, die nach und nach in Wahnsinn ausartete. Er starb 1790, nachdem ihn 5 Jahre früher ein Schlagfluß gelähmt und ihm sogar der Sprache beraubt hatte. Seine hinterlassenen Gedichte erschienen 1792 zu Zürich in 2 Theilen.

Kuhpocken, Kuhblattern, Schutzpocken, eine Krankheit der Kühe, bei welcher sie Blattern an dem Euter bekommen. Man unterscheidet bis jetzt die Windblattern, die weißen, gelben, schwarzen und blauen Kuhblattern. Die letztere Art derselben kommt zuweilen bei frischmelkenden Kühen, besonders im Holsteinschen, in England, epizootisch vor und ist durch ihre Eigenschaft, sich bei den Menschen durch örtliche Ansteckung fortzupflanzen und Diejenigen, welche dergleichen Blattern gehabt haben, vor der Ansteckung der Menschenblattern zu sichern, besonders merkwürdig geworden. Es ist Thatsache, daß einzelne Vaccinirte, kürzere oder längere Zeit nach überstandener Vaccination, von einem den natürlichen Blattern sehr

ähnlichen Exantheme befallen wurden, die aber durchaus nur als modificirte, in Hinsicht ihrer Gefahr für den Organismus gemilderte Blattern erschienen, sodaß, wenn die Vaccination in einzelnen Fällen den Pfeil des Giftes nicht ganz abwendet, sie ihn doch abstumpfen kann. Allein erwiesen ist es, daß vollkommene Vaccination vollkommen gegen die Blattern schütze.

**Kuhreihen, Kuhreigen** (fr. **ranz de vaches**), die bekannte schweizerische National-Melodie, welche die Hirten in den Alpen bei Ausführung ihrer Heerden zu pfeifen und zu singen pflegen. Es ist ein sehr alter Gesang, dessen Text aber und Melodie grade nur für dies Volk, für ihre Lebensweise, für ihre Localität, für ihr Instrument, das Alpenhorn, so berechnet sind, daß er auch für sie von der größten Wirkung ist; und es sind sehr viele Anekdoten von dem durch denselben bei den Schweizern erregten Heimweh bekannt. Appenzell hat den Vorzug, den Kuhreihen ganz in seiner ursprünglichen Einfalt hören zu lassen.

**Kulichan** (Tahmasp), auch Shah Nadir genannt, geb. 1687, persischer König. Er war der Sohn eines Schäfers. Er hieß eigentlich Nadir, und war anfänglich persischer Feldherr, verließ aber bald den Militairdienst und wurde Anführer einer gefürchteten Räuberbande. Mit dieser bot er dem Prinzen Tahmasp, Sohn des letzten Saphis, seine Dienste an. Er hatte gar bald eine Armee. Ispahan und ganz Persien unterwarfen sich ihm. Kulichan, der nur kämpfte, um sein eigenes Glück zu machen, sammelte allein, nachdem er zum Scheine den Titel eines Sclaven des Prinzen angenommen hatte, alle Früchte des Sieges ein. Er ließ den Tahmasp blenden, und ward 1736, unter dem Namen Shah Nadir, König von Persien. Nach vielen verlornen Schlachten schlossen die Türken mit ihm Frieden, und gaben ihm, Bagdad ausgenommen, alle eroberten Plätze zurück. Voll

Ehrsucht und Habgier richtete er jetzt seine Wünsche auf das Reich des großen Moguls, wollte es bezwingen und sich mit dessen Schätzen bereichern. Mit einer im Vergleich des mogolischen Heers sehr kleinen Armee, zwang er den Großmogul bald, sich ihm gefangen zu geben. Die Hauptstadt Delhi ließ er einäschern und über zweimal hunderttausend Einwohner niederhauen; bemächtigte sich der dortigen Schätze, deren Werth man auf mehr als 4000 Millionen berechnet; vereinigte drei Königreiche des hindostanischen Reiches mit Persien, und legte auf die übrigen Länder einen Tribut. Er übergab endlich die Regierung an einen Vicekönig, und ließ dem Prinzen, den er seiner Staaten beraubt hatte, den leeren Titel eines Kaisers. Nach der Rückkehr in sein Reich endigte er unglücklicher Weise seine Laufbahn unter den meuchelmörderischen Händen seines Neffen (1747).

**Kulik** (poln.), in Polen zur Zeit des Carnevals eine Art Fastnachtsbelustigung. Eine Gesellschaft setzt sich in den Wagen und zieht auf den benachbarten Rittergütern umher. Gewöhnlich erscheint sie maskirt, fällt unvermuthet ein u. überrascht den Wirth, der Küche und Keller für sie aufthut. Es wird geschmaust und getanzt, und endlich zieht die fröhliche Gesellschaft, den Wirth und die Wirthin oft mit sich nehmend, zu dem nächsten Edelhofe weiter. Ein solches K. dauert oft wochenlang. So lange die alte Gastfreiheit in ihrer Reinheit bestand, waren solche K. sehr üblich; jetzt beginnen sie seltener zu werden.

**Kulm**, Schlacht bei, den 30. August 1813. Vandamme's Niederlage bei Kulm (einem böhm. Dorfe im leitmeritzer Kreise, 3 St. östl. von Teplitz) rettete nicht bloß Teplitz und Prag, sondern sicherte auch die Fortdauer des großen Bündnisses mit Oesterreich gegen Napoleon, und brach, nebst den gleichzeitigen Siegen der Verbündeten, unter dem damaligen Kronprinzen von Schweden bei Großbee-

ren (den 23. Aug.) und unter Blücher an der Katzbach (den 26. Aug.) zuerst die Angriffsmacht Napoleons. Vandamme hatte den russ. General Ostermann nach der Schlacht von Peterswalde bis nach K. in die Gebirge hinabgedrängt und griff ihn den 29. daselbst mit Heftigkeit und Uebermacht an. Allein Ostermann, angefeuert von dem Könige von Preußen, der persönlich aus Teplitz herbeigeeilt war, hielt Stand, ward in der Nacht noch von österreichischer Kavallerie und russischen Truppen verstärkt, und nahm so den 30. nochmals die Schlacht an. Aber trotz der größten Tapferkeit würde er doch haben unterliegen müssen, wäre nicht der preuß. General Kleist, der von Glashütte durch den Paß des Geiersberges zum Hauptheere stoßen sollte, dort aber wegen Verstopfung des Engweges von Bagage ꝛc. nicht durchpassiren konnte, von Nollendorf herab den Franzosen in den Rücken, noch zur rechten Zeit gekommen, um Vandamme's völlige Niederlage, welche bereits durch Colloredo's Ankunft mit Oesterreichern vorbereitet war, so wie auch die Gefangenschaft Vandamme's und 2 anderer französischer Generale, ferner von 8000 M., die Eroberung von 80 Kanonen ꝛc. zu bewirken. Davon erhielt General Kleist den Ehrennamen: Kleist von Nollendorf. Durch den Sieg bei Kulm fühlten sich die Verbündeten zu dem festen Vertrauen auf den Erfolg des großen Kriegsplanes erhoben, und am 1. Sept. feierte der König von Preußen mit seinem ganzen Heere den Sieg durch einen Gottesdienst auf freiem Felde bei Kulm. Ein besonderes Todtenfeld in Teplitz umschließt die Gebeine der an ihren Wunden gestorbenen Krieger, und bei Arbisau erinnert ein von Eisen gegossenes pyramidalisches Kreuz, das der König von Preußen hat aufrichten lassen, an den Sieg bei Kulm in Böhmens Thermopylen! Später ließ auch der Kaiser von Oesterreich (1824) dem österreich. Feldzeugmeister, Fürsten von

Colloredo-Mansfeld (gest. 23. Juli 1822), ein Denkmal bei Arbisau errichten.

**Kuma** oder **Kyme**, die größte und vornehmste Stadt Aeoliens und zugleich eine der ältesten, am ägäischen Meere. Von ihr hat die **kumäische** oder **kumanische** Sibylle den Namen, und Hesiodus war hier geboren. Uebrigens galten nach Strabo die Einwohner für etwas einfältig.

**Kummer**, 1) (G. Adolf), Naturforscher, geb. den 3. Januar 1786 zu Ortrand im Herzogthume Sachsen, starb 1817 in Kapuka bei Kakonda am gelben Fieber. 2) (Karl Wilhelm), der ältere Bruder des Vorigen, Botaniker und Erfinder einer neuen Methode, die Pflanzen zu pressen und gleichsam wie in ihrem Leben zu erhalten. Ferner bildete er äußerst zart gearbeitete Landschaften in Mosaik von Bestandtheilen aus dem Pflanzenreiche. Während der Kriegsjahre diente er in dem sächs. Sappeurcorps und zuletzt im preuß. Heere. Das Publicum erkannte seine Reliefgloben als nützlich an. Das neueste Werk dieses plastischen Topographen, eine 20 Zoll lange, 17 Zoll breite Relieftafel, ist das Stereorama (d. h. Ueberschau in fester Masse) des Montblanc, des Chamounythals und der Straße über den großen Bernhard. Die dazu gehörige Beschreibung nennt 166 Stellen. Der Verfertiger hat dabei das Pfyffer'sche Relief, welches im k. Schlosse zu Berlin steht, vor Augen gehabt. K. bildete hierauf für Schulen ein Abbild von Deutschlands Oberfläche. Er beschäftigt sich jetzt, die ganze Schweiz in etwa 4 Tafeln zu vollenden.

**Kunersdorf**, Schlacht bei, 12. August 1759, eine der merkwürdigsten des siebenjährigen Kriegs. Mit 40,000 M. ging Friedrich II. den 80,000 Russen und Oesterreichern unter Soltikow und Laudon entgegen, erreichte nach vielen Schwierigkeiten des Terrains ihren linken Flügel, überwältigte ihn, eroberte die Anhöhe und

trieb den Feind bis K., wo er sich auf den Kirchhof setzte. Friedrich, der nicht bloß siegen, sondern seinen Feind vernichten wollte, ließ nun auch auf den rechten Flügel gegen die Russen vorrücken, und brachte dadurch diese, die keinen Rückzug mehr offen sahen, zur verzweifeltsten Gegenwehr. Allein das sehr durchschnittene Erdreich hinderte das Eingreifen und Zusammentreffen der Bewegungen beider preuß. Flügel, Laudon schob sich in die Schlachtlinie von neuem hinein, und eine große russ. Batterie zerschmetterte Seidlitz's Kavallerie. Unordnung riß ein, die Angriffe wurden ohne Zusammenhang unternommen, und zur Vollendung dieses Ganzen führte Laudon frische Kavallerie gegen die ermatteten Preußen. Da ergriff Alles die Flucht, und Friedrich selbst wurde nur durch die Entschlossenheit des Rittmeisters von Prittwitz gerettet. In der hereinbrechenden Nacht entkam der Rest der Armee, welche 8000 Todte, 15,000 Verwundete und fast alle Artillerie verloren hatte. Die Alliirten zählten 24,000 Todte und Verwundete.

**Kunigunde**, die heilige, Tochter des Grafen Siegfried von Luxemburg und Gemahlin Heinrichs, damals Herzogs von Baiern, später (1002) als Heinrich II. römischer König und Kaiser; ward mit ihrem Gemahl zugleich zur Königin und Kaiserin gekrönt. Sie war sehr gottesfürchtig, und die Sage behauptet, daß sie mit ihrem Gemahl in einer Engelsehe gelebt habe. Indessen soll K. doch der Kaiser auf einem Reichstage zu Frankfurt der Unfruchtbarkeit angeklagt und selbst des verbotenen Umgangs mit Geistlichen beschuldigt haben, welcher Beschuldigung wegen sie sich dem Gottesurtheil, über einen glühenden Pflugschar wegzugehen, unterwarf. (Vgl. Schurzfleisch, »**de innocentia Cunigundis**,« Wittenberg 1700, 4. Gundling, »Von der heiligen Kunigunde Keuschheit« in seinen **Otia III**). Nach ihres Gemahls Tode zog sie sich in das neu gestiftete Kloster Kaffungen bei

Kassel zurück, empfing dort nach Jahresfrist 1025 den Schleier und st. 1040. Innocenz III. kanonisirte sie 1200.

Kunkellehn (von Kunkel, die Spindel, oder auch das Spinnrad) heißt dasjenige Lehn, welches auch auf Frauen forterben kann. Kunkeladel heißt ein solcher Adel, der, bei einem unadeligen Vater, von der Mutter herstammt.

Kunst (von können abstammend), begreift eine Fähigkeit in sich, etwas zu thun, und ist folglich etwas Praktisches; sie beruht nämlich auf einer freien und thätigen Aeußerung der Kräfte nach und zu einem bestimmten Zwecke; seine Kräfte aber frei thätig zu äußern, vermag nur das vernünftig-sinnliche Wesen, der Mensch; Kunst ist demnach im strengen Sinne des Wortes nur das Eigenthum der Menschheit. Die Natur hingegen ist an Nothwendigkeit gebunden, sie wirkt und schafft, ohne Bewußtsein der Mittel und Zwecke, nach Gesetzen, die sie sich weder gab, noch erkennt. Diesen Erklärungen nach steht die Kunst mit der Natur im Gegensatze; jene als freithätige Schöpferin, die nach bewußten Zwecken und Gesetzen bildet und erzeugt, diese als willenlose Schafferin, die den Kreis ihrer Metamorphosen nothwendig durchlaufen muß. Nichts destoweniger steht Natur und Kunst in genauer Verbindung; das menschliche Können, was in seiner Thätigkeitsäußerung in die Sinnenwelt treten muß, ist nicht im Stande, den Stoff, das Materiale, an dem es seine Kräfte zeigen soll, zu schaffen; es muß durch die Natur gegeben sein, und so weit hangen alle Künste von ihrer Gunst ab. Eine andere Abhängigkeit der Kunst von der Natur liegt im Menschen, als dem Schöpfer und Bildner der Kunst, selbst. Seine Kunstfähigkeit, so frei sie auch immer erscheinen mag, ist es doch nur in gewissen Grenzen; sie ist eine Naturkraft, und fällt hiermit in ihren Wirkungen unter die Naturgesetze, deren Charakter Nothwendigkeit ist; doch da der Mensch diese Gesetze er-

kennt, mit freier Wahl und Bewußtsein, nach mehrern Richtungen seine Kräfte gesetzmäßig leiten und wirken lassen kann, ist er, so abhängig er sich auch von der Natur fühlen muß, doch ihr freier, selbstständiger Sohn, wenn er sich im Vergleich mit den Thieren und der leblosen Natur betrachtet. Aus dem Gesagten läßt sich leicht der Charakter der Kunst folgern. Sie ist frei, weil sie mit Wahl und Bewußtsein wirkt; sie ist vernünftig, weil sie frei ist, denn Freiheit ist ohne Vernunft nicht denkbar. In Hinsicht auf die Vernunft wirkt sie nach Zwecken und Idealen, nach welchen zwar auch die Natur schafft; doch eine treibende Nothwendigkeit bringt sie zu ihrem Ziele, und ihre Ideale schuf eine andere Vernunft, ihre Zwecke dachte ein anderer Verstand, der göttliche. Nicht Schöpferin des Stoffes, kann die menschliche Kunst nur Schöpferin der Form sein; in ihrer Macht liegt es nicht, neue Naturkräfte zu erzeugen, sie kann aber die vorhandenen aus ihren Verbindungen trennen und sie wieder in verschiedene, freundliche oder feindliche Verhältnisse bringen, wodurch Produkte entstehen, die zwar in ihren einzelnen Kräften, welche zu ihrer Bildung zusammen traten, ein Eigenthum der Natur, aber zugleich auch durch die neue Verbindung, worein sie die Kunst brachte, zu der das Urbild vielleicht nicht im Reiche der Natur existirt, Werke und Erzeugnisse der Kunst sind. Von der Wissenschaft unterscheidet sich die Kunst durch Thun. Wissenschaft ist die systematische Erkenntniß der Natur und ihrer Erscheinungen; sie sucht die nothwendigen Gesetze des Seins und des Denkens auf, und strebt nach der Erforschung des letzten Grundes der Dinge und ihres Zusammenhanges; sie ist, ihrem reinen Begriffe nach, bloß speculativ, während der Begriff Kunst etwas Praktisches voraussetzt; jene beruht auf der theoretischen Entwickelung des Geistes; diese auf einer praktischen Fertigkeit. Ihr Gegenstand ist kein bloßes Wissen, noch wird er unmittelbar durch ein Wissen hervorgebracht; sie ist

aber das Mittel, das Medium, wodurch jegliches Wissen als äußere Erscheinung hervortritt, sinnlich anschaubar wird. Aus diesem Grunde hat man auch die Poesie zu den Künsten gerechnet, weil sie, als inneres Gedachtes, als inneres Wesen, durch die Kunstfertigkeit der Sprache ins äußere Leben tritt. Wissenschaft und Kunst sind aber dadurch wieder verknüpft, daß diese ein inneres Wesen nothwendig voraussetzt, dem sie äußere Gestalt giebt; denn ohne eine Erkenntniß des Zweckes und der Mittel zu seiner Erreichung ist keine Kunst möglich; auf der andern Seite sind aber auch die geistigen Thätigkeiten, als subjective Gründe alles Wissens und Erkennens, immer bildungsfähig, und können durch Uebung und richtige Leitung zu einem höhern Grade der Fertigkeit erhoben werden, Gedanken zu verbinden und sie nach Ideen zu ordnen, und in so weit könnte man auch diese innern Thätigkeiten Kunst nennen. Ferner liegen der objective Gehalt der Wissenschaften und ein Theil des Gebiets ihrer Erkenntnißgründe in der Natur; sie mag nun sich die Erkenntniß ihrer Objecte und des Zusammenhanges der äußern Dinge auf dem Wege der Beobachtung oder des Versuchs erwerben, so erfordern Letztere doch immer Geschicklichkeit und Uebung, folglich Kunstfertigkeit. Die Wissenschaft vermag zwar durch bloße Speculation oder durch einen Schluß, durch Analogie und Induction eine Wahrheit im Gebiete der Natur zu entdecken; weil aber eine so gefundene Wahrheit bloß Anspruch auf Wahrscheinlichkeit machen kann, so bedarf die Wissenschaft, um zur Gewißheit zu gelangen, der Bestätigung der Natur; sie muß ihr Fragen vorlegen und sie zur Beantwortung nöthigen. Da aber die Wissenschaft nur vermittelst der That auf die Natur einwirkt, so muß sie das, was sie speculativ als wahr erkannte, darstellen, d. h. ihm irgend eine sinnliche Form geben, oder mit andern Worten, sie muß versuchen, und zur Kunst werden. Das Wesen der Kunst läßt sich demnach im Gegensatze der Wissen-

schaft folgendermaßen bestimmen. Kunst ist Darstellung, sie bringt das innere Wesen als Erscheinung in die Sinnenwelt, ihr Hauptzweck ist die Versinnlichung und nicht das Wissen an sich; das Wesen der Wissenschaft sind hingegen allgemeine Wahrheiten, Erkenntnisse der Gesetze und des Causal-Zusammenhanges der Dinge; wenn sie daher ins Gebiet der Kunst übergeht und auch darstellt, so ist dies ihr nur Nebenzweck, Mittel, um zu jenen allgemeinen Wahrheiten, zum klaren Bewußtsein der Begriffe und ihrer Verbindungen zu gelangen. In welchen Bedingungen lag und liegt noch das Entstehen der Kunst? Was war es, welches den Menschen dazu bewog, die Kunstfähigkeiten, die Anlagen zur künstlerischen Bildung, zu wirklichen Kunstfertigkeiten auszubilden? Die Bedingungen der Kunst liegen beim Menschen theils in dem Gefühle der Kraft, in dem Drange, thätig zu sein, theils in der Nothwendigkeit, sich durch eigene Kräfte bald vor dem gewaltigen Eindringen der Umgebungen zu schützen, bald sich die Natur durch selbst geschaffene Mittel zu unterwerfen, um Zwecke zu realisiren, welche nicht ihr eigen sind. Die Fähigkeiten, durch deren Entwickelung der Mensch sich zur Humanität erhebt und eigentlich zum Menschen macht, erhielt er von der Natur nicht als wirkliche Kräfte, sondern als Vermögen, mit dem aber zugleich ein Trieb, ein dringendes Bedürfniß verbunden ist, sie in Thätigkeit, in Anwendung zu setzen, und so das schlummernde Vermögen zur lebenden Kraft auszubilden. Z. B. von der Hand der Natur bekam der Mensch keine Sprache, aber Sprachfähigkeit, verbunden mit dem drängenden Gefühle, diese Naturanlage auszubilden; was die Natur pflanzte, will sie groß erzogen und in Blüthe und Frucht sehen; sie überläßt daher nie den Wachsthum des Geistes dem Ungefähr, sondern hat theils die Bedingungen zur Entwickelung des Keims so allgemein verbreitet, daß sie ihren Zweck nie verfehlen kann; theils senkte sie in das innerste We-

sen des Keims das Bedürfniß, seine Anlagen thätig zu äußern. Auf diese Weise sorgte sie dafür, daß die Kunstanlagen zu Kunstfertigkeiten erhoben wurden, und zwang selbst den Menschen, indem sie ihn den gewaltigen Einflüssen der äußern Welt bloß stellte, daß er selbst der Bildner seiner Fähigkeiten, der Schöpfer seiner Kräfte, der Künstler und der Gegenstand seiner Kunst zugleich wurde. Der Mensch, sagt Baco, ist der Diener und Dolmetscher der Natur und weiß nur in so weit, als er Kenntniß von den Wesen hat, die ihn umgeben, und kann nur in so weit, als er Mittel besitzt, sie durch sich selbst besiegen, indem er ihre Kräfte spaltet, und sie mit einander in Kampf setzt. Dies vermag er nicht allein durch seine nackte Hand, so stark, unermüdet und gelenkig sie auch sei; mit ihr vermag er nur eine kleine Anzahl Wirkungen hervorzubringen, und ist mit ihnen in keinem Verhältniß der entgegenstehenden äußern Macht gewachsen; er muß also das Mangelnde durch Combination ersetzen, er muß Mittel erfinden, die Naturkräfte zu trennen, zwischen ihnen Zwietracht zu erregen, um sie durch sie selbsten zu bekämpfen, und durch gesetzliche Leitung der Einen den Widerkampf der Andern zu besiegen, um den selbstthätig geschaffenen oder ihm gegebenen Zweck zu erreichen. — Künste. Wir haben den Begriff der Kunst bisher im Allgemeinen betrachtet; der Begriff einer Kunst aber bezeichnet die Richtung der Kunstthätigkeit oder die Aeußerung einer bestimmten Kunstfähigkeit nach gewissen Regeln und zu einem bestimmten Zwecke. Man unterscheidet daher die Künste durch die Zwecke, durch die Bedürfnisse, welchen sie Befriedigung verschaffen sollen, durch die Kräfte, welche bei ihrer Hervorbringung vorzugsweise thätig sind, und durch die Art, wie sie thätig sind. Der Zweck einer Kunst kann einem höhern Zwecke untergeordnet sein, eine Kunst kann bloße Dienerin einer andern sein; und nimmt man die Idee der Humanität, die Erreichung der Bestimmung des Menschen, als den höch-

sten Zweck an, so sind die Künste, je nachdem sie diesem Zwecke näher oder entfernter stehen, höhere und absolute oder niedere und relative Künste. Dem Bedürfniß nach beziehen sich die Künste entweder mehr auf den Körper und auf die thierischen Begehrungen, oder auf die feinere Sinnlichkeit und Phantasie, oder auf den Geist. In Hinsicht der Kräfte, welche sich vorherrschend bei ihnen wirksam zeigen, sind es entweder geistige Künste, und diese kann man wieder unterscheiden, je nachdem diese oder jene Geistesthätigkeit, als Phantasie, Witz, Verstand, wirksamer ist; oder körperliche, welche letztern man auch mechanische Künste nennt, im Gegensatze mit den erstern, welche auch freie heißen, weil bei diesen ein hoher Grad geistiger Kraft, ungebundene Freiheit in ihrer Wirksamkeit obwaltet, woraus ein reinerer Genuß und Selbstgenügsamkeit mit ihrer eigenen Aeußerung hervorgeht. Mit den mechanischen Künsten hingegen ist ein beschwerlicherer und größerer Aufwand von Körperkräften, eine mehr sklavische Aufmerksamkeit auf die Regel verbunden, und man kann durch lange Uebung in den meisten es dahin bringen, daß man ohne Nachdenken ihr Ziel erreicht; in welchem Falle die Kunstfertigkeit mit dem Kunsttriebe der Thiere fast gleich zu stehen kommt. Im Alterthume hießen freie Künste artes liberales, ingenuae, bonae; es waren solche, denen sich der Freigeborne allein geziemend widmen konnte; die mechanischen hingegen nannte man serviles, weil nur Sklaven sie ausübten. Diese Eintheilung entstand aus dem Ursprung der Gewerbe bei ihnen. In ihren eigenen Familien wurde anfangs Alles, was zur Haushaltung, zur Kleidung, zu den verschiedenen Geräthen nothwendig war, bereitet, und die Verfertigung desselben war ausschließlich den Sklaven übertragen. Die Alten zählten sieben freie Künste: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie, nach dem bekannten alten Gedenkverse:

*Gram* loquitur, *Dia* verba docet, *Rhe* verba ministrat,
*Mus* canit, *Ar* numerat, *Ge* ponderat, *As* colit astra.

Dieſe Gegenſtände machten den allgemeinen Lehrcurſus in der Erziehung der Alten aus. In ſpätern Zeiten wurden freie Künſte auch die unzünftigen Gewerbe genannt und den zunftmäßigen entgegengeſetzt. Die freien Künſte in unſerm Sinne nun, ſelbſt die, welche auf edlern Bedürfniſſen beruhen, haben entweder einen außer ihren Werken liegenden Zweck, zu welchem ſie Verſtand oder Willen hinleiten wollen und zu deſſen Erreichung alſo dieſe Werke nur Mittel ſind, weshalb ſie auch nicht rein für ſich ſelbſt gefallen — (ſie können daher relative Künſte genannt werden, und zu ihnen gehört z. B. ſelbſt die Redekunſt); oder ſie ſind ſolche, deren Werke nur die Erſcheinungen des begeiſterten Gemüths darſtellen und als ſolche Darſtellungen durch ſich ſelbſt gefallen. Letztern liegt das höhere Bedürfniß und der Wunſch zum Grunde, die Momente innerer Anſchauungsfülle, die Ideale der Phantaſie, ſo wie die Momente der vollkommenſten, idealſten Wirklichkeit gleichſam für die Ewigkeit feſtzuhalten und in ſelbſtſtändigen, in ſich abgeſchloſſenen, der Anſchauung durch ſich ſelbſt würdige Formen auszuprägen. Dieſe Künſte werden wir daher abſolute Künſte, oder vorzugsweiſe Künſte, und ihre Werke Kunſtwerke nennen. Denn die Darſtellung, welche der Kunſt Kennzeichen iſt, wird hier auf das Höchſte gebracht, zu etwas Abſolutem erhoben, indem in der Darſtellung ſelbſt das Ideale auf eigenthümliche Weiſe und in allen ihren Theilen zur vollkommenſten Anſchauung gebracht wird, oder zur Erſcheinung kommen ſoll. Dies geſchieht dadurch, daß die Idee ſich mit der dargeſtellten Form unzertrennlich verbindet, ſo daß dieſe gleichſam um ihrer ſelbſt willen da iſt. Nun aber beſteht die Schönheit, welche nebſt der Wahrheit und Güte zu den höchſten Ideen der Menſchheit gehört, in der Uebereinſtimmung des Sinnlichen und Individuellen mit dem

Idealen, als dessen vollendete Form es erscheint, oder kürzer, in der Vollkommenheit der Erscheinung. Die absoluten Künste sind also keine andern, als die sogenannten schönen Künste; und darum werden diese eben vorzugsweise Künste, ihr Inbegriff Kunst schlechthin, so wie ihre Werke Kunstwerke genannt. In ihnen herrscht die Schönheit, die durch sich selbst gefällt, ohne fremde Beziehung, und ihren Zweck in sich selbst trägt; dahingegen die Werke der relativen und niedern Kunst dem Nutzen und der Brauchbarkeit huldigen, auch nicht einzeln und für sich, sondern nur in ihrer Gesammtheit und auf ihren höchsten Gipfel erhoben, auf Schönheit, als letzten Zweck aller Hervorbringungen, hinzielen, indem nämlich das Nützliche und Zweckmäßige mit der fortschreitenden Bildung der Menschen immer mehr sich mit dem Gefälligen und durch seine Form Bedeutsamen vereint, ja mit dem allmählig verminderten Widerstande des äußern Stoffs, das Arbeiten und Bilden des Menschen in demselben überall leichter, freier und geistiger wird. III. Schöne Kunst, oder Kunst vorzugsweise; Kunstwerk, dessen Erfordernisse; Künstler. Die Kunst, von welcher wir hier sprechen, ist also die freie Darstellung des Schönen in selbstständigen, anschaulichen Werken, und das Kunstwerk eine einzelne Darstellung (ein Werk) dieser Art. Man hat oft die Kunst Nachahmung der Natur genannt; in wie fern wir aber unter Natur, wie dieser Ausdruck am gewöhnlichsten genommen wird, nur die uns umgebenden Erscheinungen und Veränderungen der Natur verstehen, in so fern steht die Kunst, als Eigenthum des freien Wesens, höher als diese, und die Schönheit ist dem Kunstwerke, das nach Ideen erzeugt wird, wesentlich und nothwendig, d. h. sie gehört zu seinem Begriffe, und ohne Belebung durch Schönheit kann von keinem wahren Kunstwerke die Rede sein; den einzelnen Naturerscheinungen, welche aus dem Individuellen bewußtlos entstehen, ist hingegen die

Schönheit nur zufällig. Der Mensch, als höheres Naturwesen, vermag daher Werke hervorzubringen, die ihrer Bedeutung nach die einzelne Naturerscheinung weit übertreffen. Die Kunst kann also auch in diesem Sinne nicht Nachahmerin der Natur sein. Aber in einem höhern Sinne ist die Natur selbst, oder die Welt, die höchste lebendige Schönheit; indem sie als umfassende Mannichfaltigkeit sinnlicher Erscheinungen in Wechselwirkung mit dem Geiste, der sich an ihr vollkommnen offenbart, auch das vollkommenste Ganze bildet, in welchem die höchste Mannichfaltigkeit und Einheit, die höchste Ruhe und Bewegung sich verbinden und alle streitenden Gegensätze vereinen. In diesem Geiste gedacht, und als die nimmer ruhende, bei keiner Bildung stehenbleibende bildende Kraft, als rastlose Erzeugerin der unendlichen Fülle endlicher Produkte und Gestalten, schwebt sie als Vorbild über dem menschlichen Kunstwerke und nach ihrer Idee werden die einzelnen äußern Erscheinungen von uns beurtheilt. Denn vermöge jener Fähigkeit, von der äußern Welt allseitig berührt zu werden, welche an ein besonderes System fein gebildeter Organe geknüpft ist, und indem sich im Menschen die Urstoffe der ganzen, uns sichtbaren Welt so innig vereinen, daß die beseelte Menschengestalt uns selbst als das vollkommenste Sinnbild der Welt (als eine Welt im Kleinen) erscheint, spiegelt sich im Geiste gleichsam die Natur: und wie der Mensch sich als das Ebenbild der Gottheit erkennt, so ist auch das anschauliche Werk, das in diesem Geiste empfangen wird, Nachschöpfung, oder ein Sinnbild der lebendigen Welt, abgeschlossen und selbstständig wie sie, und die mannichfaltigen Gestalten und Wirkungen der Natur erhalten einen höhern Glanz, wenn sie in geistiger Beziehung, wie Strahlen in einem Spiegel, aufgefaßt und in einem idealen Bilde zurückgeworfen werden. Auch vermag der Mensch den Sinn und die Idee der Naturerscheinungen aufzufassen und die Veränderungen der Natur selbst

auf demjenigen Punkte zu ergreifen, wo sie am meisten der Idee sich nähern. Und in diesem Sinne kann man von Nachahmung der Natur — nicht ihrer einzelnen sinnlichen Erscheinungen — reden, da ohnehin nicht letztere allein, sondern auch das innere Leben der Menschheit und dessen Einwirkung auf die äußere Umgebung, sofern es der Einbildungskraft anschaulich vorstellbar, als abgeschlossenes Bild in mannichfaltigen Charakteren, Gruppen, Thaten und Schicksalen der Menschen sich überschauen läßt, mithin als Geschichte zu einem Gegenstande der Kunst erhoben wird. Die freie Darstellung des Schönen, wie wir die Kunst nannten, ist aber zugleich Darstellung des Lebens: denn das Schöne ist etwas Lebendiges, und darstellen läßt sich nur etwas Inneres, was zum Leben gehört, oder das Leben ausmacht. Das Kunstwerk soll aber vollendete Darstellung sein, mithin das vollendete Leben oder die Erscheinungen, Aeußerungen und Regungen eines genialen Gemüths (d. i. eines solchen, in dem die höchsten Kräfte, vorzüglich aber Vernunft, Phantasie und Gefühl in einem natürlichen Gleichgewichte stehen, und das von einem höhern Geiste, dem Geiste der Welt, gleichsam bewegt wird), mithin zugleich die Idee des menschlichen Lebens in seinen verschiedenen Gestalten und Aeußerungen in einem organischen Bilde zur äußern Anschauung bringen. Das Kunstwerk ist also gleichsam das Zeichen, durch welches dieses innere Leben festgehalten werden soll, und das Erzeugniß eines lebendigen Dranges; mithin zwar nicht das innere oder äußere) Leben selbst (dadurch steht es auch in gewisser Hinsicht hinter der Naturerscheinung zurück), sondern nur Schein, oder die vollkommenste Erscheinung desselben (wodurch es sich wiederum über die Naturerscheinungen erhebt). Aber der Künstler muß das Leben in sich tragen, und es darzustellen wissen als den eigentlichen Gegenstand des Kunstwerks; und so wird er auch das Schöne darstellen. Ferner

ist das Kunstwerk ein endliches und individuelles Werk, die Schönheit, Idee; die nähere Bestimmung ist also: 1) die Schönheit ist das Gesetz des Kunstwerks, die Beziehung auf dieselbe dem Kunstwerke wesentlich; aber 2) das Kunstwerk, als einzelnes Werk, umfaßt nicht die Schönheit, schließt nicht die höchste Schönheit ein (denn diese ist unendlich, Aufgabe aller Kunstwerke, und wird nur durch die ganze Kunst, d. i. durch das unendliche Ganze aller Kunstwerke aller Zeiten und Völker fortschreitend verwirklicht), sondern es stellt nur 3) das Schöne dar, d. h. die Schönheit an einem einzelnen, individuellen Gegenstande, oder das Ideale (das Leben) in individueller Gestalt. In letzterer Beziehung nehmen die Kunstwerke, wie die Naturerscheinungen, nach der Verschiedenheit der Ideen, die in den Dingen waltet, bald mehr den Charakter des Erhabenen (gleichsam des männlich Schönen), bald mehr den Charakter des Reizenden, der Anmuth, der Grazie (oder des weiblich Schönen) und alle andern Modificationen (z. B. des Ernstes und Scherzes) an, deren das innere Leben und seine Aeußerung, wie überhaupt die Schönheit fähig ist. In ersterer Beziehung, oder insofern die Schönheit Gesetz u. Aufgabe der Kunst ist, muß jedes Kunstwerk ideal (von einer Idee belebt), individuell (diese Idee in eigenthümlichen, mannigfaltigen Zügen ausdrückend — in Beziehung auf gewisse darzustellende Gegenstände auch charakteristisch genannt), und Beides in innerer Durchdringung (mithin harmonisch überhaupt, gegliedert in seinen einzelnen Theilen und abgeschlossen wie eine eigene Welt, oder organisch); in Beziehung auf den Künstler und seine innere Anschauung, welche als rein menschliche zur äußern Erscheinung gebracht werden soll, objectiv (keine zufällige, mit der rein menschlichen Anschauung nicht bestehende Subjectivität des Darstellenden verrathend, sondern gegenständlich und selbstständig), frei und eigenthümlich (aus dem Innern selbstthätig, ohne sichtbare Mühe,

nicht aus Nachahmung oder bloßem Nachdenken, ſondern aus einem eigenthümlichen Drange des genialen Menſchen entſprungen), endlich in Beziehung auf den regelmäßigen Gebrauch der Darſtellungsmittel auch correct ſein. Denn die Schönheit, als Vollkommenheit der Erſcheinung, iſt ja in ſich ſelbſt die höchſte, vollkommenſte Harmonie des Idealen und Individuellen in der Erſcheinung, die Offenbarung des Göttlichen in ſinnlich vollendeter Hülle; in welcher Anſicht die eben angegebenen Erforderniſſe des Kunſtwerks, d. i. Idealität, Individualität, Organismus, Objectivität, Eigenthümlichkeit, Correctheit u. ſ. w. eingeſchloſſen ſind, und das Geſetz der Kunſt: Idee und Form ſollen in dem Kunſtwerke unzertrennlich Eins ſein, ausgeſprochen iſt. Was wir von dem Kunſtwerke, dem Geiſte der Kunſt gemäß, fordern, dazu muß der Künſtler, d. i. Der, welcher ein Kunſtwerk hervorbringen ſoll, die Fähigkeit in ſich tragen. Das Leben ſoll er darſtellen, was ſich im Gleichgewichte des Geiſtigen und Sinnlichen als vollendet zeigt. Die höchſten geiſtigen Lebensthätigkeiten alſo, vornehmlich die, durch welche wir der Ideen und ihrer Darſtellung in anſchaulichen Sinnbildern des Lebens fähig ſind (Vernunft u. Phantaſie), müſſen mit hoher Kraft und in unzertrennlicher Verbindung alſo wirkſam ſein, daß das innere Leben, als rein menſchliches, leicht ſeinen entſprechenden Ausdruck, die Idee ihre harmoniſch ausgebildete Form und Hülle finde und in dieſer Wirkſamkeit das innere Gefühl ſein Ideal belebe. Eine ſolche Beſchaffenheit des Gemüths, deren herrſchendes Organ (weil hier von Darſtellung, als dem Weſentlichen der ſchönen Kunſt, die Rede iſt) die von dem Gefühle des Unendlichen angeregte Phantaſie ſein muß, eine ſolche glückliche Harmonie der höchſten Kräfte des Gemüths iſt nicht Sache der Freiheit allein, nicht des Fleißes und der Anſtrengung, nicht durch Klarheit des Wiſſens erreichbar; jene Eigenthümlichkeit des Kunſtwerks ſetzt vielmehr eine

Eigenthümlichkeit des Künstlers, eine Schöpfungskraft, mit einem Worte die Genialität voraus, welche, als Anlage angeboren, durch Freiheit nur entwickelt und ausgebildet wird. Ja das wahre Kunstwerk wird nur durch Genialität hervorgebracht, daher man das Kunstgenie auch vorzugsweise Genie genannt hat. In der Wirklichkeit gibt es aber unendliche Verschiedenheiten der Genialität und Grade der Künstlerkraft, deren niedere wir mit dem Namen der einzelnen Kunsttalente belegen, die sich bald auf das Innere des Kunstwerks und leichte Wirksamkeit einzelner dazu erforderlicher Kräfte, bald mehr auf das Aeußere beziehen, und dann technische Fertigkeiten genannt werden, die sich mit dem Genie leicht verbinden. Denn wir unterscheiden beim Bilden des Werks selbst wiederum den Entwurf von seiner Ausführung und von der Darstellung im engsten Sinne. Wie nun dem Künstler, kraft der in ihm herrschenden idealen Phantasie, eine begeisterte Weltanschauung eigen ist, welche ihm die Dinge von ihrer bedeutsamsten Seite zeigt, und durch welche er den Naturgeist ergreift, den Sinn des Menschenlebens deutet und eine neu entdeckte Welt aus seinem Innern hervorgehen läßt: so ist auch die Stimmung selbst, in welcher das vollendete Werk der Kunst entspringt, immer eine begeisterte — Begeisterung. In dieser Begeisterung offenbart sich uns die höhere, ausgezeichnete, gleichsam von der Gottheit angeregte Natur des Künstlers dadurch, daß er mit einer fast instinktmäßigen Nothwendigkeit, bei welcher die Rücksichten auf das Aeußere, auf seine Persönlichkeit und alle einseitige Ansicht ganz verschwinden, obgleich auch nicht ohne höhere Besonnenheit und ungetheilte Aufmerksamkeit auf das ihm vorschwebende Ideal, Etwas hervorbringt, was sich nach seiner innern Bedeutung dem einzelnen Naturerzeugnisse keck entgegenstellt, weil es ein unmittelbares Abbild der Idee ist, die in dem Gemüthe waltet. Und in dieser seltenen Zusam-

menstimmung und Harmonie einer bewußten und bewußtlosen Thätigkeit, in jener Sicherheit und Nothwendigkeit, mit welcher der Künstler das Gesetz lebendigt übt, ohne an dasselbe zu denken, das Ideale darstellt, ohne sich der Idee, abgesondert von der Gestalt, bewußt zu sein: hierin liegt eben das Wunderbare des Genius. Nicht minder auch in dessen geheimer und tiefer Entwickelung, sowie in seiner schnellen Aeußerung. Die Genialität des Künstlers begreift aber auch eine glückliche, äußere Organisation, namentlich in Beziehung auf diejenigen Sinne, durch welche wir die vollendeten Formen der Erscheinungswelt auffassen u. darstellen (Schönheitssinne), auf deren Gegenstände sich die Phantasie bezieht und von welchen sie gleichsam die Grundstoffe ihrer Darstellung empfängt. Nächstdem bedarf der Künstler auch gewisser erworbener, wenn auch durch seine Natur ihm erleichterter, technischer Fertigkeiten, der Uebung in der Welt- und Lebensanschauung und in dem Gebrauche besonderer Darstellungsmittel (denn jede Kunst hat als Darstellung ihre besondern technischen Grundlagen und folgt den durch die Natur bestimmten Gesetzen, nach welchen ein besonderer Stoff bearbeitet wird), und dieses ist das eigentliche Erlernbare in der Kunst. Dieser erwerblichen Fertigkeiten und Kenntnisse bemächtigt sich der geniale Geist bei der Darstellung und handhabt sie frei, jedoch zweckmäßig, um das im Geiste Vollendete auch äußerlich vor die Anschauung zu bringen. Der mechanische Künstler aber besitzt nur diese Fertigkeiten, der correcte folgt nur der Regel, nicht dem innern Drange, der bloß talentvolle schafft glänzende Einzelnheiten, aber kein Ganzes, setzt leicht und glücklich Gegebenes zusammen, bildet auch wohl eigenthümlich und neu, aber nichts aus voller Kraft, ein gediegenes, organisches Werk von hoher Musterhaftigkeit und unsterblicher Dauer. IV. Schöne Künste, Eintheilung derselben. Die Kunst ist ihrem Wesen nach Eine und umfaßt ein unendliches

Gebiet von Darstellungen. In demselben unterscheiden wir Klassen der Darstellungen, in welche wir die allgemeine künstlerische Thätigkeit unter gewissen Verschiedenheiten oder bestimmten Beschränkungen wirken sehen. Die Eintheilung dieser Klassen ist verschieden, nach verschiedenem Zwecke und Bedürfnisse. Eine ästhetische, mithin wissenschaftliche Eintheilung der schönen Kunst in schöne Künste, welche von Verschiedenheiten handeln soll, die sich auf die Schönheit der Kunstdarstellungen, oder das innere Wesen der Kunst selbst beziehen, muß von der nothwendigen Verschiedenheit der Darstellungsmittel ausgehen, deren sich der Mensch als vernünftig sittliches Wesen bedienen kann, auch muß sie das ganze Kunstgebiet leicht übersehen lassen und die Verwandtschaft des Einzelnen andeuten. Nun heißt aber darstellen, zur Erscheinung bringen; die ihrem Wesen nach verschiedenen Darstellungsmittel beziehen sich also auf die verschiedenen Gebiete der Erscheinungswelt, und die Organe für die Auffassung und Darstellung derselben. Wie wir daher eine innere und äußere Erscheinungswelt, einen innern und äußern Sinn unterscheiden, so unterscheiden wir auch Künste des äußern Sinnes und Kunst des innern Sinnes. Nun können die Darstellungsmittel der schönen Künste ersterer Art nur auf den Empfindungen der edlern, oder der Schönheitssinne, vermittelst deren wir selbstständige äußere Formen in ihrem Bestehen, sowie in ihren Verhältnissen zu einander, mit einem Gefühle der Lust wahrnehmen, gegründet sein. Dieses sind aber Gesicht und Gehör. Auf diese beziehen sich also die bildende und die tönende Kunst. Jene stellt unter der Form des Sichtbaren, diese unter der Form des Hörbaren dar. Alle Sinnenempfindungen aber umfaßt der Gedanke mittelst der Einbildungskraft (der individuelle Gedanke). Diejenige Kunst also, welche das Leben durch Gegenstände des innern Sinnes, d. i. durch die Vorstellungen der Einbildungskraft,

zunächſt für die Einbildungskraft darſtellt, oder die Kunſt des innern Sinnes, iſt die Poeſie (ποιησις, Dichtkunſt vorzugsweiſe). Das allgemeine Organ der Schöpfungskraft ſchöner Kunſtwerke iſt ihr eigenthümliches, und ſie bezieht ſich erſt mittelſt deſſelben auf die äußern Sinne. Sie iſt daher die mittelbarſte und geiſtigſte Kunſt, bedarf aber auch für ihre Darſtellungsmittel noch beſonderer äußerer Zeichen, der Worte, als der eigenthümlichen Zeichen der Gedanken; doch beruht nicht in den Worten, noch in den Tönen für ſich, das Weſen der Poeſie, weshalb ſie auch fälſchlich zu den tönenden Künſten gerechnet worden iſt. Dieſes aber ſind die drei Elementar- oder Stammkünſte. Andere ſind abgeleitete und zwar entweder einfache abgeleitete, untergeordnete, wie die Malerei, Bildhauerkunſt (Plaſtik, Skulptur), Baukunſt, und jener analog, jedoch mit Rückſicht auf die ſucceſſive Erſcheinung eines Kunſtgartens, auch die Gartenkunſt; oder zuſammengeſetzte abgeleitete, welche man auch Uebergangskünſte nennen könnte. Letztere ſind die Declamation und Mimik, von denen die erſtere von der Poeſie zur tönenden Kunſt, dieſe von der Poeſie zur bildenden Kunſt den Uebergang macht; aus Declamation und Mimik entſpringt die Schauſpielerkunſt; die Tanzkunſt aber bildet den Uebergang von der Mimik zur tönenden Kunſt. Theorie der Künſte, Kunſtphiloſophie. Kunſtwiſſenſchaft iſt die Wiſſenſchaft von der ſchönen Kunſt und den verſchiedenen Gebieten derſelben. Kunſtphiloſophie betrachtet die ſchöne Kunſt und die Künſte überhaupt nach ihrer Idee, und handelt ſie in alleiniger Beziehung auf die philoſophiſche Idee der Schönheit ab; eben ſo bezieht ſie jede einzelne ſchöne Kunſt auf ſie, und leitet ihre Theorie und Grundſätze aus ihr her. Weil aber jede Kunſt Mittel, Stoffe, Werkzeuge und eine Kenntniß ihres mechaniſchen Gebrauchs und ihrer richtigen Anwendung zu ihren Darſtellungen verlangt, ſo gibt es auch eine technologiſche Wiſſenſchaft der ſchönen

Künste, eine Technologie. Kunstsinn, Kunstgeschmack, Kunstkenntniß, Kunstkritik, Kunstrichter, Kunstfreund. Es ist nicht genug, ein Kunstwerk anzuschauen, es will empfunden, in demselben Geiste, der es erschuf, aufgefaßt sein; und um es recht zu würdigen und seinen vollen Werth zu erkennen, müssen alle jene Kräfte, welche im Künstler vereint es hervorbrachten, ebenfalls im Beschauer erregt und thätig sein; wenn auch nicht in gleicher Energie, Klarheit, Lebhaftigkeit und gleichem Feuer. Der Genuß eines Kunstwerkes setzt daher dieselben geistigen Thätigkeiten voraus, welche es ins Dasein riefen; ohne ein feines Gefühl für Schönheit, ohne eine lebhafte Phantasie wird jegliches Kunstwerk für den Betrachter todt bleiben. Diese natürlichen Anlagen, die psychologischen Bedingungen zum ästhetischen Genusse, bilden gemeinschaftlich den Kunstsinn. Wie Alles im Menschen, so ist auch er der Bildung fähig; er kann verfeinert, veredelt, erweitert, das ästhetische Gefühl durch die Denkkraft zum Urtheil erhoben werden. Der Kunstsinn vermag durch Uebung und Bildung seiner Naturanlagen dahin zu gelangen, daß er im Stande ist, sich Rechenschaft von seinem Genusse abzulegen, schnell und sicher das Kunstwidrige von dem Kunstgerechten in einem ästhetischen Werke zu unterscheiden; das individuelle Schöne der Darstellung auf die Idee der Schönheit zu beziehen, und das Ganze nach Regeln zu beurtheilen. Diese Fertigkeit der Urtheilskraft in Bezug auf ästhetische Erzeugnisse nennt man Kunstgeschmack. Man kann daher Kunstsinn ohne Kunstgeschmack, und beide ohne Kunstkenntniß besitzen, welche letztere die Kenntniß des Wissens der Kunst und der Künste, der Technologie u. der Geschichte derselben umfaßt. Aus der Verbindung dieser dreien geht endlich die wahre Kunstkritik hervor. Zu einem Kunstrichter hingegen wird nicht allein erfordert, daß er einen regen Kunstsinn besitze, denselben zur feinen Kunst gebildet, und eine tiefe Kunstkenntniß

sich erwerben habe; er muß sie auch praktisch zu gebrauchen, und auf Kunstwerke anzuwenden wissen.

Kunstakademien, s. Kunstschulen.

Kunstausstellung, s. Ausstellung.

Kunstbildung heißt: 1) der natürlichen entgegengesetzt, die durch Erziehung, Umgang und andre Verhältnisse, vornehmlich aber durch methodische Einwirkung erlangte oder absichtlich erworbene Bildung, die man auch oft Cultur in einem engern Sinne nennt. Zu dieser gehört auch 2) die auf der Kunst, vorzüglich auf der schönen Kunst beruhende Bildung.

Kunstschulen sind Lehrinstitute, in welchen hauptsächlich im Technischen der Kunst Unterricht ertheilt wird; sie sollen nicht den eigentlichen Künstler bilden, sondern nur den Mechanismus der Künste lehren. Zur Erziehung des wahren Künstlers hat man Schulen höherer Ordnung, Kunstakademien, errichtet, deren Zweck es ist, dem Anfänger Alles darzureichen, was zu seiner idealen und selbstthätigen Entwickelung erforderlich ist. Die älteste Malervereinigung war die in Venedig 1345 unter Anrufung des h. Lukas gebildete Zunft; doch führte sie eben so wenig als die florentiner Malergesellschaft von S. Lukas, gestiftet um 1350, den Namen einer Akademie. Die Akademie vom heil. Lukas zu Rom stiftete Frd. Zuchero 1593. Die Akademien zu Bologna, Parma, Padua, Mantua, Turin sind alle neuern Ursprungs. Von Ludwig XIV. ausgestattet, entstand die Akademie der Malerei zu Paris 1648, und durch Colbert 1671 die Akademie der Baukunst, die jetzt unter dem Namen einer école spéciale des beaux arts besteht. Schon seit 1391 lebten die pariser Maler unter dem Namen der Brüderschaft von S. Lukas in einer gildenartigen Verbindung, die mehrere Könige mit Gnadenbriefen begabten.

Kunststraßen, s. Chausséen.

Kunstwort (terminus technicus) heißt jeder Ausdruck, wodurch ein Gegenstand irgend einer Wissenschaft oder Kunst, oder eines Gewerbes bezeichnet wird, und der nur den Kunstgenossen und den Eingeweihten bekannt ist. Die alphabetische Sammlung aller Kunstwörter einer Kunst heißt Terminologie.

Kunz von Kaufungen, s. Kaufungen.

Kunz (Karl), großherz. badenscher Hofmaler in Karlsruhe, geb. zu Manheim den 28. Juli 1770.

Kunzen (Friedrich Ludwig Emil), einer der verdienstvollsten Tonsetzer unserer Zeit, geb. 1761 zu Lübeck, st. am 28. Januar 1817.

Kupferstecherkunst ist die Kunst, durch Striche und Punkte die Formen, Lichter und Schatten von Gegenständen auf Kupferplatten darzustellen, welche Darstellungen alsdann vermittelst des Abdrucks (Kupferdrucks) vervielfältigt werden. Diese Kunst wurde in Europa im 15ten Jahrh. erfunden und wahrscheinlich zuerst von den Deutschen; der erste deutsche Kupferstecher heißt Martin Schön (st. ungef. 1486). Es giebt verschiedene Manieren dieser Kunst welche nach und nach erfunden worden: 1) Die älteste ist die mit dem Grabstichel, wo man die Umrisse und Formen mit einer spitzigen (kalten) Nadel in das Kupfer zeichnet und nachher vermittelst des Stichels mehr oder weniger große und tiefe Furchen (Taillen, Schraffirungen) schneidet; 2) das Aetzen oder Radiren, wo die Platte mit einem gewissen Firniß (dem Radirgrunde) überzogen wird; diesen reißt man nach der darzustellenden Zeichnung mit der Radirnadel auf, um die Tafel wird rings herum ein Rand von Wachs gezogen und nun Scheidewasser darauf gegossen, welches in die entblößten Stellen eindringt, sie vertieft und so die Figuren in Kupfer darstellt; 3) die Punktirmanier, wo mit dem Hammer oder Punsen feine Punkte in die

Platte geschlagen, aber auch, besonders nach Bartolozzi's Vervollkommnung, Schraffirungen gebraucht werden, jedoch so, daß die Punkte der herrschende Theil sind; 4) die schwarze Kunst (Schabmanier, auch Mezzotinto), 1643 erfunden. Die Platte wird nämlich ganz rauh und krause bearbeitet, auf diesem Grunde die Zeichnung gemacht und derselbe nach Verhältniß des zu verbreitenden Lichts nach und nach hinweggeschabt; 5) die Tuschmanier (Aquatinta), welche getuschte Handrisse in Kupfer nachahmt, von le Prince hauptsächlich (1770) vervollkommnet, welcher statt der Nadel oder des Grabstichels bloß einer Beitze sich bediente, welche er mittelst des Pinsels auf die Platte auftrug. Der Engländer Paul Sandby brachte es am weitesten in dieser Manier. — Ueber den ganzen Gegenstand ist ein sehr interessantes Werk: Joh. Gottlob von Quandt, »Entwurf zu einer Geschichte der Kupferstecherkunst«, Leipz. 1826, erschienen.

**Kupferstichmaschinen.** Seit 1803 besitzt England mechanische Vorrichtungen, um Kupferstiche auf eine zierliche Art schneller und wohlfeiler als bisher zu verfertigen. Vollkommener als die britischen, welche man bis 1815 sehr geheim hielt, war jedoch die von dem verst. Conté in Paris vor 20 J. erfundene große Kupferstichmaschine, durch welche die Franzosen in den Stand gesetzt wurden, ihre Prachtwerke so zierlich und so wohlfeil zu liefern und womit jetzt in Berlin Vorzügliches geleistet wird.

**Kupido**, s. Cupido.

**Kuppel** (ital. cupola, franz. coupole, dôme [coupole eigentlich der äußere und dôme der innere Theil der Kuppel], lat. tholus), Kugel- oder Kesselgewölbe, heißt das hohe, einer halben hohlen Kugel oder dem Boden eines Kessels ähnliche Gewölbe, das runden Gebäuden zur Decke dient, und gemeiniglich oben eine runde Oeffnung behält, wodurch das Licht herein fällt. Von dieser schönen Erfindung

der Alten ist die berühmte Kuppel von der Peterskirche zu Rom ein redendes Denkmal; auch die Kuppel an der Paulskirche zu London ist vorzüglich merkwürdig.

Kurden, ein nomadisches Volk, in viele Stämme zertheilt, das die Gebirge am Fuße des Kaukasus bis ans schwarze Meer und bis an die Quellen des Tigris und Euphrats bewohnt. Die Streifereien desselben ins russische Gebiet haben durch die tapfere Gegenwehr der russischen Grenztruppen abgenommen, und aus Persien sind sie lieber gewichen, als daß sie sich nach dem Willen des Schach ansäßig und tributbar machten. Sie sind Mohammedaner, aber weder von türkischer Secte, noch von persischer. Die schlimmsten unter den Kurden sind die Yezidis, denen selbst Raub an Karavanen, Mord, Diebstahl und Blutschande erlaubte Dinge scheinen. Kurdistan ist 1500 QM. groß. Die höchsten Gebirge sind der Kiure und Tschudi oder Ararat, und der größte Fluß der Tigris. Das Land wird von Scheiks beherrscht, welche zum Theil unter türkischer oder persischer Oberherrschaft stehen; fünf derselben sind unabhängig. Der türkische Distrikt gehört zum Paschalik Bagdad und ist in die beiden Paschaliks Wan und Schehrsol getheilt; der iranische aber ist 610 QM. groß, hat 450,000 Einw. und die Hauptstadt Kermanschah.

Kureten, s. Korybanten.

Kurfürsten (oder auch, wiewohl nicht richtig, Churfürsten) waren nach der ehemaligen deutschen Verfassung diejenigen vornehmsten Fürsten des deutschen Reichs, welchen das Recht, einen deutschen Kaiser oder König zu wählen — nach dem altdeutschen Worte: kören oder küren — zustand. Anfangs hatten sich die Herzoge der 4 Hauptnationen (Sachsen, Baiern, Franken und Schwaben) dieses Rechts angemaßt, bis nach und nach (in den J. 1245 bis 1256) die sieben Kurfürsten entstanden, deren Vorrecht endlich auch 1338 von

allen Ständen und dem Kaiser selbst anerkannt und durch die goldne Bulle anerkannt wurde. Ihre Zahl kam zuletzt auf neun; allein bei den Ereignissen, die den Anfang des jetzigen Jahrhunderts sogleich auszeichneten, wurden nun (1803) zehn Kurfürsten. Allein bald löste sich im J. 1806 die ganze deutsche Reichsverbindung, mit ihr auch jene Verfassung der ehemaligen Kurfürsten auf. Sie hatten mehrere sowohl gemeinschaftliche, als auch besondere Vorrechte, ganz vorzüglichen Rang und königliche Würde, wenn auch nicht kön. Titel.

Kurilische Inseln, Insel-Archipel an der NO. Küste Asiens, von der südlichen Spitze Kamtschatka's bis zur japanischen Insel Jesso in einem 88 Meilen langen Halbbogen um das ochotskische Meer. Es gehören dazu 25 Inseln; 145¾ QM. groß, mit 7100 E. Man findet hier Schwefel, Salmiak, Kupfer, Wasserblei, Silber- und Kupfererze, Schiffbauholz, Pelzthiere und Seevögel. Die meisten Inseln stehen unter russischer, drei davon unter japanischer Oberherrschaft.

Kurisches Haff, ein Meerbusen von Ostpreußen, der bei Königsberg anfängt und den die schmale, 15 Meilen lange, sandige Halbinsel, kurische Nehrung (Niederung), von der Ostsee absondert, mit der er bei Memel durch einen kleinen Kanal, das Tief, verbunden ist; 29 QM. Flächeninhalt, 15 Meilen lang und bis 4½ Meile breit.

Kurland, russisches Gouvernement zwischen dem Rigaischen Meerbusen, Liefland, Witepsk, Wilna und der Ostsee; 509 QM. groß, mit 581,300 E. Darin: die Düna, Aa, Windau, Liebau und einige kleine Seen, worunter der Papensee. Die Hauptstadt ist Mitau.

Kurland (Anna Charlotte Dorothea), verwittwete Herzogin zu Kurland und Sagan, Frau auf Löbichau bei Altenburg, geb. zu Mesothen, einer herzoglichen Domaine, den 3. Febr. 1761, aus einem

der ältesten kurischen Geschlechter, war die jüngere Tochter des Reichsgrafen Johann Friedrich von Medem, aus dessen zweiter Ehe mit Charlotte von Nolde, geb. Manteufel, genannt Späge; starb den 20. Aug. 1821 zu Löbichau.

**Kurzsichtig** (myops, aus dem Griech.), nennt man denjenigen, welcher besser in der Nähe als in der Ferne sieht.

**Kutusoff** (Golenischtscheff Kutusoff, Fürst Smolenskoi), russischer Feldmarschall, einer der ausgezeichnetsten Feldherren der neuern Zeit. Geb. 1745, trat er schon 1759 in Dienste, focht in Polen, dann gegen die Türken, verlor aber bei der Eroberung von Oczakow sein rechtes Auge. In dem Kampfe von Rimnik 1789 that er Wunder der Tapferkeit und nach der Erstürmung Ismails unter Suwarow ward er zum Gen. Lieutenant erhoben. In der Folge zum Gen. Gouverneur von Litthauen ernannt, erhielt er 1805 das Commando des ersten russischen Armeecorps gegen die Franzosen, wo er bei mehreren Gelegenheiten sich außerordentlich auszeichnete, und zur Belohnung das Großkreuz des Mar. Theresienordens erhielt. In dem Türkenkriege beendigte er den Kampf an der Donau und noch als beinahe 70jähriger Greis erhielt er 1812 das Obercommando der russischen Armee in dem russisch-französischen Kriege, gewann mehrere wichtige Schlachten und schlug besonders bei dem bekannten Rückzuge der Franzosen bei Smolensk die Armee des Fürsten von Eckmühl und Tags darauf die Arrièregarde des Herzogs von Elchingen, wo auf 20,000 Gefangene und unsägliche Beute gemacht wurde. Der Held starb endlich zu Bunzlau 1813.

**Kux** (Bergb.), ein gewisser Bergantheil oder der 128ste Theil einer Zeche. **Kuxgänger**, in einigen Gegenden die Schatzgräber. **Kuxkränzler**, ein beeidigter Mann, welcher die Kuxe bei den Bergwerken verhandelt, deshalb im Lande umher reist ꝛc.

Kurhafen (Curhafen), Flecken an der Mündung der Elbe, im hamburgischen Amte Ritzebüttel; 109 H. 800 Einw. Hafen, Seebad.

Kyau (Friedrich Wilhelm, Freih. von), bekannt durch seine witzigen Einfälle, war 1654 zu Oberstrohwalde geb., trat sehr jung in churbrandenburgische Kriegsdienste, machte mehrere Feldzüge in Ungarn und den Niederlanden mit, ging dann nach Sachsen, wo er nach und nach vom Hauptmann zum General-Lieutenant und Kommandanten von Königsstein erhoben wurde und hier 1733 als General starb. Eine große Menge der witzigen Einfälle und lustigen Begebenheiten, die von ihm erzählt werden, sind wohl untergeschoben.

Kyrie (gr.): Herr! Alle musikalische Messen fangen mit den Worten: Kyrie eleison! (Herr, erbarme dich!) an. Daher wird auch überhaupt der erste Satz einer Messe das Kyrie genannt.

**L**, der 12te Buchstabe des deutschen Abc, gehört zu den Zungenbuchstaben und wird mit Anstoßung der Zunge an den Gaumen und die obere Reihe Zähne ausgesprochen. 2) Auf den französischen Münzen das Zeichen der Münzstadt Bayonne, so wie das Zeichen der Hüte, welche bloß aus Wolle verfertigt sind; 3) bedeutet L auf Courszetteln Lettres oder Wechselbriefe; 4) zeigt unter den Abbreviaturen den römischen Namen Lucius an; 5) steht als Abbreviatur für Livre, Loth, Lübisch ꝛc., so wie es auch in mehrern zusammengesetzten Abbreviaturen gebraucht wird; als auf den Recepten der Apotheker L. a. d. i. lege artis, kunstmäßig oder nach der Kunst; L. c. d. i. loco citato, am angeführten Orte; Lbfl. oder Lvl. Pfund Flämisch; Lg. leicht Geld; L. G., Livre de gros oder Pfund Flämisch; Lbl. Louisblank; Ld'or. Louisd'or; LPf. Liespfund; L. M. Landmünze; l. m., laeva

manu; mit der linken Hand, wird bei der Musik für das Clavier und einige andere Instrumente denjenigen Discantnoten beigesetzt, welche mit der linken Hand gegriffen werden sollen; Lr., Lire; L. St. Pfund Sterling.

Laar (Peter von), oder Laer, mit dem Beinamen il Bamboccio, ein Maler, geb. 1613 zu Laar, einem Dorfe nahe bei Naarden in Holland, machte wahrscheinlich aus Hypochondrie 1673 oder 1674 seinem Leben ein Ende. Uebrigens war er auch einer der größten Musiker seiner Zeit.

Labadisten, eine gewisse christliche Secte, von ihrem Stifter Jean Labadie (geb. zu Bourg 1610, gest. zu Altona 1674), ursprünglich in Friesland, gegenwärtig meistens in Pensylvanien, welche das Abendmahl nur denen reichen, die sie für Wiedergeborne erkennen; auch nur die Kinder dieser Wiedergebornen taufen ꝛc., übrigens aber strenge und schwere Vorschriften der Heiligkeit haben.

Labat (Johann Baptista), Dominikaner und Reisender, geb. zu Paris 1663, lehrte Philosophie zu Nancy und wurde 1693 als Missionair nach den Antillen geschickt, bereiste nach seiner Rückkehr 1705 Portugal, Spanien und Italien, und starb zu Paris 1738.

Labé (Louise), bekannt unter dem Namen der schönen Seilerin (la belle cordière), wurde 1526 oder 1527 zu Lyon geboren. Sie war die Tochter eines gewissen Charly, genannt Labé, erhielt von demselben eine sorgfältige Erziehung, und lernte außer Musik und mehrern Sprachen sogar reiten und fechten. Ihr Geschlecht verläugnend, wurde sie 1542 Soldat und wohnte unter dem Namen Capitain Loys der Belagerung von Perpignan bei. Da aber die Franzosen die Belagerung aufheben mußten, verließ sie den Kriegsdienst, legte sich auf Dichtkunst und andere Studien und vermählte sich endlich mit Ennemond Perrin, einem reichen Seiler, dessen Wohlhabenheit sie in

den Stand setzte, ihr Haus allen Männern von Genie und Geist zu öffnen. Gleichzeitige Dichter versetzen ihren Namen unter die Musen; der Neid ihrer Mitbürgerinnen jedoch machte ihr oft viel zu schaffen, weshalb auch ihre Tugend von Einigen angegriffen, von Andern erhoben wird. Sie starb im März 1566. Man hat von ihr eine Epistel an Clementia von Bourges; der Kampf der Liebe und Thorheit, in Prosa; drei Elegien, vierundzwanzig Sonette. Gesammelt erschienen sie 1555 und Lyon 1762, 12.

Laboratorium, ein zur Ausführung chemischer Operationen schicklich und zweckmäßig eingerichteter Ort. Es muß wenigstens zwei Räume haben, in deren einem sich eine Esse mit einem Gebläse, Muffelöfen, Windöfen, Destillirapparate ꝛc., am besten unter einem feuerfesten Gewölbe mit einem Kamin befindet. Der andre Raum muß die übrigen Theile eines chemischen Apparats enthalten. Ein Laboratorium muß feuerfest, hell, trocken und dem frischen Luftzuge zugänglich sein.

Laborde, 1) (Jean Joseph de), ein ausgezeichneter Kaufmann, geb. 1724, starb 1801 im freiwilligen Exil zu London. 2) (Alexander Louis Joseph, Graf de), der jüngste Sohn des Vorhergehenden, geb. 1774 zu Paris, trat in östreich. Dienste. Sowie der Frieden von Campo-Formio geschlossen war, verließ er die östreichischen Dienste und erlangte seine Ausstreichung von der Emigrantenliste. 1814 commandirte L. eine Abtheilung der pariser Nationalgarde, und schloß, mit Tourton zugleich, im Namen des Marschalls Moncey, die Capitulation mit den Russen ab. 1818 wurde er abermals in den Staatsrath gerufen, bald aber wegen Verdacht liberaler Gesinnungen daraus entfernt. Dagegen wählte ihn 1822 das Departement der Seine zum Deputirten.

Labrador (Neubritannien), britische Halbinsel in Nordame-

rika, auf der Süd- und Ostseite der Hudsonsbai; grenzt im N. und O. an das Meer, im S. an das Gouvernement Quebeck, im W. an die Hudsonsbai; 24,500 QM. groß, mit 11,000 Einw. aus dem Volksstamme der Eskimos, und gehört zum Gouvern. Neufoundland. Die südliche Küste führt den Namen East-Main und die westliche West-Main. Auf jener haben die mährischen Brüder 3 Niederlassungen: Nain, Okkat und Hoffenthal, und die britische Hudsonsbai-Gesellschaft 6 Faktoreien, von denen Yorkfort, Richmondsfort, Prinz Wallis die größten sind. Labrador ist voll Berge, Wüsten, Seen und Sümpfe, und hat einen kalten, felsigen, unfruchtbaren Boden. Es wird des Fischfangs wegen besucht.

Labyrinth war bei den Alten ein großes künstliches Gebäude, das so von mancherlei in einander laufenden Gängen und Wegen durchschnitten war, daß man schlechterdings, ohne besondere künstliche Mittel, nicht wieder herauskommen konnte. Zwei solche Labyrinthe waren besonders berühmt: das eine auf der Insel Kreta, eine unterirdische Höhle mit vielen sich durchkreuzenden Gängen und Klüften, wo das bekannte Ungeheuer, der Minotaur, sich aufhielt, das vom Theseus durch Hülfe der Ariadne erlegt wurde; das zweite in Aegypten am See Moeris, ein ungeheures Gebäude, halb über, halb unter der Erde, mit 3000 Sälen und Zimmern, deren ganze Einrichtung eine architektonisch-symbolische Darstellung des Thierkreises und des Laufes der Sonne mit den übrigen Planeten, vielleicht auch zu astrologischen Wahrsagungen bestimmt gewesen zu sein scheint. — Ueberhaupt nennt man nun Labyrinth einen Irrgang, Irrgarten; und figürl. jede verworrene, verwickelte Sache, deren Ausgang man nicht wohl absehen kann; in der Anatomie eine Höhle auf der Seite der Trommelhöhle des Ohres, aus vielfachen gewundenen Gängen bestehend. — Labyrinthisch, verwirrt, dunkel, verfänglich.

Lacaille, s. Caille.

Lacedämon, s. Sparta.

Lacépède (Bernard Germain Etienne, Graf Delaville sur Illon von), Naturforscher, Pair von Frankreich, geb. zu Agen 1756, starb den 6. Oct. 1825 auf seinem Landsitze Epinay (bei St. Denis) an den Pocken.

La Chaise (François d'Aix de), geb. zu Aix in Florez 1624, trat nach Beendigung seiner Schulstudien in den Jesuitenorden, lehrte mit großem Beifall Theologie, Philosophie und schöne Wissenschaften, wurde dann Provinzial zu Lyon und endlich an P. Ferrier's Stelle Beichtvater Ludwigs XIV., wo ihm bald sowohl sein Aeußeres als seine geistigen Talente einen großen Einfluß verschafften. Durch seine Hände gingen fast einzig und allein die Wohlthaten, die der König einem seiner Unterthanen zufließen lassen wollte, und nicht immer war seine Wahl hierbei gewissenhaft. Pracht und Vergnügen liebte er oft mehr, als es einem Geistlichen geziemte. Uebelwollende werfen ihm seine Landhäuser, Mahlzeiten und die Reichthümer vor, die er seiner Familie zuwandte. Dennoch behauptete er sich bis an seinen Tod 1709 in dem Vertrauen des Königs, obwohl er schon vorher bei seinem hohen Alter um Entlassung gebeten hatte. Bei seinem Leben noch hatte der König ihm auf der Anhöhe von Ménil-Montant ein Landhaus bauen lassen, welches Mont-Louis genannt wurde und welches mit einer weiten Hecke eingehegt war, wo Ludwig XIV. und die Ersten seines Hofes oft dem P. La Chaise ihren Besuch abstatteten, und welches seit einigen Jahren einem großen Theile von Paris zum Begräbnißplatze dient. Uebrigens hatte er große Streitigkeiten mit den Jansenisten, zu deren Unterdrückung er durch Madame de Maintenon vorzüglich mitwirkte. Man hat von ihm folgende kleine Schriften: »Peripateticae quadruplis philosophiae placita, ratio-

nalis, naturalis, supernaturalis et moralis,« Lyon 1661, Fol.; »Humanae sapientiae propositiones propugnatae Lugduni in collegio Soc. Jesu,« ib. 1662, Fol.; »Réponse à quelques difficultés proposées à un theologien, sur la publication d'un Jubilé particulier à l'église de St. Jean de Lyon,« ib. 1666, 4.

Lächerlich, ursprünglich das, was Lachen erregt. Das Lachen ist eine convulsivische Aeußerung des Menschen, welche im Zustand der Lust und Freude, wie in dem der Verzweiflung und des bittern Spottes über menschliche Verhältnisse eintritt.

Lachesis, s. Parzen.

Lachter, die beim Bergbaue übliche Benennung der Klafter; im sächsischen Erzgebirge hält es $3\frac{1}{2}$ Elle.

Laclos (Chauderlos de), Verf. des berüchtigten Romans »Les liaisons dangereuses« (erschien zuerst 1782), geb. zu Amiens 1741, war vor der Revolution franz. Artillerieoffizier und Secretair des Herzogs von Orleans, starb in Tarent 1803.

Lacretelle, 1) (Pierre Louis), der Aeltere (gewöhnlich L. aîné genannt), geb. 1751 zu Metz, starb den 5. Sept. 1824 zu Paris. 2) (Charles), der jüngere Bruder des Vorh., kam sehr jung nach Paris, als die Revolution ausbrach. 1813 erhielt er Esmenard's Stelle im Nationalinstitute und 1816 die Präsidenz der franz. Akademie oder der 3. Classe des Instituts. Ludwig XVIII. hat ihn geadelt. 1827 nahm ihm das Ministerium die Censorstelle, weil er in der Akademie die Bittschrift an den König gegen das (dann zurückgenommene) Preßgesetz unterstützt hatte.

Lacrymä Christi (d. i. Christi Thränen), Thränenwein, der vorzüglichste der italienischen Weine, von dunkelrother Farbe, wächst am Fuß des Vesuv bei Neapel, und läuft noch vor dem Pressen der

Trauben in Gestalt von Thränen aus der Kelter. Auch auf einigen griechischen Inseln wird eine Art Thränenwein gewonnen.

Lactantius, 1) L. Cöl. Lact. Firmianus, Kirchenvater, aus Italien oder Afrika, unter Diocletian und Constantin dem Gr., des Arnobius Schüler, Lehrer der Rhetorik in Nikomedien, Erzieher des Crispus, des Sohns Constantins; soll 325 zu Trier gestorben sein; schrieb mit vieler Gelehrsamkeit und mit, doch nicht immer gesunder Philosophie und in einer, dem klassischen (daher der christliche Cicero genannt) Alterthum glücklich nachgebildeten Sprache, außer mehrern moralischen dogmatischen Abhandlungen, institutiones divinae, Bücher, in denen der Werth der christlichen Religion mit Bezug auf ihre Gegner dargethan wird, verfaßt wahrscheinlich zur Zeit der Christenverfolgungen 306 311. Die Philosophie betrachtete er, wie seine Lehrer Arnobius und Tertullian, als entbehrlich, unzureichend, trüglich, mit dem Christenthume streitend, ja selbst als eine Erfindung des Teufels und eine Quelle der Ketzereien. Vgl. Ammon, »Laetanti opiniones de religione in systema redactae,« Erlangen 1820. Sämmtliche Werke zuerst herausg. 1465, Fol.; (das erste mit Datum in Italien gedruckte Buch), dann von J. Tornäus, Leyd. 1587; von Jos. Isäus, Cesena 1646, Fol. cum notis variorum von Bünemann, Leipzig 1739, von le Brun, Paris 1748, 4., von Walch, Leipzig 1715, v. Heumann, Göttingen 1736, v. Xapher, Rom 1756, v. Dower, Cambr. 1718. 2) L. Placidus, aus ungewissem Zeitalter, den man gemeiniglich mit dem Grammatiker Lutatius für Eine Person hält. Unter seinem Namen ist ein Auszug aus Ovids Metamorphosen vorhanden, der mehrere Ausgaben dieses Gedichts angehängt, oder darin als Inhaltsanzeige der einzelnen Bücher abgedruckt ist, so wie auch in v. Staverens Mythographensammlung (Leipzig 1742, 4.) mit Anm. v. Munker.

Lady (sprich: Lehdi) ist in England der gesetzmäßige Titel der Gemahlin eines Lords, Baronets oder Ritters. Den Töchtern derselben kommt eigentlich nur der Titel Miß zu; indessen nennt man auch sie aus Höflichkeit Lady. Der Plural Ladies (meine Damen) wird im Allgemeinen, den Rang unbeachtet, gebraucht; eben so wie man Gentlemen (meine Herren) sagt.

Ladronen, 1) (Marianen, Diebsinseln, Archipelagus von St. Lazarus), Gruppe von 15 Inseln im SO. von Asien, und ostwärts der Philippinen; an 57 QM. groß. Die Inseln stehen unter spanischer Oberherrschaft und sind sehr fruchtbar an Reiß, Mais, Kakao, Brotfrüchten, Zucker, Indigo, Baumwolle und Ananas. Nur 5400 Ew. leben auf den Inseln Guam, Saypan und Rota. Die schwarzen Ureinwohner sind von den Spaniern beinahe ausgerottet. 2) Inseln, südlich der chinesischen Stadt Canton, mit 40 bis 50,000 E., die von Seeräuberei leben und große Flotten haben.

Laërtes, Sohn des Akrisius und der Chalkomethusa, wohnte der kaledonischen Jagd und dem Argonautenzuge bei, und heirathete nachher die Tochter des Autolykus, Euryklea, mit welcher er, außer mehreren Töchtern, einen einzigen Sohn, den Ulysses, zeugte. Er erreichte ein hohes Alter, und erlebte noch die Rückkehr seines Sohnes aus Troja, über dessen Abwesenheit er in die tiefste Trauer versunken war, dessen Rückkunft aber ihn so verjüngte, daß er noch an dem Kampfe gegen die aufrührerischen Ithakenser Theil nehmen konnte.

Lätare, der vierte Sonntag in den Fasten. Die alte Kirche pflegte an demselben ihren Gottesdienst mit den Worten **Laetare sterilis** oder **Laetare Jerusalem et exultate in ea**, anzufangen.

La Fayette (Gilbert Mottier, Marquis de), einer der berühmtesten Männer in der französischen Revolutionsgeschichte. Geb. 1757 in Auvergne, zeigte er schon früh seinen Edelsinn, indem er sein

Vaterland verließ, um den Colonien in Amerika gegen England beizustehen, wo er als zwanzigjähriger Krieger sich des höchsten Zutrauens des Congresses würdig machte. Von hoher Achtung der Amerikaner begleitet, gab er nun in Paris bald in den ersten Stürmen der Revolution Beweise seiner Unerschütterlichkeit für die gute Sache. Zum Oberbefehlshaber der Bürgermiliz 1789 gewählt, ging er seinen Weg muthig fort, begab sich aber, da der König die neue Constitution 1791 angenommen hatte, auf seine Güter, indem er jeder glänzenden Stelle (z. B. eines Maire von Paris) entsagte. Zwar von jetzt an auf alle Art verunglimpft, mußte man ihm dennoch das Commando der Truppen im Kriege gegen Oestreich (1792) übertragen; allein bei den Beschimpfungen, die dem Könige widerfuhren, eilte er im Juni von der Armee nach Paris, und da demungeachtet der Sturz des Königthums den 10. August und die völlige Auflösung der Staatsverfassung erfolgte, so verließ er mit noch einigen Offizieren die Armee, um nach Amerika zu gehen; allein auf dem Lütticher Gebiete wurde er von einem östreich. Posten arretirt, dem Könige von Preußen und, nachdem er bis 1794 in Magdeburg gesessen, dem kaiserl. Hofe überliefert, wo er als Staatsgefangener in Olmütz in Mähren saß, und wo seine Gattin und beide Töchter sein Schicksal freiwillig mit ihm theilten. Endlich erhielt er, nach den lebhaftesten Verwendungen des Directoriums und Bonaparte's, im J. 1797 die Freiheit, worauf er sich nach Hamburg und zuletzt auf sein Landgut zu la Grange, das ihm übrig geblieben war, begab, wo er nun in stiller Zurückgezogenheit lebte und mit Zurückweisung aller ihm gemachten Anträge an seinen »historischen Memoiren« arbeitete. Seine musterhafte Gattin wurde ihm 1807 durch den Tod entrissen. Im J. 1824 erhielt der von den Nordamerikanern hochbewunderte Mann die feierliche Einladung von dem Congresse der verein. Staaten, zu ihnen zu kommen. Die dazu ihm be-

sonders zu schickende Fregatte schlug er zwar aus, aber dennoch schiffte er sich mit seinem Sohne im Juli dess. Jahres ein, und wurde, zu Neuyork angelangt, mit den außerordentlichsten Ehren- und Freudenbezeigungen empfangen. Erst im J. 1825 begab er sich wieder nach Frankreich zurück. Die pariser Revolution im Juli 1830 stellte ihn an die Spitze der dortigen Nationalgarde. Er erließ damals unter andern folgende Proclamation: »Meine werthen Mitbürger und tapfern Kriegsgefährten! Das Zutrauen des Pariser Volkes beruft mich noch einmal zum Oberbefehl über seine öffentliche Macht. Ich habe mit Ergebenheit und mit Freude die mir anvertrauten Pflichten übernommen, und fühle mich, wie im Jahre 1789, stark durch den Beifall meiner heute in Paris versammelten ehrenwerthen Kollegen. Ich lege kein Glaubensbekenntniß ab; meine Gesinnungen sind bekannt. Das Betragen der Einwohner von Paris in diesen letzten Prüfungstagen macht mich stolzer, als je, auf den Vorzug, an ihrer Spitze zu stehen. Die Freiheit wird siegen, oder wir fallen vereint. Es lebe die Freiheit! Es lebe das Vaterland! Lafayette.« Der Kampf war blutig gewesen und kostete mehr als 4000 Menschen das Leben. Lafayette ordnete bald Alles, und am 30. Juli herrschte fast gänzliche Ruhe; er erließ Tagesbefehle, worin er eine mobile Nationalgarde aus 20 Regimentern errichtete, die Barrieren öffnen ließ, Alles in Werkthätigkeit versetzte, und nur eine Nationalfarbe, die dreifarbige, einführte. »Mein Wahlspruch ist Freiheit, Gleichheit und öffentliche Ruhe,« sprach er in einer seiner Proclamationen.

La Fayette (Maria Magdalena, Gräfin de), geistreiche Schriftstellerin, Tochter des Gouverneurs in Havre de Grace, Aymar de Vergne, starb 1693.

Laffitte (Jacques), Banquier in Paris, Ritter der Ehrenlegion und Mitglied der Deputirtenkammer von 1816—24, ein durch

Talent, Reichthum und Rechtschaffenheit gleich ausgezeichneter Mann, geb. zu Bayonne 1767, machte durch Verdienst sein Glück in dem Banquierhause des Senators Perregaux und wurde 1805 Chef dieses Hauses. 1809 ernannte ihn die Regierung zum Unterdirector der Bank von Frankreich und 1814 zum Oberdirector; 1809 Präsident der Handelskammer von Paris; 1813 kam er als Richter in das Commerztribunal. Als 1815 Frankreichs Credit auf sehr gefährlicher Spitze stand, schoß L. 2 Mill. baar vor. Er verlor 1819 die Direction der Bank; doch wurde ihm 1822 einstimmig das Geschäft als Régent de la banque wieder übertragen. Treffliche Reden in der Kammer, zum Theil aus dem Stegreif gehalten, haben hier eben so sein Talent als seinen Geschäftsblick vorzüglich im Finanzfache bewiesen. 1830 ward L. Mitglied des Ministerraths.

Lafontaine (August Heinrich Julius), der fruchtbarste und einer der beliebtesten Romandichter Deutschlands, ist 1756 in Braunschweig geb.

Lafontaine (Jean), Fabeldichter und Erzähler, geb. zu Chateau-Thierry 1621, starb zu Paris 1695.

Lagrange (Joseph Louis), Geometer, geb. 1736 zu Turin. Schon im 19. Jahre zum Prof. der Mathem. an der Artillerieschule in Turin ernannt, machte er bald Aufsehen in der gelehrten Welt, errang auch mehrere Preise bei der Akademie der Wissenschaften in Paris, und wurde (1766) nach Berlin, an Eulers Stelle, als Director der Akademie berufen. Doch nach Friedrichs II. Tode folgte er dem Rufe, der ihm 1787 nach Paris ward, wo er aber in eine Schwermuth verfiel, die ihn lange Zeit von seiner Lieblingswissenschaft entfernte, bis er, nach vorübergegangenen Stürmen der Revolution, zum Professor an der neuerrichteten Normalschule ernannt, nun wieder mit neuer Liebe und neuem Eifer in seine vorige Thätigkeit trat und sei-

nen Ruhm in Frankreich immer mehr erhöhte. Von der republikanischen Regierung eben sowohl, als nachher von Napoleon aufs ausgezeichnetste beehrt, zum Mitgliede des Senats ernannt, zuletzt auch in den Grafenstand erhoben, starb er im J. 1813. Seine »Mécanique analytique«, seine »Théorie des fonctions analytiques« und so viele andere Schriften, werden seinen Ruhm in lebendem Andenken erhalten.

Lagunen (ital.), eigentl. kleine Pfützen, Teiche; dann heißen vorzüglich die kleinen Seen, Inseln ꝛc. so, welche das adriatische Meer bei Venedig durch das Durchbrechen des Dammes gebildet hat und worauf (es sind deren einige 60) Venedig selbst erbaut ist.

Laharpe (Jean François de), Mitglied der franz. Akademie, geb. zu Paris 1739, starb 1803.

Laharpe (Frédéric César), Director der helvetischen Republik, geb. zu Rolle 1754.

Lahyre (eigentlich Etienne Vignoles), ein tapferer Ritter Karls VII. von Frankreich und treuer Gefährte des Mädchens von Orleans. Auf einer Reise nach Montauban, wohin er Karl VII. 1442 begleitete, starb er, geschwächt durch Wunden, und seine romantische Tapferkeit und die Anhänglichkeit an das Mädchen von Orleans erwarben ihm nach seinem Tode die seltsame Ehre, daß sein Name dem Coeur valet in der franz. Karte — deren Bilder sich bekanntlich mit allerlei Heldennamen schmücken — beigelegt wurde.

Laibach, ital. Lubianna, illyr. Lublan, Hauptstadt des östreich. Herzogthums Krain, mit einem Bergschloß und schönen Umgebungen, der Sitz des ersten kaiserl. Guberniums im Königreich Illyrien für Kärnthen und Krain, eines Fürstbischofs und mehrerer Behörden. Jetzt zählt sie 866 H. und 11,500 E. Diese Stadt war vom Oct. 1809 bis 1813 der Sitz des franz. Generalgouverneurs der

illyrischen Provinzen. Im Dec. 1820 ward der Congreß von Troppau hierher verlegt. Die Monarchen von Oestreich, Rußland und Preußen hatten sich nämlich in Troppau 1820 versammelt, um in Hinsicht auf die durch die stehenden Heere in Spanien, Neapel und Portugal bewirkten Staatsveränderungen und über andre die Ruhe von Europa betreffende Gegenstände Beschlüsse zu fassen. Da jedoch die Gegenwart des Königs von Sicilien nothwendig schien und man dem Schauplatze der Begebenheiten näher sein wollte, so verlegte man den Congreß nach Laibach. Während der Versammlung des am 26. Jan. 1821 eröffneten Congresses brach der Aufstand der Truppen in Piemont am 10. März aus. Zugleich kam die Nachricht an von Ypsilanti's Unternehmen in der Moldau; dies Alles verlängerte den Congreß zu Laibach bis in den Mai.

Laien, bei den Katholiken nichtgeistliche oder weltliche Personen; bildl. ein in etwas Unerfahrner. Laien-Bruder, Laien-Schwester, in Klöstern solche Personen, welche theils nicht studirt haben, theils zur Bedienung der eigentlichen Ordenspersonen bestimmt sind. Laien-Priester, ein Weltgeistlicher, welcher kein Klostergelübde gethan hat.

Laireſſe (Gérard de), Maler und Kupferstecher, geb. 1640 zu Lüttich, starb 1711 zu Amsterdam.

Lais, eine berüchtigte Buhlerin, geb. zu Hycarra in Sicilien um 420 vor Christo, wurde vom Athenienser Nikias nach Griechenland geführt und glänzte zu Korinth durch ihre Reize und Talente in einem so hohen Grade, daß die größten Männer es für eine Ehre hielten, ihren Triumphwagen zu zieren. Vom Demosthenes forderte sie fast die Summe von 1000 Thalern für den Genuß ihrer Reize, allein derselbe fand dies zu theuer und kehrte daher unverrichteter Sache nach Athen zurück. Von Korinth begab sich Lais nach Thessalien, und

dort soll sie von Weibern, die eifersüchtig auf ihre Schönheit waren, 340 vor Chr. in einem Tempel der Venus ermordet worden sein.

**Lak**, s. Rupie.

**Lakonien, Lakonica, Lakonismus**, s. Sparta.

**Lalande** (Joseph Jerôme Le Français de), Astronom und Mathematiker, Mitglied der Ehrenlegion, geb. den 11. Juli 1732 zu Bourg en Bresse, gest. zu Paris den 4. April 1807. Von äußerst lebhaftem Charakter, schwankte er jung zwischen vielen Wissenschaften, bis er, durch seine wohlhabenden Eltern bewogen, endlich die Rechtswissenschaft wählte, schon im 18ten Jahre Advokat von Paris ward, aber, von der Liebe zur Astronomie hingerissen, und zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften (1753) erwählt, sich seiner Neigung ganz hingab und besonders seit 1761 durch die Charte, wo der Ein- und Ausgang der Venus für alle Gegenden der Erde bezeichnet war, und durch viele andere astronom. Arbeiten sich berühmt machte. Er genoß bis an sein Ende die größte Auszeichnung, worunter auch die besonders zu Gotha, wohin er 1797 reiste, gehört und wo er die Huldigung mehrerer Astronomen, die um ihn versammelt waren, empfing. Die Eitelkeit und die Sucht, Aufsehen zu machen, die man ihm oft vorgeworfen hat, gewannen dadurch allerdings viel Nahrung; aber seine Verdienste bleiben doch unbestritten; durch die Abhandl. über Ebbe und Fluth, über die Kanäle, durch seine Uebersicht der Gesch. der prakt. Schifffahrt, sein Handbuch der Astronomie u. v. m. hat er sich ein bleibendes Andenken gestiftet.

**Lama** (Lamaische Religion), ein tangutisches Wort, bedeutet Mutter der Seelen, Seelsorger; bei den Mongolen heißt jeder Geistliche Lama, bei den Kalmucken nur die vom höheren Range. Die Bekenner der lamaischen Religion, Tibetaner, Kalmucken und Mongolen, verehren als den Stellvertreter ihres Götzen, des Schigemuni,

den großen, mongolisch: Dalai-Lama, der in Tibet, in der Nähe von Lassa, seinen Sitz hat. Die Lamaiten überhaupt theilen sich in Gelb- und Rothmützen. Jede Secte steht unter 3 Lama's; die der gelben Kappen unter dem Dalai-, Tischu- oder Bogdo- und dem Taranautlama. Der Tischulama wohnt zu Tissulumbu, 10 Tagereisen südwärts von Lassa; der letztere an der Grenze des russischen Reichs. Die 3 Vorsteher der rothen Kappenträger heißen Schammar, und wohnen in Butan in verschiedenen Klöstern; der vornehmste von ihnen, zu Tassisudon, der Hauptstadt von Butan. Unter diesen 6 Lama's sind der Dalai-Lama und der Tischu-Lama die vornehmsten und mächtigsten. Keiner von diesen Lama's darf heirathen. Die Regierung ist also nicht erblich; sondern der Dalai-Lama ernennt in einem Testamente seinen Nachfolger. Der große Lama ist nämlich in den Augen seiner Verehrer ein Halbgott. welcher nach dem Tode des Körpers, den er inne hat, sich in einen andern begiebt. Zuweilen findet man den Gott, der die menschliche Hülle verlassen hat, in einem kleinen Kinde wieder, dem nach geschehener Einsetzung dieselbe Ehrerbietung von nahen und fernen Völkern bezeugt wird. Diese Ehrfurcht geht bis ins Lächerliche. Man hebt z. B. seine Ausleerungen als Amulete und Arzneimittel auf. Der Gehorsam gegen ihn und seine Diener ist fast grenzenlos. Jeder Khan huldigt ihm beim Antritte seiner Regierung. Dafür segnet er die Fürsten mit der bloßen Hand; andere nur durch einen Scepter, an dessen Ende ein Band mit 3 Quasten befestigt ist, womit das Haupt des zu Segnenden berührt wird. Ehemals wurde oft ein dem Dalai-Lama mißfälliger Fürst durch dessen Einfluß um seine Würde gebracht. Jetzt haben aber die Chinesen, seitdem sie Herren in der Mongolei sind, die Gewalt des Dalai-Lama einzuschränken gewußt. Ihm zur Seite steht eine zahlreiche Geistlichkeit, die durch Blendwerke von Geisterbeschwörungen, durch Astro-

logie, durch das Schrecken von Höllenstrafen, durch Einmischung in weltliche Händel, und durch den Besitz der vornehmsten Wissenschaften eine große Herrschaft über den abergläubischen Haufen verschafft haben. Im Range sind dem Dalai-Lama die 7 Kutuchten die nächsten. Einer von ihnen, der Gegen-Kutuchtu, hält sich bei den Mongolen in dem fürstlichen Hauptquartiere am Tolaflusse auf. In ihm, den der Dalai-Lama anstellt und auch wohl aus den Kindern einer fürstlichen Familie aussucht, wohnt, nach der Meinung der Mongolen, der durch solche Wiedergeburt fortlebende Geist ihres ersten Apostels. Auch verehren sie ihn fast so sehr, wie den Dalai-Lama; seine abgeschnittenen Haare, Fetzen von durchschwitzten Hemden u. s. w. werden für kräftige Schutzmittel gehalten. Außer den 3 Klassen der höheren Geistlichkeit, die den Kutuchten zunächst stehen, und bei den Kalmucken Lama heißen, leben noch gemeine Priester, Gylongs, über die ganze Horde zerstreut. Sie sind an mehrere Ordensregeln streng gebunden, und dürfen daher keinen Branntwein, Tabak, kein Pferdefleisch, keine Stutenmilch, oder von einem unreinen, oder heilig geachteten Thiere etwas genießen; auch müssen sie sich der Trunkenheit enthalten. Das Volk thut nichts ohne ihren Rath, und beschenkt sie reichlich. Die ältesten und gelehrtesten derselben erhalten von dem obersten Lama, mit Zustimmung der Fürsten, den Ehrennamen Backschi, d. i. Lehrer. Sie unterrichten die Lehrlinge, Mandschi, im mongolischen Lesen und Schreiben, in der tangutischen Schrift, und in den beim Götzendienste üblichen tangutischen Gebeten. Der ehelose Stand ist eine der Hauptpflichten der Geistlichkeit von der Secte der gelben Kappenträger. Die Rothmützen verstatten ihren Priestern die Ehe. Jene werden daher von dem chinesischen Kaiser für die rechtgläubigen gehalten. Außer den Lama's und Gylong's giebt es noch eine Art Laienbrüder und Nonnen: abgelebte Leute, die in der Einsamkeit mit andächtigen

Uebungen sich beschäftigen, indem sie eine Büchse oder Trommel mit Papierrollen, auf welche ein Gebet geschrieben ist, herumdrehen, oder dasselbe nach einem Rosenkranze hersagen. Die lamaische oder schigemunische Religion stammt aus Tibet. Sie hat in Hochasien den alten Aberglauben der Schamanen oder Zauberer fast ganz verdrängt. Die lamaische Mythologie kennt kein ewiges Urwesen. Ihre Götzen, oder Burchanen, 108 an der Zahl, sind erschaffene Wesen, die schon vor der jetzigen Welt durch ihre in vierzigfältigen Wanderungen bewiesene Heiligkeit zum Range göttlicher Wesen emporstiegen. Der Hauptgötze, Schigemuni (tangutisch: Dschakdscha-muni), ist der Regierer des gegenwärtigen in Elend versunkenen Weltalters. Er erschien zuletzt auf Erden 1000 Jahr v. Chr., als Stifter des lamaischen Glaubens. Unter seinen Gehülfen in der Welttegierung, den Burchanen, ist der Chond-schin-boddi-saddo der vornehmste; an ihn wenden sich die Lamaiten mit einer allgemeinen Gebetformel. Unsere Erde ist von Geistern aus der Oberwelt bevölkert. Diese sind zu Menschen ausgeartet. Die menschliche Seele wandert nach dem Tode des Körpers auf eine höhere Stufe, wenn sie die Prüfung des Lebens gut bestanden hat; außerdem sinkt sie tiefer. Dieser Glaube an die Seelenwanderung macht die Mongolen wohlthätig, menschenfreundlich und duldsam. Ihr Götzendienst besteht in schreienden und lärmenden Gesängen und Gebeten, begleitet von einer überlaut tönenden Musik, in prächtigen und feierlichen Prozessionen und in der Feier gewisser Feste zu bestimmten Zeiten, verbunden mit Wallfahrten und Kasteiungen. Die Menge der Geistlichen und Mönche ist sehr groß. Bloß um Lassa sollen 3000 Klöster sein. Zu Tissulumbu sind 3700 Gylongs, die den täglichen Götzendienst im Tempel verrichten, ohne die übrigen im Kloster, in dem Palaste und in andern Tempeln.

**Lamark** (Jean Baptiste Antoine Pierre Monet, Chevalier

de), geb. 1745 in der Picardie, aus einer angesehenen Familie, mußte wegen einer Verletzung, die er sich zuzog, dem Militairstande entsagen und widmete sich den Studien. Anfänglich zur Medicin, dann zur Astronomie hingezogen, wurde er endlich, durch Jussieu's geistvolle Vorträge der Botanik, zum Studium der Naturkunde geleitet. In den letzten 10 Jahren seines Lebens war er blind, und Latreille und Victor Audouin vertraten bei den Vorlesungen seine Stelle. Er st. zu Paris am 20. Dec. 1829, im 86. Jahre seines Alters. Bei seiner Beerdigung auf dem Kirchhofe des Kirchspiels Mont Parnasse hielten Latreille im Namen des Instituts, und Geoffroy St. Hilaire im Namen des botanischen Gartens, die Leichenreden.

**Lamartine** (Alfonse de), unter Frankreichs lyrischen Dichtern einer der ausgezeichnetsten, gründete seinen Ruf durch seine »Méditations poétiques«, die er, 20 J. alt, herausgab.

**Lambert** (Johann Heinrich), Philosoph und Mathematiker, geb. 1728 zu Mühlhausen im Sundgau. Der Sohn eines Schneiders, mußte er seine Wißbegierde durch Bücher und wohlthätige Unterstützung zu befriedigen suchen. Er ward 1745 bei Iselin zu Basel Secretair, dann Hofmeister beim Herrn von Salis, mit dem er 1756 nach Göttingen ꝛc. ging, dann zu Augsburg lebte, wo er sich durch mehrere mathematische und physische Schriften, besonders durch die »kosmologischen Briefe über den Weltbau«, hauptsächlich aber durch sein »Neues Organon« berühmt machte und eben durch das letztere sich den Ruf Friedrichs d. Gr. nach Berlin erwarb und hier durch seine große Gelehrsamkeit einen ausgebreiteten Ruf erhielt. Er starb als Oberbaurath 1777.

**Lamettrie** (Julien Offroy de), Materialist und medicinischer Charlatan, geb. zu St. Malo 1709, ging 1748 nach Berlin, ward Vorleser und Freund des Königs und Mitglied der Akademie, starb

aber schon 1751 an einem Fieber, das er nach seinen eignen widersinnigen Ansichten behandelte. Der König von Preußen selbst verfaßte seine Leichenrede, welche in der Akademie verlesen wurde.

Lamoignon, s. Malesherbes.

Lamien, s. Lemures.

Lamothe Valois (Gräfin de la), berüchtigt durch die Halsbandgeschichte, gab sich für einen Sprößling aus der Familie der Valois aus (durch) einen Bastard Heinrichs II.). Die Lamothe fand man, nach einer nächtlichen Orgie, aus den Fenstern des dritten Stockwerks herabgestürzt, todt auf dem Straßenpflaster von London. Lamothe, ihr Gatte, wurde für seine Lebenszeit zu den Galeeren verurtheilt, kam aber während der Revolution los, und lebte noch 1826 in Frankreich.

Lampen waren schon bei den Aegyptern, dann bei den Griechen und Römern im Gebrauch. Argand zu Genf erfand 1783 eine Lampe, deren Licht an Helligkeit jede andere übertrifft, indem er durch einen hohlen cylindrischen Docht, welchen er in einem ebenfalls cylindrischen, der Länge nach offnen, Oelbehälter so befestigt, daß der Docht nach Befinden auf und nieder geschoben und mit einem oben offnen Glascylinder bedeckt werden kann. Die Flamme brennt in diesem Cylinder, und die von unten zuströmende Luft macht, daß alles Oel ohne Rauch vollständig und mit verhältnißmäßiger starker Licht-Intensität verbrennen kann.

Lampi (Johann Baptist, Ritter von), Portraitmaler, geb. 1751 zu Romeno in Tirol. Sein älterer Sohn, Johann Baptist Ritter v. L., geb. 1775 zu Trient, studirte in Wien unter Maurer und Füger. Der jüngere Bruder, Franz Ritter v. L., geb. 1783 zu Klagenfurt, ist Portrait-, Schlachten- und Landschaftsmaler, lebte 10 Jahre in Warschau, kam 1823 nach Wien und kehrte 1824 nach Polen zurück.

Lancaſter (James), engliſcher Seefahrer, war der Erſte ſeiner Nation, der 1591 nach Oſtindien ſchiffte. Auf der Rückkehr von Ceylon und Sumatra nach England wurde er durch widrige Winde an die Küſte Amerika's getrieben und, auf einer kleinen Inſel landend, von ſeinen Leuten verlaſſen. Ein franz. Schiff nahm ihn jedoch auf und brachte ihn 1594 nach England zurück. 1595 verheerte er als Befehlshaber einer engliſchen Flotte die Küſte von Braſilien, bemächtigte ſich der Stadt Fernambuco und brachte unermeßliche Reichthümer von dort nach England. Kurz darauf unternahm er eine dritte Reiſe nach Oſtindien, als Befehlshaber einer Flotte der engliſch-oſtindiſchen Compagnie, legte Niederlaſſungen zu Achem und Bantam an, und ließ ſich dann auf immer in England nieder. Seine Reiſebeſchreibungen befinden ſich im dritten Bande von Hakluyt und im erſten von Purchas.

Lancaſterſche Methode heißt in dem neuern Erziehungsſyſteme, beſonders der Engländer und Franzoſen, diejenige Methode, wo die Schule vermittelſt der Schüler ſelbſt gehalten wird, indem man nämlich die ganze Verſammlung (die ſich auf viele 100 belaufen kann) in einem Zimmer nach Verhältniß der Anzahl und Verſchiedenheit der Fortſchritte in eine Menge kleiner Klaſſen theilt und jede derſelben durch einen größern Schüler, ſo weit dieſer ſelbſt zuvor von dem Lehrer unterrichtet worden, in den nöthigſten Fertigkeiten geübt und abgerichtet wird; jene Schulgehülfen werden Monitors genannt. — Ein Quäker, Joſeph Lancaſter, fing zuerſt dieſe Methode bei einer Armenſchule in einer Vorſtadt Londons, i. J. 1798 an, obgleich der eigentliche Erfinder, D. Andr. Bell, ein engliſcher Geiſtlicher, war, welcher auch ſeit 1812 in England Schulen auf dieſe Art einrichten mußte und die ganze Hofpartie auf ſeiner Seite hatte. — In Irland exiſtirten i. J. 1822 bereits 529 Schulen dieſer Art, welche von 58,000 Kin-

dern besucht wurden. Auch in Frankreich — man zählt gegenwärtig daselbst 1500—2000 solcher Schulen — wurde bald diese Methode nachgemacht, die aber bloß auf äußere Abrichtung hinwirkt und mithin sich auf einen todten Mechanismus beschränkt, die folglich in Deutschland, wo man schon längst weit bessere Methoden eingeführt hat, keinen Eingang finden dürfte.

Lancelot vom See, einer der tapfersten Paladine von der Tafelrunde unter dem englischen Könige Arthur oder Arthus; er gehört somit in den Fabelkreis der Ritterzeit. Der Sage nach soll er ein Sohn des Königs Ban von Brucic gewesen sein. Er ward von der Fee Viviana, der Dame vom See, daher auch Lancelot's Beiname, erzogen. Als Jüngling brachte sie ihn an den Hof des Königs Arthur, welcher ihm mit seinem guten Schwerte Eskalibor den Ritterschlag gab und ihn in die Zahl seiner Paladine aufnahm. Am Hofe verliebte er sich in des Arthurs schöne Gemahlin Genevra. Diese Liebe und der Haß der Fee Morgana, der Schwester der Genevra, deren Liebe Lancelot verschmäht hatte, stürzten ihn in tausend Abenteuer, die er unter dem Schutze der Fee vom See, mit der größten Tapferkeit bestand. Claudas hatte den Vater des Helden ermordet und dessen Thron sich bemächtigt. Lancelot erschlug ihn und nahm das Reich seines Vaters wieder in Besitz. Als er aber gegen Mordrec, der seinen Verwandten, den König Arthur, ermordet hatte, auszog, überfiel ihn dieser und erschlug ihn. Er war der letzte Ritter der Tafelrunde; seine Gebeine wurden auf seinem Schlosse Freudenwacht neben den Resten der Genevra beigesetzt. Welch ein reichlicher Stoff das Leben Lancelots für die romantische Dichtkunst war, beweiset die Menge Ritter-Romane, Gedichte und Sagen, in denen er der Held ist.

Landammann, s. Schweiz.

Landau, Hauptort eines Distrikts im baierischen Rheinkreise

und deutsche Bundesfestung, an der Queich; 650 H. 5705 E.; bombenfeste Casernen und Magazine, Hanf-, Leinen- und Wollenspinnerei, Gewehr-, Strumpf-, Hut- und Tabaksfabriken.

**Landbaukunst**, oder landwirthschaftliche Baukunst, heißt die Kunst (und auch die Theorie) der vortheilhaftesten und bequemsten Einrichtung und Erbauung derjenigen Gebäude, welche der Landwirth, sowohl im Kleinen als im Großen, zu den verschiedenen Zweigen der Bewirthschaftung seiner Güter unumgänglich nöthig hat, also der Wirthschaftsgebäude; dahin gehören: Wohnungen für Menschen; Stallungen für das Zug- und Nutzvieh; Vorrathsgebäude, z. B. Scheunen, Schuppen ꝛc., Brauhäuser, Branntweinbrennereien, Backhäuser und Backöfen, Waschhäuser, Schlachthäuser, Schmiede- und Mühlengebäude, Spritzenhäuser, Essigbrauerei- und Stärkemachereigebäude, Ziegelbrennerei- und Kalkbrennereigebäude nebst andern nützlichen und bequemen Anstalten, z. B. Miststätten, Viehschwemmen, Brunnen ꝛc. Alle Haushaltungsgebäude müssen Festigkeit, Regelmäßigkeit und Bequemlichkeit besitzen, welchen noch, soweit es den Kostenaufwand nicht zu stark vermehrt, Schönheit, Ebenmaß, gute und geschmackvolle Formen beigefügt werden können. Endlich müssen sie beständig der Größe des Landguts angemessen sein, damit es auch bei der ergiebigsten Ernte nicht an Raum fehle.

**Landchartenstich**, s. Kupferstecherkunst, geographische.

**Landeshoheit**, als allgemeiner Begriff, die Majestätsrechte des Staats in ihrer Gesammtheit und Vollständigkeit bezogen auf das Staatsgebiet.

**Landecker Bäder**, bei dem Dorfe Oberthalheim, nicht weit von der Stadt Landeck in Schlesien, einige hundert Schritte von einander entfernt. Das alte oder Georgenbad soll schon 1489 vom D. Conrad von Berg chemisch untersucht worden sein, und späterhin ka-

men die Quellen so in Ruf, daß Landeck 1624 ihretwegen für eine gar feine Stadt gehalten wurde. Das neue oder Liebfrauenbad wurde 1678 erbaut.

**Landfriede** (trève, trewa, trenga Domini, Trève de Dieu oder du seigneur). Uralt ist bei den Deutschen die Sitte, Beleidigungen selbst zu rächen und Streitigkeiten durch Kampf abzuthun. Sie schreibt sich aus den Zeiten her, wo eine öffentliche Gewalt noch nicht bestand. Aber auch dann, als innere und äußere Kriege und die Züge der Völkerwanderung die deutschen Völker in eine Art von Staatsverfassung nöthigten, ja selbst als sie Theile der fränkischen Monarchie wurden, wollten sie von jener trotzigen Sitte nicht lassen, und achteten das Ansehen richterlicher Hülfe für den Mann entwürdigend. Karl der Große war der Erste der ein allgemeines Gesetz gegen die Privatfehden erließ; er befahl, daß der Schuldige ohne Verzug das Sühnegeld zahlen, und daß die Angehörigen des Todten dem Thäter nicht den Frieden versagen sollten, wenn er ihn verlangte. Doch auch dies Gesetz hatte keine hinlängliche Kraft und der Mißbrauch hörte um so weniger auf, da unter den schwachen Nachfolgern Karls und den meisten Königen der dritten Dynastie das königliche Ansehn fast gänzlich erloschen war, und die höheren Barone sich das Recht anmaßten, nach eigener Willkühr Krieg zu führen. Was der königlichen Macht nicht gelang, brachte endlich zum Theil die Religion zu Stande; die Bischöfe verboten unter kanonischen Strafen jede Gewaltthätigkeit während der Zeit, welche zum Gottesdienste bestimmt war; diese Einstellung aller Feindschaft nannte man Gottesfrieden. Die erste Verordnung erließen die Bischöfe auf einer Synode zu Elne in Roussillon den 16. Mai 1027; sie verboten, daß Keiner seinen Feind vom Samstag bis auf den Montag angreifen solle, weil es eine Verletzung des Sonntags sei; daß Keiner, es sei zu welcher Zeit

es wolle, einen Mönch od. Geistlichen ohne Waffen, noch einen Menschen, der zur Kirche gehe, und zurückkehre, oder der in Gesellschaften von Frauen sich befinde, angreifen dürfe; daß Niemand es wagen dürfe, Kirchen und andere 30 Schritt von ihnen entfernte Gebäude zu plündern, unter Strafe der Excommunication, die, wenn nach Ablauf von drei Monaten keine völlige Genugthuung für die Frevel erfolge, bis zum Banne geschärft werden solle. Erst durch Lehre und Gewohnheit eingeführt und heilig gehalten, wurde der Gottesfrieden auf den Concilien zu Narbonne (1054), Troyes (1093), Clermont (1095), Rouen (1096), Nordhausen (1105), Rheims (1136), St.-Joh. von Lateran (1139 und 1179) und Montpellier (1195) durch ausdrückliche Satzungen bestätigt und eingeschärft. Später ward er hin und wieder auch auf den Donnerstag ausgedehnt, ja die Befehdung, um sie immer mehr zu beschneiden, zu gewissen heiligen Zeiten auf mehrere Wochen ganz verboten, oder vielmehr ganz verdammt, z. B. vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung Christi, vom Aschermittwoch bis zum Montage nach Trinitatis, überdies an den Quatembern, Marien- und Apostelntagen ꝛc. Auch wurden gewisse Oerter, als: Kirchen, Klöster, Spitäler, Gottesäcker ꝛc., und gewisse Personen, als: Geistliche, Ackerleute auf dem Felde, überhaupt alle Wehrlose, besonders aber, auf dem Concilium zu Clermont (1095), die Kreuzfahrer, durch Kirchengesetze gefriedigt. So gelang, was der weltliche Arm kaum zu unternehmen wagte, wenigstens zum großen Theile der geistlichen Macht, weil sie klüglich nicht mehr versuchte, als zu erhalten möglich war, und die störrigen Zeitgenossen bei ihrer einzigen milden Seite, der Religiosität, angriff. Doch darf man sich nicht vorstellen, daß jene geheiligten Schranken nie von der Leidenschaftlichkeit überschritten worden wären, vielmehr klagten über Verletzungen des Gottesfriedens viele Concilien und klösterliche Chronisten.

Aber sie blieben doch immer nur allgemein verabscheute Ausnahmen. Aber auch die Unzulänglichkeit des Gottesfriedens überhaupt bewog die deutschen Kaiser, durch bürgerliche Gesetze für den Frieden des Reichs zu sorgen und der Selbsthülfe, wie dem sogenannten Faustrechte, in das sie ausartete, Schranken zu setzen. Denn die Gewalt, einmal im Falle der Genugthuung erlaubt, wurde bald zu Unbilden aller Art gemißbraucht. Daher allenthalben Räubereien und Wegelagerungen, zum großen Nachtheil des Verkehrs, denn keine Straße war sicher vor den anwohnenden und herumschweifenden Gewaltthätern. Schon Konrad II. und Heinrich III. gaben Gesetze gegen diesen Unfug, doch wahrscheinlich nur gegen die ungerechten Angriffe, nicht gegen die Selbsthülfe aus gerechter Ursache. Des Letztern Kraft wußte seinen Gesetzen einen für die damalige Zeit beispiellosen Gehorsam zu verschaffen; allein in den Bürgerkriegen unter seinen Nachfolgern und bei der daraus entspringenden gänzlichen Verwirrung der Gerichtsverfassung wurden die Privatfehden häufiger und die Straßen unsicherer als je. Die hohenstaufenschen Kaiser, zur Unterdrückung der Selbsthülfe ebenfalls zu schwach, begnügten sich, durch Eingehen in den Geist der Zeit, sie der öffentlichen Sicherheit so unschädlich als möglich zu machen. Friedrich I. befahl auf dem Reichstage zu Nürnberg 1187, daß der, den man aus gerechter Ursache befehden wollte, bei Strafe der Ehrlosigkeit, wenigstens 3 Tage vorher davon benachrichtigt werden solle. Dies nannte man absagen, widersagen (diffidare oder diffiduciare, d. i. das Vertrauen auf den Frieden benehmen). Das Absagen geschah durch den Fehdebrief, der, nach Anführung der Ursachen, die Formel enthielt: »Darum will ich Euer und Eurer Helfer und Helfershelfer Feind sein, und, so Ihr drob Schaden nehmet, deß meine Ehre gegen Euch und die Euren verwahrt haben«. — Eine solche Vorschrift fand in damaliger Zeit am leichtesten

Eingang, der es ritterlich und edel schien, nur den zum Kampfe Vorbereiteten anzugreifen. Die Sicherheit, die dadurch Jedem, dem nicht vorher abgesagt worden, gewährt wurde, nannte man den Landfrieden. Dies war Alles, was damals die deutschen Könige von ihrem Volke für die öffentliche Sicherheit erlangen konnten; selbst was die kräftigere königliche Machthabung in Frankreich einführte, daß während des öffentlichen Krieges alle Privatfehden ruhen mußten, das konnte bei den zügellosen Deutschen nicht durchgesetzt werden, höchstens vermochte man die Fehden von kaiserl. (und andern neutralen) Burgen entfernt zu halten (Burgfrieden), so wie von fremden Häusern (Hausfrieden). Eine mittelbare drückende Folge des Faustrechts waren für die Reisenden die Erpressungen u. d. N. des Geleites. Manche Fürsten und Edle machten nämlich ein Gewerbe daraus, Wanderern und Fuhrleuten, zur Sicherung vor räuberischen Anfällen, Bedeckungen von Gewaffneten auf den Weg mitzugeben, und zwangen ihnen dafür oft große Summen Geldes ab, wodurch diese an sich wohlthätige Einrichtung, da es gar nicht im freien Willen des Reisenden stand, sich geleiten zu lassen, zu einer schweren Last wurde. Ja selbst ohne sich die Mühe des Geleits zu geben, heischten viele Burgherren an den Straßen und Flüssen, die bei ihren Sitzen vorüberführten, Zölle von den Reisenden, — eigentlich Loskaufungen der Plünderung, die sie denselben bloß darum droheten, weil sie an diesem Orte in ihrer Macht stand. Im Jahre 1201 verbot der König Philipp diese Räubereien aufs strengste und schärfte zugleich das alte Gesetz, wodurch die Ankündigung der Fehde geboten war. In den stürmischen Zeiten seiner Nachfolger hatten auch die Gesetze keine Kraft, und die Städte sahen sich genöthigt, einen Bund zum Schutz und Trutz zu bilden. Er kam 1247 zuerst am Rheine zu Stande; die drei Erzbischöfe nebst einigen Fürsten traten ihm bei; sie verbanden sich mit vereinter Macht,

alle Erpressungen, Zölle ꝛc. zurückzudrängen, Wegelagerungen und Räubereien zu unterdrücken und den, der den Raub nicht ersetzen, od. Genugthuung geben wolle, gemeinschaftlich zu befehden. Der König Wilhelm bestätigte den Bund einige Jahre darauf; er hielt sich aber die Entscheidung über die Beschwerden des Bundes bevor, und nur in dem Falle, daß sein kaiserliches Ansehn von dem adligen Räuber nicht anerkannt wurde, konnte der Bund mit gewaffneter Hand sich selbst Recht verschaffen. Mehrere Jahre hindurch herrschte nun ein tiefer Friede in den Rheingauen; als aber während dem Interregnum Faktionen das Reich zerrissen und die Stände sich wechselseitig befehdeten, wurde auch die Macht des Bundes gebrochen, und die alten Unordnungen, das Raubsystem mit allen seinen Erpressungen erhoben sich von Neuem. Mühevoll gelang es endlich Rudolph von Habsburg, die Reichsstände zu Würzburg 1287 zur Anerkennung eines allgemeinen Landfriedens auf drei Jahre zu bewegen; nach seinem Ablaufe verlängerte er denselben zu Speier auf 6 Jahre. Seine Nachfolger, Adolph und Albrecht, bestätigten den Landfrieden, und Ludwig der Baier beschwur ihn mit den Reichsständen 1333 von Neuem; besonders bot Karl IV. Alles auf, seinem Gesetze Gehorsam zu verschaffen. Daß es ihm aber nicht vollständig glückte, beweisen die Verbindungen mehrerer Städte und Herren zur Sicherstellung des Landfriedens und des Eigenthums; diese Bündnisse nannte man auch Landfrieden, weil ihr Zweck die Aufrechthaltung des kaiserlichen war. In Schwaben wurde 1307 eine solche Verbindung errichtet, die Albrecht I. sanktionirte; ebenso erneuerten die Städte und Grafen am Rhein 1319 den alten Bund, und ließen sogar mehrere Raubadelige enthaupten. Außerdem errichteten viele Städte und Fürsten in einzelnen Gegenden dergleichen Bündnisse von wenigen Theilhabern. So bestanden im Elsaß zwei dergleichen, der obere und untere Landfriede im Elsaß ge-

nannt. So gab es dergleichen kleinere Verbindungen oder Landfrieden in Baiern, Franken, Schwaben, in der Wetterau, Lothringen, Sachsen (dem heutigen Braunschweig). In Westphalen gab es zwei dergleichen, die Gesellschaft vom Rosenkranz und die von den Roßkammen. Ueberall setzten diese Verbindungen die Todesstrafe auf den Landfriedensbruch und vollzogen sie selbst. Die Mitglieder dieser kleinen Verbindungen hielten sogar noch fester zusammen als die größern, und behielten sich beim Eintritt in diese gewöhnlich vor, nicht gegen einander zu fechten (nahmen einander aus). Das Hauptübel, und die hauptsächliche Ursache jenes Krieges Aller gegen Alle, lag immer in dem Mangel einer strengen und wohlgeordneten Gerichtsverfassung, verbunden mit der Abneigung der Deutschen gegen gerichtliche Entscheidung ihrer Uneinigkeiten. Daher vereinigten sich die Städte, die in solche Bündnisse zusammentraten, gewöhnlich dahin, ihre Zwiste durch schiedsrichterliche Aussprüche (Austräge) entscheiden zu lassen. Dies geschah namentlich in einem Bunde, den die schwäbischen Städte 1331 zu Weinsberg auf die Lebenszeit Ludwigs des Baiers eingingen, dem die Pfalzgrafen bei Rhein und andere Herren beitraten, und den Ludwig 1340 bestätigte. Als Karls IV. Landfrieden von 1354 zu Ende gegangen war, schlossen die schwäbischen Städte (1356) unter kaiserlicher Bestätigung abermals einen Friedensbund, doch nur auf anderthalb Jahre. Diese Verbindungen, wie zahlreich und wie oft erneuert, vermochten doch die Sicherheit des Reichs nicht überall zu erhalten. Wie die Macht der Städte durch die Verbindungen sich hob, erwachte der Neid der Fürsten, und da jene auch landsässige Städte in den Bund der freien aufnahmen, wodurch oft die landesherrlichen Rechte gefährdet wurden, so verbanden sich auch die Fürsten zum Schutze ihrer Gerechtsamen. Diese Vereinigungen hießen Gesellschaften, wie die Gesellschaft vom Leuen, die von St. Wilhelm

und St. Georg, die mit den Hörnern, nach ihren gewählten Wahrzeichen so genannt. Auch die Städte traten manchmal zu diesem Fürstenbunde; nur war ihre Vereinigung nie von langer Dauer, weil die Interessen beider oft entgegen standen. König Wenzel, dem die Macht der verbündeten Fürsten gefährlich schien, begünstigte vorzüglich die Eidgenossenschaft der Städte, und suchte in ihr eine Gegenmacht gegen die mächtigen Reichsstände. Die Absicht der städtischen Verbindungen war eigentlich gegen die Fürsten gerichtet; wenn gleich sie dieselbe nicht öffentlich aussprachen; so verbanden sich 1381 die Hauptstädte des Rheins, schlossen sich bald darauf an die schwäbische Conföderation an, und nahmen endlich, 1384, alle Städte in Baiern, Franken, Schwaben und am Rhein in den Bund auf. Häufige Reibungen, besonders der Beistand, welchen der schwäbische Bund den Schweizern gegen den österreichischen Herzog Leopold leistete, bliesen den geheimen Haß der Fürsten gegen die städtischen Bündnisse zu hellen Flammen an, und ein heftiger Bürgerkrieg brach aus. Anfangs wurde er mit abwechselndem Glücke geführt, bis endlich König Wenzel; der früher die Städte in Schutz nahm, sein Heer zu den Kriegern der Fürsten stoßen ließ, wo dann die Städte der Uebermacht erlagen. Der Bürgerkrieg in seiner furchtbaren Größe hatte endlich den ernsten Wunsch nach Frieden erregt. Es ward 1389 der Landfriede zu Eger auf 6 Jahre errichtet, wodurch alle städtische, und sofern die Städte nicht ferner widerspenstig sein würden, auch die fürstlichen Bündnisse für aufgehoben erklärt wurden. Dieser Landfriede erhielt aber, da die meisten Städte nicht sogleich sich fügen wollten, erst durch den Vertrag zu Heidelberg in demselben Jahre seine Wirkung. Es wurden hier für jeden der vier Bezirke Schwaben, Baiern, Franken und Elsaß oder Rheinland, schiedsrichterliche Ausschüsse bestellt, um fernere Streitigkeiten zu schlichten, aus vier städtischen Abgeordneten, unter

einem Obmann, vom Kaiser ernannt, bestehend. Jetzt herrschte eine Zeit Ruhe im Reiche; man verdankte sie weniger dem Erwachen eines friedlichen Bürgersinnes und den bessern Begriffen einer Staatsjustiz, welche die erlittenen Kränkungen der Einzelnen als ihre ansieht, und sie so rächt; der Deutsche war einer solchen Ansicht noch nicht fähig, und sein persönlicher Muth glaubte sich beleidigt, wenn er die Handhabung seiner Rechte von einem Gerichte erwarten sollte; sondern die Erschöpfung der Kräfte dämpfte die Privatbefehdungen. Sobald aber die Parteien sich wieder gestärkt fühlten, begannen auch die Streitigkeiten von Neuem, und hatten dieselben Folgen. Städte verbündeten sich mit den Fürsten im 15. Jahrh. zur Erhaltung des Landfriedens. Als aber 1431 dem Reiche von zwei Seiten Gefahren drohten, von den Türken und den Hussiten, zwang die Noth die Reichsstände zu freundlichern Gesinnungen, und sie promulgirten mit dem Kaiser Sigismund einen allgemeinen Landfrieden so lange, bis die Gefahren würden beseitigt sein. Einen ewigen Landfrieden wollte Albrecht II. durchsetzen; er theilte das Reich in 4 Kreise, setzte Schiedsrichter ein, und bestellte für jeden Kreis einen Landfriedenshauptmann. Er ward bald übertreten. Friedrich III. mußte wieder, um nur wegen des Türkenkrieges Luft zu bekommen, sich begnügen, den Landfrieden, wie seine Vorgänger, auf etliche Jahre zu befestigen, wie z. B. zu Frankfurt 1467 auf 5 Jahre, 1471 zu Regensburg auf 4 Jahre geschah, welcher letztere Landfriede 1474 zu Augsburg auf 6 Jahre verlängert wurde. Der Kaiser hatte die Absicht, alle Verbindungen unter den Ständen ganz zu verbieten, konnte aber mit diesem, wie mit so manchem andern Entwurfe zur Verbesserung der Verfassung nicht durchdringen; vielmehr vermochte er jenen Landfrieden selbst nur in Form von freien Bündnissen durchzusetzen. Alle Fürsten, Herren und Edle, wie alle Stadträthe, ja oft alle einzelne Bürger der Städte

mußten sie jedes Mal feierlich beschwören. Wer nicht schwören wollte, ward für geächtet und rechtlos erklärt. Bei jedem solchen auf eine bestimmte Zeit errichteten Landfrieden wurden gewisse Friedensgerichte (Landgerichte) niedergesetzt, nicht sowohl zur Entscheidung von Streitigkeiten, als zu Bestrafung der Friedbrecher. Ein Reichsgraf oder Dynast, genannt Landfriedenshauptmann, und, wo der Kaiser den Frieden gesetzt und ihn ernannt hatte, Reichsvogt, auch, da seine Macht sich gewöhnlich nur über einzelne Landstriche erstreckte, Landvogt, führte dabei den Vorsitz, und die Beisitzer bestanden aus Abgeordneten der Ritterschaft und Städte. Bei Verbindungen einzelner Stände wegen des Landfriedens, wie sie immer noch häufig waren, ernannten die Bundesglieder den Hauptmann, der dann nicht Vogt, sondern Obmann, auch Mändmann (von Mund, Schutz) hieß. Zu Gewährung sichern Geleits, wie zu Feldzügen gegen die Friedbrecher, bei denen er befehligte, konnte der Hauptmann die Eidgenossen aufmahnen. Der Hülfsbedürftigte benachrichtigte die Verbündeten von seiner Noth durch Lärmfeuer, Sturmfahnen und Sturmläuten. Die Gerichte hielten gewöhnlich vier Mal des Jahrs, die Sonntage nach den vier Quatembern, ihre ordentlichen Sitzungen; außerordentliche, so oft es Noth that. Die Strafe des Friedbrechers war die Acht, wozu die Kirche noch den geistlichen Bann fügte, auch das Hundetragen. 1486 wurde zu Frankfurt der letzte interimistische Landfriede auf zehn Jahre befohlen, eine bisher unerhört lange Frist, die auf den ewigen, der folgenden Regierung vorbehaltenen, vorbereitete. 1494 dehnte Maximilian den Landfrieden erst auf drei Jahre aus; doch auf dem Reichstage zu Worms 1495 zwang der allgemeine Wunsch der Nation und die einstimmige Erklärung der Stände, den Kaiser zum Gesetze des Reichslandfriedens. Es wurde am 25. Juli 1495 publicirt u. hernach auf vielen Reichstagen und in allen kaiserlichen Capitulationen

confirmirt, wodurch die Befehdung, Privat-Gewalt und Unruhe unter den Reichsständen, bei Strafe der Reichsacht oder einer Geldbuße von 2000 Mark löthigem Goldes, auf ewig abgeschafft und aufgehoben und Friede und Ruhe im ganzen Reiche wieder hergestellt wurden, welcher Friede nochmals »Pax profana« genannt wurde, um ihn von dem Religionsfrieden zu unterscheiden. Der Landfriedensbruch bestand in Deutschland in einer Gewalt, die man mit gewaffneter Hand freventlich, vorsätzlich und gefährlich mit zusammengebrachten Leuten, solchen anthat, über die man keine erweisliche Rechte hatte. Da der Friedensbruch sowohl in Absicht der Güter und Rechte, als in Absicht der geruhigen Ausübung der Religion, stattfinden konnte, so wurden auch beide Arten des Friedensbruches in Deutschland durch den sogenannten Landfrieden und Religionsfrieden sehr ernstlich verboten. Es sind nachher verschiedene Reichsverordnungen, um die Ruhe Deutschlands zu erhalten, bekannt gemacht worden, in welchen aber doch der Landfriede von 1495 fast alle Mal zum Grunde gelegt ist. Auf dem Reichstage zu Worms, 1521, verbot Kaiser Karl V. alle Befehdungen schlechterdings, und verordnete zugleich, daß der Maximilianische Landfriede ein ewiges Grundgesetz in Deutschland bleiben solle. Allein eben dieser veränderte nachher seine Gesinnungen, wovon Leyser die Ursachen zu errathen meint, und er ließ die Befehdungen in der im J. 1532 publicirten peinlichen Gerichtsordnung unter gewissen Einschränkungen zu, bis endlich verschiedene nachherige Reichsabschiede alle Befehdungen in Deutschland gänzlich aufhoben.

**Landkarten** sind Verzeichnungen der Erdfläche oder einzelner Theile derselben auf ebenen Flächen. Im 8. und folg. Jahrh. hatte man in einigen fürstlichen Bibliotheken metallene Planiglobien und Landkarten. Karl d. Gr. besaß eine von Silber, und Roger I. von Sicilien, im 11. Jahrh., einen silbernen 100 Mark schweren

Globus. Eine auf 12 Pergamenthäute gezeichnete Landkarte der damals bekannten Erde hat man von 1265. Die dritte Periode geht von Behaim bis auf unsere Zeit. Die Gebrüder Appian verfertigten 1513 eine Weltkarte mit Darstellung der sogenannten neuen Welt. Der Mathematiker Werner theilte 1514 die Erde in vier Theile. Gerhard Mercator aus Ruremond (st. 1594) erfand eine Projectionsmethode, nach welcher er Karten (die erste 1550) mit wachsenden Meridians-, aber unveränderlichen Parallelgraden zeichnete, wie auch noch jetzt viele Karten entworfen werden. Gemma Frisius, welcher die jetzige Art, Landkarten zu stechen, erfand (1595), lieferte die Weltkarte mit den Entdeckungen in Ost- und Westindien. Alle bisher gestochene Karten machen eine Sammlung von ungefähr 24,000 Stücken aus, unter denen aber kaum 4500 Originale sich befinden. Joh. Matthias Hase, Professor zu Wittenberg, fing unter den Deutschen zuerst an, die Landkarten nach mathematischen und geographischen Gründen zu verbessern. Homann's Verdienste. Hübner fing an, die Landkarten methodisch zu illuminiren.

Landolt (Salomon), Künstler, Soldat und Beamter, geb. 1741 zu Zürich, st. 1818 zu Adelfingen, im Hause seines Freundes, des Oberamtmanns Schweizer. Er war nie verheirathet. Als Maler, welches Talent er in der letzten Periode seines Lebens mit zum Erwerbe benutzte, zeichnete er sich besonders in Landschafts- und mehr noch in Jagd- und Schlachtgemälden aus.

Landrecht ist das specielle Privatrecht irgend eines Landes, u. war einst dem Lehnrechte entgegengesetzt. Manche alte Landrechte sind gesammelte Rechtsgewohnheiten.

Landschaftliche oder ritterliche Creditinstitute haben zum Zweck: 1) die zum Ausleihen bereit liegenden, größern und kleinern Capitalien auszumitteln; 2) solche den Gutsbesitzern, welche

baares Geld bedürfen, ohne Dazwischenkunft eines Geldmäklers zu verschaffen; 3) für die Sicherheit der Capitalien und der Zinsen davon, ohne gerichtliche Weitläufigkeiten, zu sorgen; und 4) Behufs alles Dessen Pfandbriefe auszufertigen und in Cours zu bringen. Die damit beschäftigten Collegia sind rein ständische Institute, u. im Brandenburgischen spiegeln sie noch rein die ursprünglich deutsche Verfassung ab.

Landshut, Landgericht und Stadt im Isarkreise, in Niederbaiern. Die Stadt hat 1045 H. und 8110 Ew. Hier bildet die Isar eine Insel, auf der die Vorstadt steht. Auf dem nächstgelegenen Hof-Berge ist das unbewohnte, ehemals feste Schloß Trausnitz befindlich, welches 134 Zimmer enthält und jetzt zu einer Sternwarte bestimmt ist. In der Stadt selbst ist ein herzogl. Palast, der neue Bau genannt, und das Landschaftshaus. Der Kirchthurm beim Collegiatstifte St.-Martini ist einer der höchsten in ganz Deutschland. Er hat 456 Fuß und 603 Stufen. Landshut war seit 1800 der Sitz einer Universität, welche dorthin von Ingolstadt verlegt wurde und den Namen Ludovico-Maximilianea erhielt, 1826 aber nach München versetzt wurde.

Landeshut, Kreis und Stadt in Schlesien, Regierungsbezirk Liegnitz, am Fuße des Riesengebirges und am Bober, hat 3100 Ew. und wichtigen Leinwandhandel. Gefecht am 17. Juni 1760. Fouquet von Laudon geschlagen.

Landstände. Der Grundsatz der Landstände ist uralt und in der Verfassung einer freien, nicht unter einem Herrn, sondern unter einem Führer stehenden Gemeinde oder Genossenschaft enthalten, wie solche schon Tacitus bei den Deutschen beschreibt, und wie sie sich in allen germanischen Staaten vorfinden. Die neuen Landstände haben nicht alle Erwartungen erfüllt, welche sich die Völker von ihnen

machten. Zwar sind bei den neuen Einrichtungen fast allgemein die beiden großen Uebel gehoben worden, welche in der Ausschließung der kleinen Grundbesitzer (des Bauernstandes) und in der Steuerfreiheit der Rittergüter lagen. Man hat auch die Landstände im Verhältniß zur Regierung meistentheils in die richtige Stellung gesetzt, daß sie sich nicht als mitregierend, sondern nur als zustimmend betrachten dürfen. Allein man hat dafür dem Grundbesitz in den meisten Staaten einen Werth eingeräumt, welchen er nicht hat, indem man ihn fast als die ausschließliche Quelle und Bürgschaft der Einsicht, Rechtschaffenheit und Unterthanentreue behandelt hat. Dadurch ist es gekommen, daß, indem man die schwierigsten Fragen gesetzgebender Klugheit, das Urtheil über ganze Gesetzbücher u. wichtige einzelne Rechtspunkte, an die Landtage brachte, kaum Einer oder der Andere die Kenntnisse besaß, welche nur zum Verständniß solcher Dinge erfordert werden.

**Landwehr, Landsturm.** Schon in den fränkischen Capitularien finden wir ein Masseaufgebot zur Vertheidigung des Reichs, oder einen Landsturm im heutigen Sinne (Landveri). Wie das neue europäische Heerwesen den Begriff von Volksbewaffnung und Landesvertheidigung aus der Kabinetspolitik allmälig verdrängt hatte, so erloschen auch jene vaterländischen, schon unter Heinrich I. im 10. Jahrh. gegen die Slaven, Ungarn und Normannen zum Schutze der deutschen Unabhängigkeit getroffenen Einrichtungen. Doch blieb noch im 16. und 17. Jahrh. der Landsturm sowohl zur Gebiets-Vertheidigung und innern Sicherheitspolizei, als zum Kriege jenseits der Grenze durch die Reichssatzungen verpflichtet. Jenen innern Dienst nannte man die gemeine Folge, den auswärtigen: hohe Reise. Selbst jeder neu aufgenommene Bürger mußte sich in mehreren deutschen Staaten, wie z. B. in Baden, wehrhaft machen und in den Waffen üben. Aber auch dies hörte nach und nach auf; kaum erhielt sich

hier und da eine Spur davon in der sogenannten Landmiliz, oder in der Heerpflichtigkeit eines zum Felddienst auf den Nothfall bestimmten Volkstheils, die auch außer Deutschland in den meisten europäischen Staaten zur Ergänzung od. Unterstützung des stehenden Heeres vorhanden war. Die französische Revolution stellte zuerst eine der neueren Kriegskunst angemessene Nationalbewaffnung in den franz. Nationalgarden auf. Alsobald zeigten die Siege der republikanischen Heere in Deutschland das Unzureichende bloßer Soldheere, die kostbare Kriegsmaschinen ohne Volksgeist waren. Man rieth daher, das Landvolk aufzubieten und zu bewaffnen. Insbesondere wurde die deutsche Geistlichkeit, welche nach dem Congresse zu Rastadt die Säcularisation ihrer Güter fürchtete, als der Krieg 1799 wieder ausbrach, die Urheberin jener bis dahin fast vergessenen Art, das deutsche Vaterland zu vertheidigen, nämlich des Landsturms. Es gelang ihr aber nicht, ihn nach einem so großen Umfange, wie der Kaiser und Erzherzog Karl es wünschten, ins Leben zu rufen; allein durch die Bemühungen des churmainzischen Staatsministers Albini wurde wenigstens bewirkt, daß ein franzöſ. Corps, welches unter dem General Baraguay d'Hilliers den Uebergang über den Rhein bei Mainz versucht hatte, durch den Landsturm in die Linien von Kassel zurückgetrieben wurde. Indeß hatte die Sache keine weitere Folgen. Erst nach dem preßburger Frieden fühlte der österreichische Staat die Nothwendigkeit, das Heerwesen auf die Volkskraft, beide aber auf den Volksgeist zu gründen. So ward 1818 in den conscribirten deutschen Erbländern Oesterreichs eine Landwehr errichtet, deren Kriegsform man durch den Befehl vom 13. Juni 1811 bestimmte. Die Schuldigkeit, in der Landwehr zu dienen, ward bis auf das Alter von 45 Jahren, als Nationalpflicht und die Zahl der erbländischen, zur Ergänzung des Linienheeres bestimmten, Landwehr auf 50,000 Mann festgesetzt. Die-

sem Beispiele folgte Rußland 1812; Preußen aber und die übrigen Staaten 1813. In Preußen hatte vorzüglich der General von Scharnhorst um die erste zweckmäßige Einrichtung der im Kriege 1813 bis 1815 so wirksamen Landwehr ein entscheidendes Verdienst.

Landwirthschaft (Oekonomie), ist sowohl die Wissenschaft, welche die zweckmäßigsten Mittel lehrt, die nützlichsten Pflanzen und Thiere in der vollkommensten Art hervorzubringen, um daraus nach Verhältniß des Vermögens, der Kräfte und besondern Umstände den höchsten Vortheil zu gewinnen, als auch das Gewerbe, welches sich mit Erzeugung jener Produkte beschäftigt.

Lang (Karl Heinrich v.), Ritter der baierischen Krone, königl. baierischer Reichsarchivar, geb. den 7. Juli 1764 zu Balgheim im Fürstenthum Oettingen-Wallerstein, lebt jetzt im Privatstande auf seinem Landgute bei Ansbach.

Länge (geographische), die nach Graden, Minuten, Secunden u. s. w. des Aequators oder eines Parallelkreises gemessene Entfernung eines Meridians von einem andern, den man als den ersten annimmt, oder die Entfernung zweier Punkte nach Ost und West oder von West nach Ost, auf einem Parallelkreis gemessen. In diesem Falle unterscheidet man westliche und östliche Länge. Durch welchen Punkt man den ersten Meridian zieht, ist gleichgültig, nur muß es jedes Mal angegeben werden. Sonst zog man ihn meist über die Insel Ferro; die Franzosen pflegen ihn über die pariser Sternwarte, die Engländer über Greenwich, die Berliner über Berlin zu ziehen. Einige Geographen zählen vom ersten Meridian 180° gegen W. und eben so viel gegen O.; andere dagegen zählen die Länge von W. gegen O. durch den ganzen Aequator bis zu 360° fort. Jetzt nimmt man gewöhnlich den ersten Meridian 20° westl. von dem Meridian der paris. Sternwarte an (eine genauere Bestimmung des ältern über

die Insel Ferro), auf der Scheidelinie zwischen der östl. und westl. Halbkugel. Die Länge oder die Bestimmung, wie weit ein Ort oder der durch ihn gezogene Meridian von dem ersten Mittagskreise nach Osten entfernt ist, wird neben der Breite zur Auffindung der wahren Lage dieses Orts auf der Erde erfordert. Aus der Gestalt unserer Erde folgt, daß die Längengrade nach den Polen hin immer kleiner werden müssen. Die Breitengrade hingegen können alle einander gleich angenommen werden; jeder beträgt 15 geograph. Meilen.

Lange (Joseph), ein deutscher Schauspieler, der in der Geschichte der dramatischen Kunst der Deutschen einen festen Platz einnehmen wird. Er ward geb. 1751 in Würzburg.

Langsdorff (Georg Freih. von), kaiserl. russ. Staatsrath und Generalconsul in Brasilien, Sohn des Vicekanzlers von L. in Heidelberg, der Begleiter Krusenstern's auf dessen Reise um die Welt, ist geb. 1774.

Lanjuinais (Jean Denis, Graf v.), Pair von Frankreich, Mitgl. der k. Akad. der Inschriften und schönen Wissenschaften, geb. den 12. März 1753 zu Rennes von bürgerlichen Eltern, starb den 15. Jan. 1827.

Lannes, franz. Marschall und Herzog von Montebello, geb. 1771, trat in einem niedrigen Grade bei der Armee ein, als der Revolutionskrieg ausbrach. In dem preuß. Kriege von 1806 führte er die Vorhut, vernichtete das Corps unter dem Prinzen Ludwig Ferdinand und hatte Antheil an allen folgenden Siegen. In dem spanischen Kriege war er es, der endlich Saragossa bezang. Von Spanien aus begleitete er Napoleon nach Deutschland, stürmte am 23. April Regensburg und fand in der Schlacht von Eßlingen oder Aspern (22. Mai) das Ziel seiner kriegerischen Thätigkeit. Er hatte

durch eine Kanonenkugel ein Bein verloren und starb wenige Tage darauf.

Lanzi (Luigi), ein berühmter Alterthumsforscher, geb. 1731 zu Monte del Olmo bei Macerata, trat nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn in den Jesuitenorden und lehrte mit großem Beifalle Rhetorik in mehreren Städten Italiens. Nach Aufhebung seines Ordens ernannte ihn der Großherzog Peter Leopold von Toskana zum Unteraufseher der Gallerie zu Florenz, und hier war es, wo er durch seinen »**Guide de la Galérie de Florence,**« 1732, so wie durch seine »Geschichte der Malerkunst in Italien,« Bassano 1809, 6 Bde. 8. sich um die Kunst einen großen Namen machte. Er starb 1810 zu Florenz und hinterließ, außer den schon angeführten, eine »Uebersetzung der Tage und Werke Hesiods mit Bemerkungen,« Florenz 1808, 4.; »**Saggio di lingua etrusca,**« Rom 1789, 3 Bde. 8.; »**De vasi antichi dipinti,**« Florenz 1806, 8.; »**Opere postume dell' abate D. Luigi Lanzi,**« ib., 1817, 2 Bde. 4.

Laokoon, eine berühmte, von Polydorus, Athenodorus und Agesander, den drei vortrefflichsten Bildhauern in Rhodus, wahrscheinlich im 1. Jahrh. nach Ch. Geb., in Marmor ausgeführte Gruppe. Diese Antike wurde von Felix von Fredis 1506 in Rom beim Aufgraben der 7 Gewölbe entdeckt, die man die **sette celle** oder die Bäder des Titus nennt, und unter Papst Julius II. im farnesischen Palaste aufgestellt. Michel Angelo wollte sie ergänzen, aber unzufrieden mit seinem Werke, legte er dasselbe zu den Füßen des Laokoon nieder. Der franz. General Bonaparte entführte diese Gruppe nach Paris, von wo sie 1815 nach Rom zurückkehrte. Laokoon, des Priamos Sohn und Apollo's Priester in Troja, hatte die List der Griechen durchschaut, und die Lanze gegen das hölzerne Pferd geschleudert. Als er darauf am Strande dem Neptun opfern wollte, von seinen Söh-

nen als Opferknaben begleitet, da entsandte die zürnende Pallas Athene zwei ungeheure Schlangen, die ihn sammt seinen Knaben umwanden und tödteten. Man kann daher diese Gruppe eine Schicksalsfabel, eine Tragödie in Marmor nennen. Der Augenblick der Handlung ist so glücklich gewählt, daß er Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich darstellt. Im jüngern Sohne, den die eine Schlange schon gebissen und ganz umstrickt hat, sieht man den sinkenden Todeskampf, das ausathmende Leiden; der Vater stämmt sich kräftig gegen die Ungeheuer, und erfaßt die andere Schlange, daher beißt sie ihn in demselben Augenblick. Sichtbar durchzuckt der Schmerz seinen ganzen Körper, auf der verwundeten Seite ist Krampf, Verkürzung, auf der andern Anspannung; die Brust dehnt sich mächtig aus; der Unterleib ist schmerzlich gefesselt. Seine tiefgefurchte Stirn, seine niedergedrückten Augenbraunen, seine aufgeworfene Unterlippe, zeigen keine convulsivische Verzerrung, sondern namenloses Seelenleiden: er fühlt für seine Söhne, für sein rettungslos verlornes Vaterland, tiefer noch als für den eigenen Körperschmerz. Wie die erliegende Ohnmacht den jüngern Sohn rückwärts sinken läßt, so beugt der Schrecken und das ängstliche Streben zu entfliehen, den ältern, noch unverwundeten, vorwärts; er sucht die Ringe der Schlangen von sich abzustreifen, und blickt mit Entsetzen auf Vater u. Bruder. Das Muskelspiel in diesen Gestalten ist einem versteinerten, stürmenden Wellenmeere zu vergleichen; unübertrefflich ist der Gegensatz der Stellungen, der hohe Ausdruck und die kunstvolle Anordnung der sich stets begegnenden, nirgends verwirrenden Schlingungen der Schlangen. Der Vater scheint zwischen 40 und 50 Jahren alt zu sein, der ältere Sohn 12 bis 13, der jüngere 8 bis 9 Jahr. Das Gewand des Priesters wurde im Kampfe mit den Ungeheuern abgestreift, und liegt auf den Stufen des Altars. Der rechte Arm des Vaters und

2 Arme der Söhne sind ergänzt. Die ganze Gruppe ist aus 5 Marmorblöcken so künstlich zusammengesetzt, daß Plinius das Ganze für einen einzigen hielt. Vier berühmte Deutsche haben dieses Kunstwerk sinnvoll und klar betrachtet. Winkelmann, von seinem Gesetze der Schönheit ausgehend, bewunderte im Sinne der Griechen am meisten die Knaben und den Schmerz des Vaters um seine Söhne. Lessing, in seiner klassischen Abhandlung über den Laokoon, verglich mit seinem durchdringenden Scharfsinne die Stelle in Virgil's Aeneis, die dies Kunstwerk veranlaßte, mit dem Kunstwerke selbst, und entwickelte aus ihm die Grenzen der bildenden Kunst und der Poesie. Göthe machte auf die Reinheit und Abgeschiedenheit alles Fremdartigen dabei aufmerksam; er sah darin eine tragische Idylle, und nannte es einen festgehaltenen Blitz, weil der Moment, den wir sehen, kaum 2 Minuten währen kann. Herder endlich fühlte am innigsten dabei das tiefe Leiden des edlen patriotischen Dulders.

Laon (Schlacht bei), am 9. März 1814, s. Chatillon.

Lapidarschrift, von lapis, Stein, heißt diejenige, deren man sich auf den Denkmälern von Stein bei den Inschriften ꝛc. bedient. Des Raumes wegen muß diese kurz und gedrängt sein; daher heißt nun auch der Lapidarstyl eine eben so kurze gedrängte Schreibart, wie man sie bei jenen Denkmälern gebraucht.

Lapithen, s. Pirithous.

Laplace (Pierre Simon, Marq. de), Mathematiker u. Astronom, geb. 1749, Sohn eines Landmanns in der Normandie, starb zu Paris den 5. März 1827.

Lappland (Sameland), ein im nordwestlichen Europa von dem finnischen Volksstamme Sahme Ladzh oder den Lappen (Zauberern) bewohnter Landstrich, gehört zu Norwegen, Schweden und Rußland. 1) (Schwedisch Lappmarken, Sameland), Provinz zwi-

Österbottn, Jämtland, Angermannland, Westerbottn und Finnland; 2412 QM. groß. Ein rauhes Land mit Schneebergen, Sümpfen, Morästen, Sandwüsten und Haiden, mit 53,000 E., darunter 5100 Lappen. 2) (Norwegisches Lappland), oder die Provinz Finnmarken, ein Theil des Stiftes Nordland; 1260 QM. groß, mit 6000 Ew., Lappen und Normännern. 3) (Russisches Lappland), mit 8000 E., gehört zu den Gouvernements Archangel und Finnland; zu letzterem Kemilappmark.

Larcher (Pierre Henry), Philolog u. Alterthumsforscher, geb. 1726 zu Dijon, starb zu Paris an den Folgen eines Falles, den 22. Dec. 1812.

Laren waren bei den Römern die Familien- oder Hausgötter, daher Dii familiares genannt, die gleichsam das Glück und den Frieden des häuslichen Lebens und die Ruhe und Sicherheit der bleibenden Wohnung versinnlichend, durch die ihnen gezollte Verehrung das alltägliche Leben heiligten und ihm eine höhere Bedeutung gaben. Vergötterte Menschen hießen bei den Griechen Heroen, bei den Römern aber Laren. Die Götter schützten theils als geringe oder häusliche Laren und Penaten einzelne Familien und Häuser, theils walteten sie als höhere oder öffentliche (publici) Laren und Penaten, die aus jenen entstanden, wenn etwa eine Familie durch Kriegsglück emporstieg, oder überhaupt zu einem herrschenden Geschlechte anwuchs, über ganze Städte und Länder. Als allgemeiner Lar der Seeleute galt Silvanus, und Mars als Lar der Krieger. Diese häuslichen Schutzgötter waren Bilderchen von Holz, Stein, Metall, und standen gewöhnlich auf dem Heerde in einem Schrein (lararium), bei Vornehmern auch in der Schlafkammer oder in besondern Larinen. Man opferte ihnen in wichtigen Fällen ein Lamm, Ferkel oder Kalb. Die eigentlichen öffentlichen Laren waren Zwillingssöhne der Lara, die

Merkur mit ihr gezeugt hatte, und denen, wie dem ebenfalls als öffentlichen Lar verehrten jedesmaligen Kaiser, die Römer am 1. Mai die Lararien feierten.

**Largo** (ital., breit, reichlich, geräumig), heißt in der Tonkunst diejenige Hauptbewegung, welche sehr langsam und feierlich einhertritt. Diejenige Bewegung, welche etwas weniger langsam als das **largo** genommen wird, heißt **larghetto**.

**Larissa** (türkisch, Jenischeher), die reichste, größte und volkreichste Stadt in Thessalien, Hauptstadt des gleichnamigen Paschaliks am rechten Ufer der Kalambria, oberhalb des Thales Tempe, in einer schönen fruchtbaren Gegend, besteht außer vielen Moscheen und einigen großen Gebäuden, aus lauter Hütten, und hat schlechte Straßen und Plätze, 4000 H. und 20,000 Ew., worunter ⅔ Türken. Sie ist der Sitz eines Moslemin und griech. Erzbischofs, hat ansehnliche Türkischgarn-Fabriken, Baumwollen-, Wein-, Getreidebau und beträchtlichen Handel. Im Alterthume war sie wegen der Streitkämpfe, die man da feierte, vorzüglich berühmt; hier hatte Julius Cäsar seinen Waffenplatz, ehe er durch die Schlacht bei Pharsalus zum Herrn des röm. Reichs wurde. In unserer Zeit hat Larissa als Waffenplatz u. Mittelpunkt der türk. Kriegsoperationen gegen die Griechen, bis jetzt eine historische und militairische Wichtigkeit erhalten.

**Larive**, einer der ersten tragischen Schauspieler der Franzosen, ward 1749 zu Larochelle geboren, und kam 1771 nach Paris, wo er bald die Gunst der Clairon gewann. Die Rollen, in denen er am meisten glänzte, waren Warwik, Orosman, Philoktet und Spartacus; sie sagten seiner körperlichen Schönheit und seinem wohlklingenden, vollen und durchdringenden Organ am meisten zu. Er zog sich früher von der Bühne zurück, als es gewöhnlich in Frankreich geschieht; hauptsächlich bewogen ihn hierzu die nur boshaften Kritiken

Geoffroy's und der stets wachsende Ruhm Talma's. Nach seinem Abgange von der Bühne siedelte er sich in dem reizenden Thale von Montmorency an, ward Maire der Gemeinde, und wirkte mit Erfolg auf das öffentliche Wohl ein. Joseph Bonaparte lud ihn im Jahre 1806 nach Neapel, um ein französisches Theater einzurichten. 1816 trat er in seinem 69. Jahre noch ein Mal als Tancred auf. Larive starb zu Paris den 1. Mai 1827, 78 J. alt. Er hat mehrere Werke geschrieben, darunter ist sein »Cours de déclamation« 3 Thle., 1804 bis 1810 besonders anziehend.

Laroche (Maria Sophie), eine der geistreichsten Schriftstellerinnen der Deutschen. Sie war 1731 zu Kaufbeuern geb. Von ihrem Vater, Gutermann, einem gelehrten Arzte, aufs sorgfältigste erzogen, widmete sie, da eine von ihrem Vater beabsichtigte Vermählung zurückging, ihr Leben ganz den Künsten und Wissenschaften. In der Folge kam sie mit ihren Geschwistern nach Biberach, und hier war es, wo sie Wieland kennen lernte und mit ihr ein inniges Band der zärtlichsten Freundschaft schloß, das durch ihre Vermählung gekrönt werden sollte. Allein durch Mißverständnisse getrennt, ward sie, ohne eigene Wahl, und mehr aus Gehorsam, 1760 die Gattin des Herrn von Laroche, mit dem sie jedoch zufrieden lebte, dabei aber doch der Freundschaftsbund mit Wieland fortdauerte. (Wielands Verhältnisse zu dieser seiner ersten Geliebten ergeben sich aus dem mit derselben geführten Briefwechsel: »C. M. Wielands Briefe an Sophie von la Roche« ꝛc., herausg. von Franz Horn, Berlin 1820.) Nach dem Sturze ihres Gemahls, den er sich als Staatsrath zu Coblenz, durch die Briefe über das Mönchswesen, zugezogen hatte, lebte sie mit ihm in Speier und Offenbach in stiller Eingezogenheit, wo er 1789 starb. Sie folgte ihm am 18. Febr. 1807 mit dem Rufe einer sehr geistreichen Frau, in welcher sich seltene körperliche und geistige Vor-

züge vereinten.“ Unter den Schriftstellerinnen der Deutschen nimmt sie einen bedeutenden Platz ein, und ihre Romane und Familiengeschichten, namentlich: »Geschichte der Fräul. v. Sternheim,« »Rosaliens Briefe,« Moralische Erzählungen,« »Schönes Bild der Resignation« ꝛc., haben sie vorzüglich beliebt gemacht.

Laroche-Jacquelin, s. Roche-Jacquelin und Vendée.

Larrey (Dominique Jean, Baron de), Commandant der Ehrenlegion, einer der ausgezeichnetsten Wundärzte Frankreichs, geb. 1766 zu Beaudeau bei Bagnères, im Depart. der hohen Pyrenäen, studirte in Paris unter Sabatier's Leitung, führte zuerst 1793 fg. bei der Armee die **Ambulances volantes** ein und begleitete 1798 als Oberchirurgus die Armee nach Aegypten, wo er sich große Verdienste erwarb. Auch in allen übrigen Feldzügen Napoleons gab L. Beweise von Einsicht, Thätigkeit und Muth. Nach der Schlacht bei Wagram erhob ihn der Kaiser zum Baron. Während des Uebergangs über die Berezina vollzog er an dem nachmaligen Vicekönige von Polen, dem 80jähr. General Zajonczek, eine gefährliche Amputation. In der Schlacht bei Waterloo wurde L. verwundet und gefangen. Seine wichtigen Beobachtungen in Aegypten und Syrien machte er 1803 in s. »**Relation historique et chirurgicale de l'expédition de l'armée d'Orient en Egypte et en Syrie**« bekannt. Früher erschienen von ihm: »**Mémoire sur les amputations des membres, à la suite des coups de feu, étayé de plusieurs observations**« (1797; n. A. 1808), ferner: **Mémoire de chirurgie militaire et campagne**« (3 Bde., 1811, zum Theil durch Walker ins Engl. übersetzt). Zu dem »**Dictionnaire des sciences médicales**« lieferte er mehrere Artikel. Napoleon vermachte L. in seinem Testamente 100,000 Fr. und nennt ihn bei dieser Gelegenheit den tugendhaftesten Mann, den er je kennen gelernt habe.

Larve bedeutet ursprünglich ein Schreckbild, ein Gespenst, besonders ein schädliches (den Laren entgegengesetzt); den Larven opferte man am Ende des Febr. Dann bedeutet Larve auch eine Maske. Endlich ist Larve in der Naturgeschichte der Name, welchen alle der Verwandlung unterworfene Insekten in der ersten Lebensperiode, gleich nach ihrer Entwickelung aus dem Eie, führen.

Las Cases (Emanuel Auguste Dieudonné, Graf von, Marquis de la Caussade), Verf. des »Historischen Atlas,« bekannt durch seine treue Anhänglichkeit an Napoleon, geb. 1763 auf dem Schlosse Las Cases bei Soreze in Languedoc, stammt von einer alten spanischen Familie und leitet seinen Stamm bis zu dem berühmten Bischof Las Casas hinauf. Er erhielt seine erste Bildung von den Priestern des Oratoriums zu Vendome und kam dann in die Militairschule zu Paris, von wo er in die Marine eintrat. Bis gegen Ende 1816 befand er sich bei Napoleon auf St.-Helena und diente demselben vornehmlich als Secretair bei Abfassung seiner Lebensgeschichte. Auch unterwies er ihn im Englischen. 1823 erschien in 8 Bdn. s. »**Mémorial de Sainte-Hélène,**« woven zwei deutsche Uebersetzungen erschienen sind. Dieses Tagebuch machte Europa u. a. mit der harten Behandlung, die Napoleon von Seiten des Gouverneurs, Sir Hudson Lowe, erfuhr, bekannt.

Lascy (Franz Moritz, Graf von), Feldmarschall, 1724 aus einem der edlen Geschlechter entsprossen, welche einst Wilhelm dem Eroberer nach England gefolgt waren, starb 1801 den 30. Nov. Joseph II. ließ im Innern der Festung Josephstadt sein Bildniß errichten mit einer lateinischen Inschrift.

Lasiren, Lasurfarben. Wenn man auf einen farbigen oder metallenen Grund eine durchsichtige Farbe aufträgt, durch welche also die Farbe des Grundes, oder das Metall durchscheint, so nennt

man das Lasiren, und alle dazu dienliche Farben Lasurfarben. Der Ursprung dieser Benennung ist ohne Zweifel der Name des Lasursteins.

Laskaris (Konstantin), einer der berühmtesten unter jenen Griechen, die im 15. Jahrh., aus ihrem Vaterlande verjagt, nach Europa flüchteten und die Ueberreste ihrer alten Cultur dahin verpflanzend, eine neue Epoche der Wissenschaft und Kunst begründeten.

Lasso (Orlando di), (Orlandus Lassus), einer der größten Tonkünstler des 16. Jahrh. Er war zu Mons im Hennegau 1530 geb.; starb 1585.

Last, als Kornmaß im Norden, enthält ungefähr 60—65½ berliner Scheffel.

Lasurstein (lapis lazuli), ein jaspisartiger Stein, blau, meist mit weißen oder goldfarbigen Flecken, woraus die bekannte schöne Farbe Ultramarin bereitet wird. Unterschieden hiervon ist das sogenannte Lasur-Erz oder Kupfer-Lasur, welches ein grüngelbes, mit vielen Farben überzogenes Kupfererz ist und im gelinden Feuer eine schwarze Farbe annimmt.

Lateiner (Latini), das alte berühmte Volk, die Bewohner der Landschaft Latium, die eigentlichen Gründer der Größe der Römer, hatten in den ältesten Zeiten, wo aber ihre Geschichte ganz dunkel ist, die fabelhaften Gottheiten Janus, Saturn, Faunus ꝛc. zu Königen. Erst mit Roms Emporkommen sank das Ansehen der Lateiner, die von den Römern unterjocht wurden. Servius Tullius errichtete den berühmten Bund der Lateiner; Tarquinius Superbus erneuerte ihn und 47 Städte der Lateiner wurden mit den Römern vereinigt. Zwar suchten sie sich nach Vertreibung der Könige Roms, und auch in der Folge mehrere Male los zu machen; allein es gelang ihnen nicht, sie wurden Roms Botmäßigkeit unterworfen. Merkwürdig

blieben die Lateiner immerfort und ihre Sprache, die der römischen zur Grundlage diente, und in welcher alle Testamente und alle bürgerliche Verhandlungen und Verträge abgefaßt werden mußten, macht ihren Namen unvergeßlich.

Lateinisches Kaiserthum, s. Byzantiner.

Lateran, 1) ein Platz in Rom, so genannt von der römischen Familie Lateranus, welcher der Platz mit seinen Gebäuden zur Zeit Nero's gehörte; durch Hinrichtung des letzten Besitzers, Plautius Lateranus (65 n. Chr. Consul, der angeblich an der Verschwörung Piso's Theil genommen), eignete sich Nero den Platz zu. Er blieb ein kaiserliches Eigenthum, bis Constantin d. Gr. den auf diesem Platze stehenden Palast den Päpsten schenkte, welcher Palast nun auf tausend Jahr die Residenz derselben ward; doch wählten dieselben bei ihrer Rückkehr von Avignon, hierzu den Vatikan. 2) Die von Constantin in diesem Palaste erbaute Kirche des h. Johannes von Lateran, die bischöfliche Kirche des Papstes, daher an ihrer Hauptpforte die Inschrift: »**Omnium urbis et orbis ecclessiarum mater et caput,**« an ihr ein Balcon, von welchem herab der Papst das Volk segnet. An ihrem Hauptaltare, in dem sich ein hölzerner Altar befindet, an dem Petrus Messe gelesen haben soll, darf nur der Papst auftreten. Sie enthält zugleich die ber. **Sella stercoriaria.** Durch eine feierliche Procession zu Pferde (Cavalcade) nimmt jeder Papst von dieser Kirche, unter vielen Ceremonien, Besitz; 3) eine Capelle auf dem besagten Platze, welche die Treppe (**Santa scala**) aus dem Hause des Pilatus, auf welcher die Religiösen knieend hinauf rutschen müssen, enthalten soll; 4) die schöne, mit ihrer Kuppel auf acht porphyrnen Säulen ruhende, von Constantin erbaute Capelle **S.-Giovanni in fonte.**

Latium, in der alten Geographie eine Landschaft in Mittelitalien, die aus den lateinischen Ortsbezirken (Cantonen) bestand, an der

linken Seite des Tiber, von dem Zusammenflusse mit dem Anio bis zur See, und von Ostia bis Circeji. Auf einem Raume von etwa 12 Meilen Breite und 37 Meilen Länge schloß sie 47 größere und kleinere Städte ein, welche unter sich unabhängig, über das Wohl des ganzen Stammes bei dem jährlichen Bundesfeste, den feriis latinis, sich beriethen. Alba longa war der Mittelpunkt dieses Bundes; diese Stelle nahm in der Folge Rom ein. Ein Theil des alten Latium ist die heutige Campagna di Roma, die Umgegend Roms. Ungeachtet einiger prächtigen Villen und Gärten, von Cultur entblößt, gewährt sie dennoch, bei den edlen Ueberresten von Grabmälern, Wasserleitungen und Tempeln, in Verbindung mit dem malerischen Hintergrunde von Hügeln, eben so berühmt in der Geschichte als schön in Gestalt und Färbung, unter dem ewig blauen Himmel, einen großen und schönen Anblick. Rom liegt in einer kreisförmigen Ebene, von etwa 8 deutschen Meilen im Durchmesser, fast ganz von den Apenninen umgeben, außer nach Süd und SO., wo das mittelländische Meer die Grenze bildet. Wo Rom jetzt steht, da war, nach Varro, ein sumpfiger See, der Rest eines erloschenen Vulkans. Der Boden der Campagna ist ganz vulkanisch, und die Luft wird von den Ausdünstungen der Solfatara von Tivoli, der stehenden Gewässer von Ostia, Marcarese, Nettuno u. a. verdorben; doch ist das Klima fast nur im Juli, August und September ungesund. Unter den Umgebungen nennt man hier nur den Tempel der Fortuna muliebris; das Grabmal der Tullia; die Ruinen der Villa des Pompejus; den See von Albano, oder Castel Gandolfo (der Krater eines erloschenen Vulkans); Laricia; das Kloster Galoro; den Park des Prinzen Chigi; den See von Nemi; Genfano, wo man aus des Prinzen Cesarini Palast die Scene der letzten 6 Bücher der Aeneis überschaut; Ardea; Civita Lavinia; Ostia; Porto, wo die Isola sagra; Monte Circello;

Marino; die Grotta ferrara, wo das Kloſter vielleicht an der Stelle von Cicero's Tusculanum ſteht; Rocca del Papa; Villa Conti; Frascati; Tusculum; Präneſte; Paleſtrina; Gabia; Tivoli, einſt Tibur; Velletri; die pontiniſchen Sümpfe u. ſ. w. S. »Description of Latium,« Lond. 4., mit 20 Kpfrn. u. einer Karte der Camp. di Roma. »v. Bonſtetten's Reiſ. in die claſſiſchen Gegenden Roms,« v. Schelle, Leipz. 1805. 2 Th. Eliſa v. d. Recke: »Tageb. e. Reiſe durch einen Theil Deutſchl. und durch Italien in d. J. 1804—6, 4 Th. Berl. 1815—17; vorzüglich den 2. Theil.

Latona, die berühmte Mutter des Apollo und der Diana. Sie war nach Heſiod die Tochter des Titanen Cöus und der Phöbe. Sie trägt, ſpricht er, ein meerfarbenes Gewand, und iſt eine ſanftmüthige, freundliche Göttin gegen Götter und Menſchen. Sie ward die Geliebte Jupiters und von ihm ſchwanger. Allein Juno verfolgte ſie aufs heftigſte. Sie ſchickte ihr den Drachen Pytho nach, welcher ihr nirgends Ruhe ließ, und beſchwor die Erde, ihr keinen Platz, den damals die Sonne beſchien, zum Gebären einzuräumen. Lange irrte Latona umher. Vergeblich ſuchte ſie auf allen Inſeln für den zu gebärenden Apollo einen Wohnſitz. Endlich trat ſie mit der Nymphe Delos in Unterhandlung. Sie ſchwur ihr den Göttereid, daß Apollo die unfruchtbare Inſel nicht verächtlich in den Ocean treten werde; u. Delos geſtattete ihr, auf ihrer Inſel zu gebären. Nach Andern ward dieſe Inſel von Stürmen umhergetrieben. Sobald aber Latona ſie betrat, ſtiegen aus dem Innern des Meeres vier Pfeiler auf, ſie zu unterſtützen. Nach neuern Mythographen beſorgte dies Geſchäft Neptun, und Merkur führte die Göttin auf die Inſel, wo ſie gebar. Latona lag neun Tage und neun Nächte in ſchmerzhaften Geburtswehen. Dione, Rhea, Themis, Amphitrite, aber weder Juno noch Ilithyia, waren bei der Geburt. Iris wurde alſo nach dem Olymp

gesandt, die Ilithyia, unbewußt der Juno, vom Olymp zu holen, und ihr ein neun Ellen langes mit Gold durchwirktes Band zu versprechen. Ilithyia kam, und sogleich wurde Latona entbunden. Während der Geburt umfaßte sie einen Palmbaum und stützte sich mit den Knien gegen die blumenreiche Erde. Apollo wurde gebadet und in Windeln gewickelt. Latona aber säugte ihn nicht, sondern Themis pflegte ihn mit Nektar und Ambrosia. In Absicht der Kinder, welche Latona gebar, gab es verschiedene Sagen. Nach Einigen waren Apollo und Diana Zwillinge. Bald, nachdem Latona Mutter geworden war, stellte ihr der Riese Tityus nach. Er traf sie bei Panopeus. Latona rufte aber ihre Kinder an und diese befreieten sie von dem Ungeheuer, das Apollo erschoß. Nach Hygin griff Tityus Latonen, da sie noch schwanger war, an, und ward vom Jupiter mit dem Blitz erschlagen. Einer andern Erzählung nach, die Ovid liefert, verwandelte sie Bauern, die sie auf ihrer Flucht nicht aus einem See wollten trinken lassen, in Frösche. Berühmter noch ist die Rache, die sie durch ihre Kinder an der Niobe nahm, die sich ihrer Fruchtbarkeit wegen Latonen vorzog. s. Niobe. In Homers Iliade tritt Latona ebenfalls auf. Sie steht bei dem Göttergefechte gegen den Merkur, der sie aber unangefochten nach dem Olymp zurückkehren läßt. Sie heilt den Aeneas zugleich mit Dianen von seiner Wunde, da ihn Apollo nach Pergamus in ihren Tempel aus dem Gefechte entrückt. Da auch Diana, von der Juno gemißhandelt, nach dem Olymp entflieht, und Köcher und Pfeile im Stiche läßt, sammelt diese Latona. Latona hat höchst wahrscheinlich ihren Namen von dem griechischen ληθειν oder λαθειν, verborgen sein. Man kann also zuerst darauf rathen, daß das Alterthum unter ihr die Nacht verehrt habe, aus der nämlich Sonne und Mond hervorging. Sie wurde vorzüglich in

Lykien, Delos, Athen und andern Städten Griechenlands verehrt. In Creta feierte man ihr das Fest Ekdysia.

**Latreille** (Pierre André), geb. 1762 zu Brives im Depart. Corrèze; wandte sich von früher Jugend dem Studium der Naturgeschichte zu und ist Professor am Museum der Naturgeschichte zu Paris, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Ritter der Ehrenlegion u. s. w.

**Latrobe** (Karl Jakob), Vorsteher der Brüderunität in England. Er hat sich vorzüglich durch die Gründung der Colonie Enon, am Vorgebirge der guten Hoffnung, östlich von der Capstadt, zwischen dem Sonntags- und großen Fischfluß, wo die englische Regierung der Unität gegen 1800 Acker Land schenkte, und wo eine Missionsanstalt errichtet wurde, bekannt gemacht. Deutschland, wohin er oft zur Berathung berufen ward, verdankt er einen Theil seiner Bildung. 1822, beim Jubiläum der Unität, kam er nebst seinem Sohne als Abgeordneter nach Herrnhut. Er war ein thätiges Mitglied der 1814 in London errichteten Hülfsgesellschaft: **For the distress in Germany** und verschaffte vorzüglich Sachsen große Unterstützungen. Auch machte er sich um die Verbreitung der besten deutschen Kirchencompositionen in England verdient. Seine Reise 1815—16 nach dem Cap erschien in London 1818, deutsch von Fr. Hesse, Halle 1820.

**Lattaignant** (Gabriel Charles, Abbé de), geb. 1690 zu Paris; zum geistlichen Stand bestimmt, ward er später Canonicus zu Rheims und Parlamentsrath zu Paris, zog sich bei herannahendem Alter in ein Kloster zurück und st. 1779. Er war einer der ausgezeichnetsten Liederdichter Frankreichs. Durch sein glückliches Talent, artige Couplets in Bezug auf die Gäste zu improvisiren, heiterte er jede Gesellschaft auf und war allgemein beliebt, in welcher Art ihn auch Kotzebue in der Oper »Fanchon« aufführt. L.s Gedichte er-

schienen in 4 Bänden, Paris 1765; »Choix de poésies«, ebendas. 1811.

Latude (Henri Mazers de), geb. 1724 zu Montagnac in Languedoc, wurde im 20. Jahre seines Alters unter Ludwig XV. in die Bastille gesperrt, weil er, um die Gunst der Pompadour zu erwerben, dieser vorgespiegelt hatte, man wolle sie vermittelst einer Schachtel mit dem feinsten Gifte tödten. Wirklich kam eine Schachtel an, die aber nichts als etwas Asche enthielt und von Latude selbst abgeschickt worden war. Mehrere Male suchte er zu entweichen, wodurch seine Gefangenschaft nur drückender wurde. Er brachte in derselben 35 Jahre zu. Endlich befreite ihn der 14. Juli 1789. Nun gab er seine »Denkwürdigkeiten« heraus, die in den Händen der Revolutionspartei eine gefährliche Waffe gegen die königl. Familie und deren Anhänger wurden. Die Nationalversammlung bewilligte ihm 1790 eine Pension, die aber nachher eingezogen wurde; dagegen verurtheilte man gerichtlich die Erben Amelot's und der Pompadour, ihm einen Schadenersatz zu geben. Von ihnen erhielt L. einige Meiereien, die ihm bis an sein Ende anständigen Unterhalt verschafften. Er starb zu Paris 1804 in einem Alter von 80 Jahren.

Lauchstädt, Stadt im preuß. Regierungsbezirk und Kreis Merseburg der Provinz Sachsen, von 144 H. und 950 E., am Laubebache, mit einem Schlosse und Amte, ist der Sommeraufenthalt vieler Fremden, die zum Theil das 1697 entdeckte Mineralbad daselbst vereinigt. Seit 1823 hat man für die Verschönerung und Erweiterung der Badeanstalten gesorgt.

Lauderdale (Lord James Maitland, Graf von), geb. 1759 in Schottland; studirte zu Glasgow, machte sich als Rechtsgelehrter bemerklich, zeichnete sich unter dem Namen Maitland bei der Oppositionspartei aus, unterstützte 1783 die, durch Fox vorgelegte, indische

Bill, wurde 1787 Mitglied der Commission, welche mit der Leitung der Anklage gegen den gewesenen Generalgouverneur von Bengalen, Waren Hastings, beauftragt war; 1789 wurde er nach seines Vaters Tode einer der 16 Pairs von Schottland, zeigte nun bei mehrern Gelegenheiten seinen Haß gegen alles willkührliche Verfahren, bekannte sich offen als Anhänger der französischen Revolution, reiste mit seinem Freunde, dem Doctor Moore, 1792 nach Frankreich, um die Ereignisse auf ihrem Schauplatze selbst beurtheilen zu können, widersetzte sich nach seiner Zurückkunft kräftig der Bewaffnung der Miliz, griff die Suspensionsbill der Habeas-Corpusacte an, redete im Febr. 1793 nachdrücklich gegen den Krieg mit Frankreich, wurde, nachdem Fox zum Ministerium gelangt war, Pair von Groß-Britannien, Mitglied des geheimen Rathes und Siegelbewahrer von Schottland, verlor aber diese Stellen bei der Veränderung des Ministeriums wieder, wurde 1806 als außerordentlicher Gesandter an Napoleon geschickt, um wegen des Friedens zu unterhandeln, doch ohne Erfolg. 1816 sprach L. nachdrücklich gegen Napoleons Festhaltung auf der Insel Helena; 1817 gegen die Suspension der Habeas-Corpusacte. Schrieb: »Nachforschungen über die Beschaffenheit und den Ursprung des öffentlichen Reichthums,« ebend. 1804; »Nachrichten für die Manufacturisten Groß-Britanniens über die Folgen der Vereinigung Irlands,« eb. 1805.

Laudon oder Loudon (Ernst Gideon, Freiherr v.), ein berühmter östreich. Feldherr des vor. Jahrh. Geb. 1716 zu Tootzen in Liefland, trat er 1731 in russische Dienste, bot sich dann 1740 Friedrich dem Großen an, der ihm aber wegen seines düstern Aeußern abschlägliche Antwort gab, worauf er östreich. Dienste nahm, mit Trenk über den Rhein gegen die Franzosen ging; dann im 7jährigen Kriege sich bis zum Obersten und General emporschwang und endlich 1759 General-Feldzeugmeister ward. Er hatte an dem Ueberfalle bei Hoch-

kirchen (1758) großen Antheil, siegte allein bei Kunersdorf (1759), wo schon die Russen flohen, eroberte 1760 Glatz durch Sturm, überrumpelte (1761) Schweidnitz und that Friedrich dem Großen den größten Schaden. In dem Kriege gegen die Türken schlug er als Hauptgeneral (1788) den Feind mehrere Male und führte noch als Greis sein letztes und größtes Meisterstück, die Eroberung von Belgrad 1789 aus. Als ein Greis von 74 J. starb er 1790 mit dem Ruhme eines echt militairischen Genies. An sich selbst stumm, verschlossen, düster, war er, sobald es in den Krieg ging, ganz umgewandelt, entschlossen, unerschrocken, voll Heldenmuth und voll List, rastlos in Verfolgung seiner Plane, die er mit unglaublicher Geschwindigkeit ausführte.

**Lauenburg**, 1) dänisches, zum deutschen Bunde gehöriges Herzogthum, zwischen Mecklenburg, Lübeck, Holstein und Hamburg; 19 QM. groß, mit 37,000 E., den Flüssen: Elbe, Steckenitz, Trave, dem Steckenitzerkanale und dem Schall- und Ratzeburgersee, ist in 4 Aemter getheilt. 2) Hauptstadt darin, am Eingange des Steckenitzerkanals in die Elbe; 470 H. 3300 Einw. Handel, Elbzoll. 3) hannöverischer Antheil an dem Herzogthume Lauenburg; 5 QM. groß, mit 9300 Ew.; enthält die beiden Aemter Artlenburg auf dem linken Elbufer, mit 2500 E., und Neuhaus auf dem rechten Elbufer, mit 6800 Ew.

**Laufgräben** (approches, tranchées) sind die ausgegrabenen Zickzacks, durch welche man sich, von Erdwall und Graben geschützt, einer Festung zu nähern sucht. Die Gräben sind 10 bis 12 Fuß breit und 3 bis 5 Fuß tief; den Wall bildet die ausgeworfene Erde. Ihr Erfinder ist Vauban.

**Laugensalze**, s. Alkali.

**Laune.** Man legt diesen Namen verschiedenen Gemüthszu-

ständen, die mehr eine Wirkung des Temperaments, als der Vernunft und der äußern Einflüsse zu sein scheinen, und noch insbesondere dem raschen, unerklärlichen Wechsel von Gemüthsstimmungen, die häufig bei Menschen angetroffen werden, bei; daher leitet auch Garve das Wort Laune von luna ab, entweder weil man ursprünglich durch dies stets seine Form wechselnde Gestirn bildlich jenen Wandel der Gemüthsstimmungen, wo auch die Laune bedingt wird, ausdrücken wollte, oder weil man glaubte, die Launigen ständen unter dem Einflusse des Mondes; wie denn schon die Alten eine unerklärliche, schwärmende Gemüthslage durch lunari bezeichneten. Laune ist daher eine zufällige, vorübergehende, bald frohe, bald trübe Disposition des Gemüths, von der sich die sie erzeugenden Ursachen nicht angeben lassen, und die eben so wenig aus moralischen oder sonstigen Beweggründen erklärt werden kann, sondern von der man annehmen muß, daß sie aus einem physischen Grunde und vorzüglich aus einer eignen Stimmung des Nervensystems hervorgehe. Das franz. humeur und das engl. humour waren in ihrer Bedeutung ursprünglich nicht so sehr unterschieden, als sie es jetzt, besonders im ästhetischen Sinne, sind. Beide zeigten nämlich eine eigne, dem Menschen nicht ganz gewöhnliche Stimmung des Gemüths an, die von dem Laufe und der Beschaffenheit der Säfte, oder von einem Uebermaße der Trockenheit und Feuchtigkeit des Körpers, oder von irgend einem in die Blutmasse sich mischenden, unbekannten Stoffe abhingen. In so fern waren beide Wörter mit dem deutschen Worte Laune gleichbedeutend, und noch jetzt werden beide in gewissen Redensarten auf dieselbe Weise gebraucht. Etre de bonne et de mauvaise humeur, ist nicht mehr und nicht weniger als: wohl- oder übellaunig sein. To be in good or bad humour, ist im Engl. eine eben so geläufige Redensart. Die humori der Italiener sagen etwas Aehnliches, und selbst humorista

ist ihnen nicht fremd. In der Folge haben **humeur** und **humour**, absolut und ohne alles Beiwort gebraucht, eine sehr verschiedene Bedeutung erhalten; **humeur** für sich heißt immer üble Laune, oder vielmehr Unwille, Anfall von Zorn; **humour** hingegen wird in diesem Falle mehr für die Stimmung zu einer gewissen Art des Scherzes, zu sonderbaren, aber doch belustigenden Einfällen, zu Auffindung des Lächerlichen an Andern, oder zu einer naiven Darstellung seiner eignen lächerlichen Seiten gehalten; Dinge, welche ohne einen gewissen Frohsinn, sei er auch mit etwas Scherz oder Uebelbehagen vermischt, nicht bestehen können. Vielleicht, setzt Garve hinzu, macht das Bittersüße in der Empfindung, die man ausdrückt, etwas von dem Eigenthümlichen humorischer Einfälle aus. Von dem franz. **humeur** unterscheidet sich die deutsche Laune darin, daß sie nicht bloß einen unangenehmen, verdrießlichen Zustand andeutet (l'**humeur**, sagt Trublet, **est un mal physique, qui occasionne un mal moral**, und sonderbar ist es, daß die Franzosen für die gute Laune keinen eignen Ausdruck haben), sondern die wandelbare Stimmung überhaupt, welche sich von angenehmer oder unangenehmer Seite zeigen kann, je nachdem die wirkenden Ursachen verschieden sind, oder den unwillkührlichen und regellosen Wechsel angenehmer und unangenehmer Gefühle und Stimmungen, ja selbst die daher entspringende Unbeständigkeit der Meinungen und Gesinnungen. Denn wer sich von den Gefühlen beherrschen läßt, wechselt leicht die Gefühle. Wechsel ist zwar immer in den Gefühlen; aber zur Laune wird derselbe, zu einem unnatürlichen, der Besonnenheit und dem männlichen Charakter entgegengesetzten Wechsel dadurch, daß er bloß leidentlich und ohne thätige Mitwirkung erfolgt, daß die bestimmte und feste Richtung mangelt, und er mehr oder minder plötzlich, ohne bestimmbare Uebergänge erscheint. Dem Kinde ist die Laune natürlich, so lange die Zeit des unbestimm-

ten Lebens und Träumens dauert und das Kind sich jenem Spiele der Kräfte leidend überlassen muß. Die Herrschaft der Laune kann so weit gehen, daß man sich über sich selbst ärgert und doch der Laune folgt; dies trifft aber vorzüglich nur die üble Laune, weil der Mensch in den Zuständen der Lust sich immer freier und thätiger zu verhalten pflegt. Von dem Launigen und Launischen unterscheiden wir endlich noch den Launenhaften, oder den, welcher der Laune im ersten Sinne, d. i. dem Launenwechsel, unterworfen ist, der sich selbst zu beherrschen unfähig, statt in seinen Entschlüssen von einem festen Willen und besonnener Prüfung geleitet zu werden, unstät wie die Meereswoge, der wandelbaren Stimmung seines Gemüths folgt. Eine solche Abweichung von dem völlig gesunden oder völlig vernünftigen Zustande grenzt mehr oder weniger an das Ungereimte und führt dadurch das Lächerliche herbei. Man unterscheidet im Deutschen die gute Laune von der übeln nicht nur durch den Beisatz, sondern besitzt auch in dem Beiworte zur Bezeichnung dieser Verschiedenheit verschiedene Beugungen, nämlich die Ausdrücke launig und launisch, welche man von denen gebraucht, bei welchen diese Zustände herrschend sind. Je nachdem man in einem dieser Zustände ist, sieht man die Gegenstände verschieden an, fühlt anders bei ihnen und urtheilt anders über sie, milder oder schärfer, heiterer oder düsterer. Der Uebelgelaunte deutet alle Gegenstände übel und wird dadurch sich selbst und Andern lästig. Die üble Laune ist daher nicht für die Gesellschaft. Der Launische läßt sich von einer Empfindung beherrschen, die keinen objectiven Grund hat, oder bei der er sich wenigstens eines solchen nicht bewußt ist. Er ist mürrisch und beträgt sich auch gegen den unschuldigen Gegenstand so, als wenn seine unangenehme Empfindung durch diesen bewirkt wäre. Ein solcher Gemüthszustand kann durch die Einbildungen erzeugt werden, die sich mit der Vorstellung eines Gegenstandes vergesellschaftet haben und

von denen die meisten dunkel bleiben. Die böse Laune, besonders in so fern sie herrschend ist, heißt bei den Engländern der Spleen. Die gute, heitere Laune dagegen, der gute Humor, ist die subjective Stimmung, die Dinge lächerlich oder belustigend zu finden. Wer sie hat, heißt gutgelaunt, und in wem sie herrschend ist, launig; daher redet man von launigem Wesen, launiger Manier.

Laura, Petrarca's Geliebte. Man hat lange irrig geglaubt, daß diese durch die reizendsten Töne der Dichtung verherrlichte Frau nichts als eine allegorische Gestalt gewesen, oder auch, daß sie aus den Häusern Chabaud und Sade abgestammt, daß sie ehelos geblieben sei, in Vaucluse gewohnt und hier dem Sänger ihrer Reize Zusammenkünfte gewährt habe. Nach den neuern Untersuchungen stammt Laura aus dem alten, seit 300 J. ausgestorbenen provençalischen Geschlecht Noves, und war die Tochter des Ritters Audibert Noves, der in Avignon wohnte, aber nicht den Flecken Noves, am linken Ufer der Durance, besaß, wiewohl ein großer Theil seiner Güter in der Nähe desselben lag. Sie ward hier oder in Avignon 1307 oder 1308 geboren und heirathete nach dem Tode ihres Vaters, der ihr, seiner ältesten Tochter, ein reiches Erbtheil hinterließ, 1325 den jungen Hugo de Sade, aus einem angesehenen Geschlecht in Avignon. Laura war eine der schönsten Zierden der Stadt, die, als der damalige Wohnsitz der Päpste, stets Fremde aus allen Ländern herbeizog. Unter ihnen war auch der junge Petrarca, dessen Eltern bei den Zwistigkeiten der Guelfen und Ghibellinen aus Toscana verbannt waren. Am 6. April 1327, am Montage in der Charwoche, um 6 Uhr früh sah der 23jährige Petrarca, wie er selbst aufgezeichnet hat, die schöne Laura zum ersten Mal in der Kirche der Nonnen vom Orden der heil. Clara, und von diesem Augenblicke an ergriff ihn eine eben so starke als beständige Leidenschaft. Diese Liebe hatte zwar einen Anstrich von ritterlicher

Schwärmerei, war aber nichts weniger als platonisch, und die Sinne hatten bei Petrarca sehr viel Antheil daran, wie seine eigenen Geständnisse von dem heftigen Verlangen, das er bei ihr und fern von ihr fühlte, von seinen vergeblichen Bemühungen, sie zu verführen, von seinen fruchtlosen Anstrengungen, eine hoffnungslose Leidenschaft zu ersticken, deutlich verrathen. Er bezeugt dabei zugleich, daß er nie die mindeste Gunstbezeugung von ihr erhielt, und gibt ihrer Tugend die glänzendsten Lobsprüche. Laura fühlte sich jedoch gewiß von den Huldigungen des jungen Dichters geschmeichelt, aber ihr Pflichtgefühl und die Sorge für ihren Ruf siegten über ihre Eitelkeit. Sie war höflich und freundlich gegen ihn, so lange sie in seinen Bewerbungen nichts sah, was sie beunruhigen konnte, behandelte ihn aber strenge, sobald er ihr die Glut gestehen wollte, die ihn verzehrte. Während P. über 20 J. lang den Gegenstand seiner Liebe besang und um ihre Gegenliebe warb, oder eine unglückliche Leidenschaft zu bezwingen suchte, wußte Laura den feurigen Liebhaber durch den in des Sängers Liedern so gut geschilderten Wechsel von Strenge und Beweisen ihres Wohlwollens, ohne ihre Ehre im mindesten zu verletzen, in jener langen Zeit zu fesseln. Nie aber sah sie den Dichter in ihrer Wohnung, weil die Sitte ihrer Zeit es verbot, und ihres Mannes Eifersucht es nicht geduldet haben würde. Seit ihrer Verheirathung wohnte sie stets in Avignon, in ihres Schwiegervaters Hause an der Rhone, unter dem päpstl. Palaste, auf dem Felsen, von dessen Höhe Petrarca mit so viel Entzücken auf die lustwandelnde Laura im Garten hinabsah. In demselben Jahre (1334), als Petrarca sich nach Vaucluse begab, nicht in der Absicht, sich ihr zu nähern, sondern sie zu fliehen und in der lieblichen Einsamkeit Ruhe zu suchen, ward Laura von einer ansteckenden Krankheit befallen, die große Verheerungen anrichtete; aber sie genas und wurde dem Sänger nur noch theurer. Der Maler Simon von Siena, der

nach Avignon gerufen war, um den päpstlichen Palast zu verzieren, malte 1339 Laura's Bildniß und gab es dem Dichter, der ihn dafür mit zwei Sonetten belohnte. Ob Laura ihre Einwilligung gegeben, sich für Petrarca malen zu lassen, oder ob er nur eine Nachbildung erhielt, oder ob der Künstler vielmehr die Züge der schönen Frau sich so tief eingeprägt hatte, daß er sie auch späterhin wieder auf die Leinwand werfen konnte, muß unausgemacht bleiben; gewiß aber ist, daß dieser in der Folge Laura's Gestalt in mehreren Gemälden anbrachte, namentlich in dem Gewölbe der alten Hauptkirche zu Avignon. Als Petrarca 1342, mit dem auf dem Capitol ihm zuerkannten Lorbeer gekrönt, nach Avignon zurückkam, war Laura minder strenge gegen ihn, sei es, daß sein Ruhm ihr schmeichelte, oder die Beständigkeit eines Liebhabers, den lange Abwesenheit ihr theuer gemacht hatte, sie rührte. Petrarca sah sie häufiger und ging nur selten und auf kurze Zeit nach Vaucluse. Seine in ganz Europa verbreiteten Dichtungen hatten die Schönheit seiner Geliebten berühmt gemacht, und alle Fremden, die nach Avignon kamen, wollten Laura sehen. Karl von Luxemburg, der nachmalige Kaiser Karl IV., sah sie auf einem Balle, den man ihm gab, und alle übrige Frauen aus dem Wege winkend, näherte er sich ihr und küßte sie auf Stirn und Augen. Aber schon hatten die wiederholten Beschwerden der Mutterschaft, häusliche Sorgen, die besonders die wunderliche Laune ihres Mannes und das schlechte Betragen ihrer ältesten Tochter ihr bereiteten, die Züge der anziehenden Frau so sehr verändert, daß sich bei denjenigen, die sie zum ersten Male sahen, ein unwillkührliches Erstaunen mit der Bewunderung mischte. »Wie!« sprach der Prinz, »ist sie die Wunderschöne, die so viel Aufsehen gemacht und dem Petrarca den Kopf verrückt hat?« Im Sept. 1347 nahm Petrarca Abschied von ihr. Er sah sie in einer Frauengesellschaft. Sie war ernst und nachdenkend, ohne Schmuck, ohne Perlen,

und aus ihren Blicken sprach die Furcht vor einem Uebel, das ihr noch nicht nahe war. Zu Thränen gerührt, entfernte er sich und suchte seine Rührung zu verbergen. Laura folgte ihm mit einem zärtlichen, ins Innerste dringenden Blicke, der unauslöschlich in seiner Seele blieb. Traurige Ahnungen schienen die ewige Trennung ihnen anzukündigen. Eine aus Osten stammende furchtbare Pest, der schwarze Tod, die 3 J. lang Verheerungen in Europa anrichtete, kam 1348 nach Avignon, und auch Laura ward am 6. April früh um 6 Uhr, wie es Petrarca in wehmüthiger Erinnerung an die Geburtsstunde seiner Liebe gleichfalls aufgezeichnet hat, ein Opfer der Seuche und darauf an demselben Tage in der Kirche des Minoritenklosters begraben. Einige Alterthumsforscher erlangten 1533 die Erlaubniß, Laura's Grab zu öffnen. Man fand darin eine bleierne Büchse mit einem Pergamentbriefe, worauf ein Sonett mit Petrarca's Unterschrift stand, das aber nicht aus dem Geiste des berühmten Dichters hervorgegangen, sondern das Werk eines seiner Freunde zu sein schien, und eine Münze, die eine weibliche Gestalt zeigte, welche ihren Busen bedeckte, mit der Umschrift: M. L. M. J. (vielleicht Madonna Laura morta jace). Franz I., der in demselben Jahre nach Avignon kam, besuchte das Grab, machte eine Grabschrift auf Laura und befahl, ein Denkmal zu errichten, was jedoch nicht ausgeführt wurde. Büchse und Münze wurden um 1730 von dem Untersacristan an einige Engländer verkauft, das Sonett aber ging verloren, als 1791 das Schloß der Familie Sade verwüstet wurde. Das Grab selbst wurde in dem Revolutionssturme mit der Kirche zerstört. Der Präfect von Vaucluse ließ 1804 den der Familie Sade zurückgegebenen Grabstein in die alte Hauptkirche von Avignon bringen.

**Lauratum** (st. Laureatum, lat.), unter den römischen Kaisern das mit Lorbeer bekränzte Brustbild des Kaisers, das, nach der

Thronbesteigung, in die Provinzen geschickt, daselbst mit Feierlichkeiten eingeholt wurde, und das häufig die Statthalter vor sich hertragen ließen.

**Laureatae literae**, mit Lorbeern bekränzte Briefe; in solchen meldete ein römischer Feldherr dem Senate, später dem Kaiser einen Sieg, überhaupt freudige Ereignisse.

**Laurenberg** (Johann Wilhelm), geb. zu Rostock 1591, Professor der Mathematik und der Dichtkunst in seiner Vaterstadt, wurde an die dänische Ritterakademie nach Soroe berufen, wo er 1659 starb.

**Lauret**, eine englische Silbermünze unter Jakob I. etwa 1619 geschlagen, von dem Lorbeer-Zweige, mit dem das Haupt des Regenten darauf gekrönt war, also genannt; sie galt ungefähr 20 Sols; es gab auch halbe und Viertel-Laurets. Die meisten wurden unter Karl II. eingeschmolzen.

**Laus Deo** (lat.): Lob sei Gott! Gemeiniglich pflegten sonst die Kaufleute über eine Rechnung jene fromme Ausrufungsformel zu setzen; daher pflegt man nun auch jeden Rechnungs- oder Mahnzettel, der einem zugesendet wird, ein Laus Deo zu nennen.

**Lausanne**, Hauptstadt des Schweizer-Cantons Waadt, unweit des Genfersees, dessen östlicher Theil den Namen Lausanner-see hat; 1068 H. 11,500 E. Handel, Wein- und Gartenbau, Akademie, landwirthschaftliche Gesellschaft, Museum, Naturalien- und Gemäldesammlungen, Zeughaus, Gold- und Silberarbeiten, Lederfabriken, am See der Hafen Ouchy; Handel mit Wein.

**Lausitz**, 1) (Geogr.), vormalige deutsche Markgrafschaft; 206 QM. groß, mit 464,000 Einw.; wird in die Ober- und Nieder-Lausitz getheilt. Im Jahre 1815 kam der größte Theil, 151 QM. mit 294,000 E., an Preußen, das ihn unter die Provinzen Branden-

burg und Schlesien vertheilte; Sachsen behielt 38 QM. mit 195,000 Ew., welche im Königreiche die Provinz oder den Kreis Lausitz bilden. Dieser liegt zwischen Brandenburg, Schlesien, Böhmen und Sachsen, enthält hohe Gebirge, die auslaufenden Zweige des Riesengebirges, und die Flüsse: Spree, Neiße, Queis, schwarze Elster u. a. Die Hauptstadt des Kreises ist Bautzen. 2) (Gesch.). Beide L.en waren nach den Zeiten der großen Völkerwanderung von slavischen Volksstämmen, die Oberlausitz von den Milzenern, die Niederlausitz von den Lusizern bewohnt. Diese Slaven, die Stammväter der heutigen lausitzer Wenden, die damals unter eigenen freien Häuptlingen lebten, wurden 922 vom Kaiser Heinrich I. zinsbar gemacht, aber erst von Otto I. völlig besiegt und zum Christenthume bekehrt. Dabei wurde die jetzige Niederlausitz in eine Mark verwandelt, welche die östliche Mark, Ostmark (marchia orientalis) hieß, denn die Benennungen Ober- und Niederlausitz kamen erst nach der Mitte des 15. Jahrhunderts auf. Der erste Besitzer dieser östlichen Mark soll Gero, ein vornehmer Sachse, aus der Gegend des Harzes, gewesen sein. Unter Gero II. wurde sie 1015 von Boleslaus II., Herzog von Polen, erobert, aber 1018, auf Vermittelung des Kaisers Heinrich II., an Gero's Sohn, Ditmar II, zurückgegeben, mit dessen Sohn Otto dieses Geschlecht 1031 erlosch. Hierauf wurde Dedo, Graf von Wettin, mit derselben belehnt, nach dessen Tode 1075 Kaiser Heinrich IV. dieselbe dem Herzoge Wratislav von Böhmen übertrug, zur Belohnung für den wider die Sachsen und Thüringer ihm geleisteten Beistand; als aber Wratislav 1092 starb, ging sie wieder auf Dedo's Sohn, Heinrich den Aeltern, über, der aber schon 1103 starb und eine schwangere Gemahlin hinterließ, die bald nachher von einem Prinzen, Heinrich dem Jüngern, entbunden wurde, der 1123 die Lausitz an den Grafen Wiprecht von Groitzsch, den Eidam Wratislavs, ver-

lor. Diesem folgte sein Sohn, Heinrich von Groitzsch, der bis 1131 mit dem Grafen Adelbert von Sachsen über den Besitz derselben zu streiten hatte. Nach seinem Tode fiel sie an den Markgrafen Konrad von Meißen, bei dessen Hause sie bis 1303 blieb, wo Markgraf Dietrich der Jüngere sie an den Markgrafen von Brandenburg verkaufte. Friedrich der Gebissene suchte sie später zwar wieder zu gewinnen, gerieth aber dabei in Gefangenschaft des Markgrafen Waldemar und mußte zu Tangermünde 1312 allen Ansprüchen auf dieselbe entsagen. Nach dem Erlöschen des askanischen Hauses in Brandenburg kam die Lausitz, so wie auch Brandenburg selbst, an die Wittelsbachische Familie 1323, von welcher sie 1364 Kaiser Karl IV., König von Böhmen, kaufte, wodurch sie mit der Oberlausitz einerlei Regenten erhielt. Denn diese, die vorher aus mehreren einzelnen, meistens von der Krone Böhmen abhängigen Herrschaften, als Bautzen, Görlitz u. a., bestanden hatte, war 1234 durch die Vermählung der böhmischen Prinzessin Beatrix mit dem Markgrafen Otto III. von Brandenburg größtentheils an Brandenburg gekommen, hatte sich aber, nach dem Erlöschen der dasigen askanischen Linie, freiwillig wieder dem böhmischen Könige Johann von Luxemburg unterworfen; daher dieser dieselbe mit ausgezeichneten Freiheiten begnadigte und dadurch Veranlassung zum Aufkommen der sogenannten Sechsstädte gab, die sich 1337 zu einem besonderen Bunde vereinigten. In den hussitischen Unruhen blieben beide den böhmischen Königen treu, erlitten aber dafür die schrecklichsten Verwüstungen. Als hierauf das luxemburgische Kaiserhaus erlosch, kamen sie an Sigismunds Schwiegersohn, Albrecht von Oestreich, dem sein Sohn, Ladislav, im Besitz derselben folgte. Nachher bestieg der böhmische Statthalter, Georg Podiebrad, den böhmischen Thron, dem sich 1459 auch die Lausitzer unterwarfen. Ihm folgte nach langem Kampfe mit dem polnischen Prinzen Wladislav,

einem Sohne Kasimirs IV., Matthias Corvinus, der den Lausitzern verschiedene Freiheiten ertheilte und den Sechsstädten die Erneuerung ihres alten Bundes erlaubte, wodurch sie fast die Rechte unmittelbarer Reichsstädte erhielten, daher sie auch ihre eigenen stehenden Truppen hatten und sich in den Kriegen jener Zeit meist auf eine Faust vertheidigten. Matthias I. starb 1516 und hinterließ einen neunjährigen Prinzen, Ludwig, der 1526 sein Leben im Kriege gegen die Türken verlor. Die beiden L.n kamen daher an seinen Schwager, Ferdinand von Oestreich, Karls V. Bruder, der dieselben wegen hin und wieder erfolgter eigenmächtiger Einführung des protestantischen Lehrbegriffs hart bedrückte und den Sechsstädten, wegen Verweigerung von Hülfstruppen für den schmalkaldischen Krieg, einen großen Theil ihrer Freiheiten entzog. Seit dieser Zeit blieben die L.en gegen 100 Jahre bei dem Hause Oestreich. Als aber nach dem Tode des Kaisers Matthias II. 1619 die Böhmen den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem König erwählten, überfiel 1620 Johann Georg I., Kurfürst von Sachsen, beide L.n nebst Schlesien, und nahm sie für den neuerwählten Kaiser Ferdinand II. in Besitz, ließ sich aber erstere für alle demselben geleisteten Kriegsdienste, für welche er eine Summe von 7 Millionen Thaler liquidirte, kurz darauf unterpfändlich verschrieben. Als endlich Sachsen am 30. Mai 1635 mit dem Kaiser zu Prag den bekannten Separatfrieden abschloß, erhielt Johann Georg I. die beiden Markgrafschaften Ober- und Niederlausitz, als ein Mannslehn der Krone Böhmen zu erblichem Besitz, mit der Bestimmung, daß nach dem Erlöschen der sächsischen Kurlinie dieselben auf die herzogliche Linie zu Altenburg, oder wenn diese früher aussterben sollte, auf die ehelichen Töchter des Kurfürsten und deren männliche Nachkommen übergehen, im letztern Falle aber der Krone Böhmen freistehen sollte, entweder diese Succession zu gestatten, oder die liquidirte

Summe von 72 Tonnen Goldes zu bezahlen. Nach dem Erlöschen aller dieser Linien aber sollte der Krone Böhmen der unentgeltliche Rückfall beider L.en zugesichert sein. Zugleich erhielten die Katholiken in beiden Markgrafschaften die Garantie aller bisherigen Rechte, so daß sie in Religionssachen von aller weltlichen Gerichtsbarkeit eximirt sein, unter dem obersten Schutze des Königs von Böhmen stehen und die katholischen Stifte weder aufgehoben werden, noch aussterben sollten. Seitdem theilte die L., als ein von den kursächsischen Erblanden gesondertes, zu keinem Reichskreise gehöriges Nebenland, alle Schicksale Sachsens, bis durch die 1815 erfolgte Theilung des letztern, die ganze Niederlausitz und der größere Theil der Oberlausitz an Preußen fiel, der dann in geistlichen und bürgerlichen Angelegenheiten den Regierungen zu Frankfurt und Liegnitz, u. in Justizsachen den Oberlandesgerichten zu Frankfurt und Glogau untergeben wurde.

Laute (ital. **il liuto**, franz. **le luth**), ein musikal. Saiten-Instrument, in der Form einer Guitarre, jedoch mit einem gewölbten Bauche und den ansehnlich langen Hals oben krumm herumgebogen, an welchem übrigens die Töne durch Bünde gezeichnet und die Saiten, welche mit der Linken gegriffen und mit der Rechten angeschlagen werden, durch Wirbel befestigt sind; überdies hat das Instrument 12—13 Chöre Saiten, welche auch nach der Tonart, aus welcher man spielt, gestimmt werden müssen. Zu der Eigenheit dieses Instruments gehört noch, daß es in der Regel nicht nach dem gewöhnlichen Notensysteme von 5, sondern von 6 Linien gespielt, auch, statt der Noten, Buchstaben gebraucht werden. Den Ursprung der Laute leitet man, eben so wie den der Lyra, von einer todten Schildkröte her.

Lavater (Johann Kaspar), geb. zu Zürich 1741. Dieser merkwürdige Mann von seltenen Gaben und Kräften, zeichnete sich schon

als Jüngling durch seinen Kampf gegen den Landvogt Grebel, und den Muth, welchen er mit seinem Freunde H. Füßli gegen Jenes verkäufliche Niederträchtigkeit in einer Klagschrift zeigte, aus. Nach einer 1763 über Leipzig und Magdeburg nach Berlin und dann zu Spalding unternommenen Reise, ward er 1769 Diaconus, 1775 Pfarrer im Waisenhause, 1778 Diaconus und 1786 Pfarrer bei St. Peter, in welchen Stellen er dann durch seinen herzlichen, mit Salbung und hinreißender Stimme und Geberde verbundenen Vortrag einen großen Ruf als Kanzelredner erlangte. Im Auslande erwarb er sich besonders durch seine »physiognomischen Fragmente« (1. Th. 1775) einen großen Ruhm, indem er aus den Gesichtszügen der Menschen ganz bestimmt ihr Inneres erkennen wollte. Zu Ende des 18. Jahrh., als die damaligen politischen Ereignisse auch die Schweiz überzogen, schrieb Lavater, von seinem Feuereifer ergriffen, den »Aufruf an Frankreichs Machthaber« und wurde deshalb im Mai 1799 als angeblicher Aufruhrprediger nach Basel abgeführt; gleichwohl ward er nach einigen Monaten wieder frei. Im Sept. aber, bei Zürichs Wiedereroberung, tödtlich verwundet, starb er unter unsäglichen Schmerzen den 2. Jan. 1801 im 60. Jahre. Ein edler Mann, wenn auch durch manche Fehler (z. B. der Eitelkeit, excentrischer Visionen und wundersüchtiger Behauptungen) zu manchen Schwachheiten verleitet, wird sein Name dennoch immer mit Auszeichnung genannt werden, und sein Feuereifer für Wahrheit und sein Muth gegen alle Tyrannei, mit welchem er seine Laufbahn begann und endete, ehrwürdig bleiben. Als Schriftsteller hat er in seinen »Aussichten in die Ewigkeit,« »Jesus Messias,« »Pontius Pilatus« ꝛc., seine Menschenkenntniß und seine tiefen Blicke ins menschliche Herz gezeigt, wenn er auch nicht als Dichter (obgleich seine Schweizerlieder und seine geistlichen Lieder Aufmerksamkeit verdienten) eine ausgezeichnete Stelle behauptet.

**Lavinen, Lauwinen, Lauvinen,** Schneelavinen, **avalanches,** große Massen Schnee, die anfangs unbedeutend, in rollender Bewegung über schiefe Schneefelder sich vergrößern, u. wie Berge, von Titanen geschleudert, nach den Thälern stürzen. Sie entstehen, wenn die Menge des gefallenen Schnees für den schiefen Berghang, wo er aufliegt, zu groß wird. Zerstäubt die Schneemasse im Fall, so heißt sie Staublavine. Sie entsteht meistens im Winter nach tief gefallenem, locker zusammenhängendem Schnee, und wird weniger durch die Menge des fallenden Schnees so furchtbar, als durch die Federkraft der Luft, die unter der schnell fallenden Last gepreßt wird. Zerstäubt die losgleitende Last nicht, sondern fällt die ganze Schneedecke auf weniger steilen Abhang, mehr oder weniger noch zusammenhängend, herunter, so heißt sie Grundlavine, die weniger durch Luftdruck als durch ihre Masse gefährlich ist. Sie entsteht gewöhnlich erst beim Eintritt des Frühjahrs, wenn Wasser von geschmolzenem Schnee zwischen der Schneedecke eines Abhanges und der Erdfläche durchsintert, den Boden schlüpfrig macht und seinen Zusammenhang mit den untersten Schneelagen auflöst. Sie reißt gewöhnlich Erde und Steine mit. Gletscher- oder Eislavinen entstehn, wenn im Vorrücken der Gletscher auf schiefer, uneben felsigter Unterlage, od. auch nur durch die Schwere der Massen, Gletscherstücke bersten und im Fallen zersplittert herunterstürzen. Gletscherlavinen entstehen meistens im Sommer, wenn der Fön (Südwind) über die Eisfelder weht, und das geschmolzene Wasser über die Felsunterlagen des Gletschers rinnt, die untersten Schichten des aufliegenden Eises schmelzt, und so das Vorrücken des Gletschers und sein theilweises Bersten befördert. Suoggilawinen (von suoggen, d. i. schleichen) endlich entstehen, wenn die Schneedecke auf weniger schiefer oder schlüpfriger Fläche des Bodens nicht zum Fallen oder Losreißen kommt, sondern langsam über

gehendes und verursacht wieder etwas künftiges Neues. Wir finden in ihm eine fortwirkende Ursache, diese Zustände aus sich selbst zu entwickeln; doch ist dieselbe durch ein Wechselverhältniß an die Außenwelt geknüpft, und die Fortdauer des Lebensprocesses ist durch die Aufnahme äußerer Einwirkungen (Potenzen) bedingt. Diese äußern Dinge wirken theils als immaterielle Reize, theils als wirkliche Materien, und dienen als **pabulum vitae**, treten aber mit dem Organismus, nachdem sie von ihm aufgenommen sind, in ein anderes Verhältniß, als sie außer ihm hatten; denn der Organismus assimilirt sie, d. i. er verändert sie in seine Natur und macht sie sich gleich und unschädlich. Wir setzen uns also den Lebensproceß zusammen: aus einem innern und äußern Factor, die mit einander im Gegensatze stehen. Doch liegt dieser eigentlich nicht in der Natur; er offenbart sich erst, sobald ein einzelner Organismus getrennt von allen andern betrachtet wird. Man sieht mehrere solche Gegensätze durch die ganze Natur durchgreifen, wie Licht und Finsterniß, Wärme und Kälte, Trägheit und Thätigkeit ꝛc. Allein da die Erde offenbar einer der großen Organismen des Universums ist, so sind alle einzelnen Organismen auf ihr, nur Organe von ihr, u. alle müssen nach gemeinschaftlicher Nothwendigkeit und Verbindung handeln, keines aber kann dem andern entgegenstehn. Nach unserm gegenwärtigen Wissen lassen sich die lebenden Geschöpfe der Erde nur in sofern als Theile des Ganzen betrachten, als sie aus Materie bestehen und den materiellen Gesetzen nicht ganz entzogen sind, d. i. in sofern sie cohäriren, in sofern sie nicht ohne Luft, Licht, Wärme, Wasser und Speise bestehen können. Diese Potenzen wirken als Mittel zur Fortdauer nur auf das bereits Lebende; sie würden also ein Leben vorauszusetzen scheinen, wenn nicht im organischen Leben die innere Thätigkeit zugleich mit der Assimilation entstünde, sich vermehrte und verginge. Ein solcher durch Assi-

milation sich zeigender Lebensproceß ist allen Organismen gemeinsam, nur nach der Menge und Modalität der assimilirenden Organe in Modalität und Relation gegen die Außendinge verschieden. Die Pflanzen assimiliren bloß durch Einsaugung mittelst der Wurzeln und durch Respiration mittelst der grünen Oberfläche, sie besitzen noch keinen Darmkanal, der den Thieren eigenthümlich ist. Diese dagegen besitzen neben letzterem ebenfalls jene Organe der Pflanzen. So schließt der höher gebildete Organismus jedes Thieres auch den des tiefer stehenden mit in sich, und zeichnet sich durch eine eigenthümliche Vergrößerung seiner Lebenssphäre aus. Im Menschen finden sich in der Haut die Organe der Pflanzen, in den Lungen und im Darmkanale die der Thiere; während ihm seine psychische Seite den eigenthümlichen Vorzug gibt, daß er durch sie die Ideenwelt an seinen Lebensproceß anknüpfen und dieselbe sich aneignen kann.

Lebensbeschreibung, Biographie, die Erzählung der Schicksale, Handlungen und Eigenschaften einer einzelnen denkwürdigen Person. Sie ist den allgemeinen Regeln einer guten Erzählung und Charakterschilderung unterworfen, unterscheidet sich jedoch von letzterer dadurch, daß sie nicht bloß das Innerliche und Beharrliche, sondern auch die äußern Umstände und Veränderungen des Lebens zum Inhalt hat.

Lebensverlängerung, die Anwendung derjenigen Mittel und Methoden, welche das Leben des Menschen seinem natürlichen Ziele am nächsten bringen. Das Leben des Menschen ist das vollkommenste und bildet sich erst als die vollkommenste Organisation aus. Es kann der innern Möglichkeit nach eine sehr lange Dauer (absolute Lebensdauer) haben, die man, nach der Vergleichung mit seinem Wachsthume und seiner Ausbildung, über 100 Jahre schätzen kann. Die wirkliche (relative) Dauer des menschlichen Lebens hängt aber

von dem Grade des ihm ursprünglich zugetheilten Lebensprincips, von der Beschaffenheit seiner Organisation und von der durch die Lebensthätigkeit selbst bewirkten Aufzehrung (Consumtion) der Lebenskraft ab. Ferner gibt es viele feindliche Einflüsse auf den menschlichen Körper, welche seinem Leben und seiner Gesundheit Gefahr drohen, z. B. ungünstige Witterung, ansteckende Krankheitsstoffe, Leidenschaften ꝛc., welche seine natürliche Lebensdauer abkürzen. Da der wirklichen (relativen) Lebensdauer so manche Gefahren drohen, und die mögliche (absolute) Lebensdauer doch so hoch steigen kann; da ferner durch Beobachtung gewisser Regeln viele Gefahren abgewendet werden können, die Verzehrung des Lebensprincips verzögert, der Ersatz desselben durch manche Mittel befördert werden kann, so läßt sich allerdings die Möglichkeit einer Lebensverlängerung denken, in sofern das wirkliche Leben dem Ziele der möglichen (absoluten) Lebensdauer genähert wird. Die Anlage zum langen Leben überhaupt erfordert einen regelmäßigen Bau des Körpers und seiner einzelnen Theile, gesunde Lungen, gute Verdauung, gesetzmäßigen Umlauf des Bluts, gehöriges Verhältniß in der Vertheilung des Lebensprincips, welche durch gutes Temperament, gleichförmige Verrichtung der Organe und behagliche Gemüthsstimmung sich äußert. Die besondern Regeln der Lebensverlängerung (Kunst, das Leben zu verlängern, Makrobiotik) gehören in die Gesundheitserhaltungskunde.

Lebensversicherung ist ein Vertrag, durch den sich Jemand verpflichtet, dem Versicherer entweder auf ein Mal eine bestimmte Summe, den Versicherungspreis, oder sie jährlich in kleineren Raten, Versicherungsprämien, auszuzahlen; wogegen dieser sich verbindlich macht, an die Erben des Versicherten entweder das ganze Kapital und Zinsen oder eine jährliche Rente zu entrichten, wenn der Versicherte innerhalb der im Kontrakte angegebenen Zeit stirbt. Die

Versicherungssumme wird nach dem Alter, dem Stande und den sonstigen persönlichen Umständen bestimmt. In Ansehung der Personen, welche solche Versicherungs-Kontrakte eingehen können, hat das preußische Landrecht folgende Punkte festgestellt: Jedermann kann sein eigenes Leben versichern lassen. Auf einen durch Verbrechen verwirkten Verlust des Lebens kann jedoch eine solche Versicherung weder gegeben, noch gedeutet werden. Hat aber Jemand das Leben eines Dritten versichern lassen, so haftet der Versicherer für jeden auch von dem Dritten selbst verschuldeten Verlust des Lebens, wenn nicht das Gegentheil festgesetzt worden. Eltern, Kinder, Ehegatten oder Verlobte, können für eigene Rechnung das Leben ihrer Kinder, Eltern, des andern Ehegatten oder Verlobten versichern lassen. Unter Kindern werden eheliche Descendenten in aufsteigender Linie überhaupt verstanden. Außer diesen kann Niemand, zu seinem eignen Vortheile, auf das Leben eines Dritten, ohne dessen gerichtliche Einwilligung, Versicherung nehmen. Ist dies dennoch geschehen, so muß Jeder, sowohl der Versicherer, als der Versicherte, die gezeichnete Summe, zum Besten der Armen, als Strafe erlegen. Die Lebensversicherung kann entweder das ganze Leben umfassen, oder sie beschränkt sich nur auf Jahre; im letztern Falle verliert der Versicherte Kapital und Zinsen, wenn sein Leben über den festgesetzten Termin dauert; nur wenn er vorher stirbt, können seine Erben Anspruch auf Kapital oder auf Renten machen, je nachdem dies im Versicherungskontrakt ist festgestellt worden. Bei der lebenslänglichen Versicherung hingegen erhalten die Erben Kapital oder Renten, der Versicherte mag sterben, zu welcher Zeit es auch ist. Eben so vermag man einen dritten Versicherten zuzulassen, ohne daß hierdurch die Natur des Kontraktes eine Veränderung erleidet; in welchem Falle der Gründer und Zahler des Versicherungskapitals bei dem Tode des Versicherten in die Stelle

dessen Erben in Bezug auf die Versicherungssumme oder Rente tritt; bei dieser Versicherung eines Dritten verlangen einige Gesellschaften von Seiten des Gründers die Nachweisung, daß er an dem Leben des Versicherten einen gleichen Vortheil habe, als die Versicherungssumme betrage. Alle Verträge dieser Art beruhen auf den Wahrscheinlichkeitsberechnungen der Lebensdauer, die wieder auf den allgemeinen Gesetzen beruhen, nach welchen die Sterblichkeit sich richtet, und die überall, einzelne, aus den Verhältnissen des Klimas, der Sitte, örtlichen oder zufälligen Umständen hervorgehende Abweichungen abgerechnet, dieselben sind, die durch alle diese Unregelmäßigkeiten des allgemeinen Ganges der Natur hindurchblicken. Man kann dieses Gesetz für jedes Land mit desto größerer Genauigkeit bestimmen, je ansehnlicher die Zahl der Fälle ist, woraus man es ableitet. Die Geburts- und Sterbelisten sind die Hauptgrundlagen dieser Berechnungen. Die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsberechnung, die um die Mitte des 17. Jahrh. von Fermat, Pascal und Huygens begründet wurde, auf die Leibrenten ward zwar schon 1671 von Johann de Witt versucht doch scheint seine Schrift wenig Einfluß auf den Fortgang dieses Theils der angewandten Mathematik gehabt zu haben, und erst der Engländer Halley gab 1693 eine wissenschaftliche Grundlage, indem er aus den in Breslau gemachten Beobachtungen zeigte, wie die Wahrscheinlichkeit des Lebens und Todes und der Werth der Jahrzahlungen und Lebensversicherungen durch Tabellen bestimmt werden könnte, was früher nur, wie er sagt, durch eine eingebildete Schätzung geschehen sei. Ihm folgte 1724 der Franzose de Moivre, welcher zur Abkürzung der Berechnung des Werths solcher Jahrrenten die jährliche Lebensverminderung als gleich annahm, so daß von einer gegebenen Anzahl lebender Personen jährlich eine gleiche Anzahl sterben, bis Alle todt seien. Später ward dieser Theil der Mathematik von Euler,

Morgan, Kersebom, Simson, Süßmilch, Wargentin, Dupré de St.-Maur, de Parcieux und du Villard weiter ausgebildet. — Um die oben gegebene Erklärung der Eigenheiten der Lebensversicherungsanstalten noch deutlicher zu machen, fügen wir, nach dem Plane einer unlängst in Holland gestifteten Versicherungsgesellschaft dieser Art, einige Beispiele hinzu. Ein Mann von 24 Jahren, der ein Amt verwaltet, das ihm 2000 Gulden einträgt, will den Seinigen ein Kapital von 10,000 Gulden sichern, um sie für den Verlust der jährl. Einnahme nach seinem Tode zu entschädigen. Er bezahlt dafür jährl. 250 Gulden ($2\frac{5}{10}$ Proc.), wenn er eine Versicherung auf Lebenszeit haben will, oder nur 140 Guld. ($1\frac{4}{10}$ Proc.), wenn er bloß auf ein Jahr versichert sein will. Erfolgt sein Tod binnen der im Vertrage bestimmten Zeit, so erhalten die Seinigen das angegebene Kapital. Will ein 25jähr. Mann seiner 20jähr. Frau ein Kapital von 10,000 Gulden auf den Fall, daß er vor ihr sterben sollte, versichern, so bezahlt er jährlich 210 Guld. ($2\frac{1}{10}$ Proc.), u. zwar so lange beide Gatten leben. Wollen ein 30jähr. Mann und eine 20jähr. Frau dem Ueberlebenden ein Kapital von 10,000 Gulden sichern, so zahlen sie jährlich 430 Gulden ($4\frac{3}{10}$ Proc.); will aber der Ueberlebende eine Jahrrente von 1000 Guld. haben, so werden jährlich 470 Gulden gezahlt. Ein Mann von 30 Jahren kann sich eine Jahrrente von 100 Guld. von seinem 60. J. bis zu s. Tode sichern, wenn er jährlich 16 Gulden zahlt, oder, will er den Betrag auf ein Mal geben, 260 Gulden entrichtet. So kann auch auf Kinder eine Summe versichert werden, welche denselben im höhern Alter einen ansehnlichen Vortheil bringt. Zahlt man z. B. für ein Kind von 1 Jahre die Summe von 400 Guld., die in 4 Contracte, zu 100 Guld. jeder, getheilt ist, so kann Derjenige, auf welchen diese lauten, nach zurückgelegtem 60. Jahre den Werth eines Contractes beziehen und erhält dafür ein Ka-

pital von 2097 Guld., oder wenn er im 62. Jahre und weiter hinaus eine Jahrrente will, jährlich 204 Gulden. Läßt er den zweiten Contract bis zum 71. J. stehen, so erhält er 4676 Guld. Kapital od. von folg. J. an eine Rente von 676 Guld. Will er die beiden übrigen Contracte bis zum 75. Jahre stehen lassen, so zahlt man ihm 14,678 Guld. Kapital oder eine Rente von 2596 Gulden. 1829 wurde zu Gotha eine »Lebensversicherungs-Bank für Deutschland« durch E. W. Arnoldi gestiftet, welche einen guten Fortgang hat.

**Leber**, die, ist beim Menschen ein in mehrere Lappen getheiltes, vom Bauchfell umgebenes, oben convexes, an der untern Fläche etwas concaves und zum Eintritt von Gefäßen und Nerven mit Einschnitten versehenes, drüsenartiges Organ von rothbrauner Farbe, das in der rechten Seite, gleich unter dem Zwerchfell und über der rechten Niere liegt, durch mehrere Bänder an Zwerchfell, Magen und Niere geheftet ist und in einer Vertiefung an der untern Fläche die Gallenblase aufnimmt.

**Leberreime**, eine Art Scherzgedichte, an welchen man ehedem bei Gastmählern ꝛc. großen Geschmack fand, indem derjenige, dem die Leber von einem Hechte vorgelegt wurde, sogleich aus dem Stegreife einige Verse machen mußte, deren erster sich anfing: »die Leber ist vom Hecht und nicht von einem ...« ꝛc. Man hat nachher überhaupt schlechten, unwitzigen Versen jenen Namen gegeben.

**Lebrun**, 1) (Charles), geb. zu Paris 1618, erster Maler des Königs, war der Sohn eines mittelmäßigen Bildhauers. 2) (Charles François, Herzog v. Piacenza), unter Napoleon Reichserzschatzmeister von Frankreich. 1815 nahm er auch von Napoleon die Pairswürde an, verlor nach der Rückkehr des Königs seine Staatswürden und lebte von s. Dotationen als unabhängiger Privatmann auf s. Landgute St.-Mesme bei Dourdan, wo er im Juni 1824 st.

Er hat sich durch eine Uebersetzung des Homer und des Tasso bekannt gemacht.

**Leccage**, s. Leck.

Lech, Leck, eine Fortsetzung des Rheins, und zwar da, wo er sich (zum dritten Male) bei Wyk te Duurstede in den Niederlanden theilt, der linke Arm desselben; dieser vereinigt sich oberhalb Rotterdam mit der Maas. Durch die Anerkennung der Rheinschifffahrtsfreiheit von Seiten der Niederlande, im Oct. 1826, ward der Lech für die Fortsetzung des Rheinstroms erklärt.

Leck heißt beim Schiffe der durch eine gewaltsame Veranlassung, als etwa Anstoßen an eine Klippe, oder durch die Länge des Gebrauchs erzeugte Riß, durch welchen das Wasser stark eindringt, daher figürlich leck werden, schadhaft werden. Lecken, Ablecken heißt auch das langsame und fast unmerkliche und schwer zu vermeidende Austräufeln der Flüssigkeiten aus ihren Gefäßen. Der dadurch entstandene Verlust heißt Leckasie, Leckagie (coulage) und wird bei Schiffsversendungen und Kellerlagerungen nach bestimmten Regeln berechnet.

Le Coq (Karl Christian Erdmann, Edler v.), k. sächs. Generallieutenant der Infanterie und command. General der Armee.

Lectüre, sowohl das Lesen (Lectüre in formaler Bedeutung) als das Gelesene oder zu Lesende (Lectüre in materieller Bedeutung). Der allgemeine Zweck des Lesens ist: sich durch schriftliche Mittheilung geistig zu beschäftigen.

Leda (Myth.), die Tochter des Thestius und Gemahlin des spart. Königs Tyndareus. Jupiter, in sie verliebt, verwandelte sich in einen Schwan, als welcher er sie an den Ufern des Eurotas umärmte, nach neun Monaten gebar Leda zwei Eier, aus deren einem Kastor und Pollux, aus dem andern Helena und Klytemnestra hervorgingen.

Lee (Lei), in der Schifferſprache, die Windſeite, auch das Schiff od. Land, od. irgend ein Gegenſtand, welcher unter dem Winde liegt, d. h. welcher vom Winde abgewandt iſt. So ſagt man: das feindliche Schiff lag unter unſerm Lee; wir befanden uns unter dem Lee von Bornholm. Daher Leebord, Leeküſte, Leewardinſeln, leewärts u. ſ. w.

Leeds, Stadt in Yorkſhire in England am Aire und am 22 Meilen langen Kanale nach Liverpool; 17,419 H. 92,300 Einw., philoſophiſche Geſellſchaft, Muſeum, Bibliothek, Segeltuch-, Teppich-, Tuch-, wollene Decken- u. Leinwandmanufakturen, Steingutfabriken, Handel mit Tuch. Warmes Bad.

Lefebvre (François Joſeph), Herzog v. Danzig, franz. Marſchall u. ſ. w., Sohn eines Müllers von Ruffach im Elſaß, wurde 1755 geboren und trat ſehr jung in das Regiment der franzöſiſchen Garden, wo er es bis zum Sergeant brachte. In der Revolution aber ſchwang er ſich ſchnell bis zum Diviſionsgeneral empor. Zum Commandanten von Paris ernannt, trat er dieſe Stelle dem General Bonaparte ab und trug ſehr viel zur Revolution des 18. Brumaire bei. Im Jahre 1800 wurde er Mitglied des Erhaltungsſyſtems; 1804 zur Würde eines Marſchalls des Reichs erhoben, zum Chef der 5. Cohorte, und im September des nämlichen Jahres zum Großoffizier der Ehrenlegion ernannt. Den 1. Februar 1805 erhielt er das rothe Band und wurde Herzog von Danzig, worauf er im Monat Juli vom Könige von Spanien zum Ritter des Ordens Karl III. ernannt wurde. Um den Gang der Ereigniſſe nicht zu ſtören, überſandte der Herzog von Danzig Anfangs April 1814 der proviſoriſchen Regierung ſeine Beiſtimmung und unterzeichnete den konſtitutionellen Akt. Dagegen ernannte ihn der König am 1. Juni 1814 zum Ritter des königl. Militair St. Ludwig-Ordens, und am 4. des nämlichen Monats zum

Pair von Frankreich, in welcher Würde er auch ein Jahr später vom Kaiser, nach seiner Zurückkunft von der Insel Elba, bestätigt wurde. Aber weil er sich wieder auf dessen Seite geschlagen hatte, wurde er nach der zweiten Restauration aus der Liste der Pairs gestrichen. Er starb 1820 in Paris.

Lefevre (Robert), Bildnißmaler in Paris, ein Schüler Regnault's.

Lefort (Franz Jakob), der berühmte Günstling Peters des Großen, war zu Genf 1652 geb. Sein Vater, Kaufmann daselbst, schickte ihn nach Hamburg, um die Handlung zu erlernen; aber aus Neigung zum Soldatenstande ging er in seinem 14. Jahre heimlich nach Marseille, wurde Cadet und begab sich 1670 in holländische Dienste, wo er sich bei Belagerung von Grave auszeichnete. 1675 ging er nach Rußland, ward erst Secretair beim dänischen Gesandten, lernte dann den jungen Czar Peter I. kennen, trat in dessen Dienste, leistete ihm die wichtigsten Dienste beim Aufruhr der Strelitzen und bei andern Gelegenheiten, ward dessen Günstling, organisirte das Kriegswesen nach franz. Fuße, legte den Grund zur russischen Marine und stand an der Spitze der Gesandtschaft, die Peter 1697 ins westliche Europa sandte und bei der er verkleidet persönlich zugegen war. Er starb 1699, zu früh für Rußland, an den Folgen seines mordentlichen Lebens.

Legal, Legalität (Gesetzlichkeit). Wenn eine freie Handlung mit dem Sittengesetze, der Materie nach, übereinstimmt, heißt sie legal, und diese Uebereinstimmung Legalität. Es wird dabei nur auf Das gesehen, was geschieht, nicht auf die Beweggründe dazu, und darin unterscheidet sich die Legalität von der Moralität.

Legat hieß bei den Römern derjenige, der mit einem Gouverneur oder Landvogt (proconsul, propractor) in die Provinz ging,

um ihm in Amtsgeschäften beizustehen, entweder als Generallieutenant die Armee zu commandiren, oder die Jurisdiction zu verwalten; dann hieß er auch überhaupt ein Generallieutenant bei einem Feldherrn, Unter-Feldherr. Nachher belegte der Papst, als geistl. Oberhaupt der Christenheit, ebenfalls seine Bevollmächtigten mit dem Namen Legat, so wie auch die Erzbischöfe diesen Titel erhielten. Es ist aber ein Unterschied zwischen gebornen Legaten (**Legati nati**) und abgeordneten (**Leg. missi**); jene verrichten keine Gesandtschaften und führen den Titel bloß wegen ihrer geistl. Würde (z. B. ehemals die Erzbischöfe zu Trier, Cöln, Salzburg ꝛc.); diese haben aber wirkliche Gesandtschaften; ferner gibt es päpstl. Gesandten vom ersten Range, ein solcher heißt **Legatus a latere** (von der Seite, gleichsam des Papstes) und ist gewöhnlich ein Cardinal ꝛc., und Gesandten vom zweiten Range: ein solcher wird **Nuntius** genannt. Ist er noch geringer, so heißt er Internuntius. Endlich sind Legaten auch päpstl. Statthalter oder Gouverneurs in den fünf Legationen des Kirchenstaats, die durch selbige, oder meistens nur durch Vice-Legaten regiert werden.

Legende (**legenda**), eigentl. was zu lesen ist. In den röm. Kirchen war es vor Alters ein Buch, welches die beim Gottesdienste vorzulesenden Lectionen enthielt; weil nun öfters auch die Lebensbeschreibung eines Heiligen, oder Erzählungen aus dem Leben desselben an gewissen Tagen in den Kirchen vorgelesen wurden, um das Ansehen der Religion dadurch zu unterstützen, so nannte man auch vorzugsweise eine solche Lebensbeschreibung oder Erzählung eine Legende, eine Heiligengeschichte; und da auch zugleich dieselbe häufig aus frommen Erdichtungen bestand, so gab man diesen Namen auch einer erdichteten Erzählung, einem Mährchen. Dann heißt auch Legende bei den Münzen: die Umschrift auf einer Münze, oder auch der Rand der-

selben, auf welchem öfters, um das Beschneiden dadurch zu verhüten, eine Unterschrift sich befindet.

Legendre (Adrian Marie), geb. 1752, einer der geachtetsten französischen Mathematiker der neuern Zeit und Professor der Mathematik an der Militairschule zu Paris; nahm 1787 an der Gradmessung zwischen Dünkirchen und Boulogne Theil, hat sich aber besonders durch seine Untersuchungen über die Anziehung der elliptischen Sphäroiden berühmt gemacht. 1808 wurde er zum lebenslänglichen Vorsteher der Universität Paris, 1815 zum Ehrenmitglied der Commission für den öffentlichen Unterricht und 1816, mit Poisson, zum Examinator der in die polytechnische Schule Aufzunehmenden ernannt. Die Memoiren der Akademie, deren Mitglied er ist, enthalten schätzbare Aufsätze von ihm.

Legion war bei der Armee der Römer eine Abtheilung von Soldaten, ungefähr ein Regiment, deren Zahl aber zu Romulus Zeiten auf 3000 Mann zu Fuß und 300 Mann zu Pferde, ja in der Folge bis auf 6000 oder gar 6900 sich belief; ihre Hauptfahne war ein silberner Adler. — Dann überhaupt eine große unbestimmte Menge. H. z. T. ein aus verschiedenen Truppenarten zusammengesetztes Regiment; Legionnair, der Befehlshaber desselben. — Die Ehrenlegion, s. unter E.

Legiren, edles Metall mit unedlem versetzen (beschicken).

Legitima, s. Pflichttheil.

Legitimität, Gesetzmäßigkeit (von lex, das Gesetz, davon legitimus, dem Gesetze gemäß). In dem neuern Staatsrechte versteht man unter diesem Ausdrucke gewöhnlich die auf Abstammung und gesetzlicher Erbfolge beruhende Herrschaft der Fürsten; oder auch im weitern Sinne: die in einem Staate überhaupt bestehende, gesetz-

lich bestätigte Ordnung in Ansehung der Regierungsform, des Regierungspersonals ꝛc.

Legouvé (Gabriel), geb. 1764 zu Paris, bekannt durch sein Lehrgedicht über das Verdienst der Frauen, endigte 1813 sein Leben im Spital.

Lehmann (Johann George), königl. sächsischer Major, Erfinder der nach ihm benannten topographischen Zeichnungslehre, der Sohn eines armen Müllers, geb. den 11. Mai 1765 in der Johannismühle bei Baruth im ehemaligen sächsischen Kurkreise, starb den 6. September 1811.

Lehnsstamm, 1) im engern Sinne: das bei einem Lehen versicherte Capital, worin nach der Lehenfolge succedirt wird; 2) im weitern Sinne: diejenige Summe, welche vom Lehen oder wegen desselben bezahlt worden, oder noch zu bezahlen ist und wovon es mehrere Fälle geben kann: z. B. ein Capital, das der Lehensfolger dem Allodialerben auszahlen muß; ein Abfindungsquantum der übrigen Lehensfolger ꝛc.

Lehnswesen, Lehn oder Lehngut. Ursprünglich war ein Lehn ein bestimmter Länderdistrikt, welchen ein Vasall inne hatte und mit dessen Besitze gewisse prärogative Rechte verknüpft waren. Anfangs waren solche Lehnbesitzungen nur zeitlich und konnten dem Besitzer nach Ablauf der bestimmten Zeit wieder vom Lehnsherrn genommen werden. Doch schon unter Karl dem Großen und Lothar I. gab es einige dieserartige Besitzungen, welche zu den Erben übergingen; in der Folge wurden die Lehne erblich, und nun erlosch die alte politische Verfassung der germanischen Völker und das Feudal-System entstand. Die ersten Wurzeln des Lehnswesens wurden durch den Einbruch der nordischen Völker in die römischen Provinzen und ihre Niederlassung in den eroberten Ländern gelegt. Niemanden ist

das außerordentliche Phönomen in der Geschichte, das nur ein Mal sich ereignete und sich vielleicht nie wieder ereignen wird, die Völkerwanderung, unbekannt; eine Menge Nationen, Gothen, West- und Ostgothen, Vandalen, Angel-Sachsen, Franken, Burgunder, alle germanischen Stammes, stürzten sich aus dem Norden in den Süden Europa's und in den Orient, zertrümmerten den römischen Länderkoloß, theilten sich in seine Glieder und legten den Grundstein zu vielen Staaten und zu einer politischen Verfassung, welche erstere größtentheils noch jetzt bestehen und in den meisten europäischen Staatsverfassungen die Spuren der letzteren, trotz der großen Veränderungen, die Jahrhunderte mit ihr vornahmen, und der gewaltsamen Erschütterungen, bis auf den heutigen Tag sichtbar sind. Nachdem der Sieger des großen Pompejus sein Vaterland unterdrückt und seine Nachfolger, selten an hohem Geiste und menschenfreundlichem Herzen dem ersten Cäsar ähnlich, den römischen Staat einer tyrannischen Herrschaft unterworfen hatten, seufzete Europa eine lange Zeit unter dem schweren Drucke und der grausamsten Despotie, in die sich die ehemalige römische Milde umgewandelt hatte. Die germanischen Völker, schon lange durch ihre häufigen Grenzkriege und Raubzüge mit der Schwäche der Römer und ihrer Ausartung von dem kriegerischen Geiste ihrer Väter bekannt, und aufgemuntert von den nachbarlichen Nationen, die unter dem Römerdrucke erlagen, vereinten sich, die Welt an ihren Tyrannen zu rächen. Wie Bergströme stürzten sie sich in Italien, Frankreich und Spanien und in alle südlichen Provinzen Europa's, zerrissen das lose Länderband, wodurch die abendländischen Kaiser unnatürlich und doch schwach die verschiedenartigsten Provinzen zu Einem Reiche verbanden, und bildeten aus den Theilen eigne Königreiche. Rom hatte alle Völker so gänzlich vernichtet, daß es schien, die Erde habe neue hervorgebracht, um seine Herrschaft zu zertrümmern. Fast gleichzei-

tig mit den Germanen setzten sich auch mehrere asiatische Nationen in stürmende Bewegung, die Hunnen, Alanen und Avaren; sie gingen über den cimmerischen Bospor, jetzt die Meerenge von Kapha, trieben die alten Völker aus ihren Sitzen, und so stürzten Nationen auf Nationen in furchtbarem Gedränge, bis die empörten Wogen sich in den römischen Provinzen zu Ruhe legten; doch zeichneten sich die Eroberungen der Germanen von den der Hunnen auffallend durch ihren Charakter aus. Diese verwüsteten Europa, ohne Staaten zu bilden; sie raubten überall Beute zusammen und schleppten sie wie Wölfe in ihre Höhlen; jene hingegen setzten sich in den eroberten Königreichen fest und diese, obgleich durch die Gewalt der Waffen begründet, fühlten wenig das Joch des Siegers. Die Germanen waren frei in dem Lande ihrer Heimath und gestanden in den eroberten Reichen ihren Anführern nur eine beschränkte Macht zu. Eine Menge Unteranführer engten die Autorität des Fürsten ein; Kriege wurden nur mit ihrer Einwilligung begonnen; die Beute wurde unter das Heer vertheilt; der Fürst durfte keine Auflagen erheben und die Gesetze wurden in einer Versammlung der Nation gegeben. Welch ein Unterschied zwischen Deutschen und Tartaren! Die stürzten das griechische Kaiserreich und führten an der Stelle eines Staatsgebäudes einen Kerker des Despotismus und der Sklaverei auf; jene eroberten das abendländische Römerreich und gründeten überall Monarchien und Freiheit. Diese Verschiedenheit läßt sich aus dem Charakter und dem Genius des germanischen Volkes, aus dessen Schooße die Eroberer hervorgingen, erklären. Sie übten nicht sonderlich den Ackerbau, lebten von Milch, Käse und Fleisch; keiner besaß ein Stück Landes eigenthümlich; die Fürsten und Vorsteher des Volkes wiesen einem Jeden einen Theil des Landes, welches alle Gemeindegut war, zu einer jährigen Benutzung an. Der Tapferste sammelte um sich eine Schaar

Anhänger, Tacitus nennt sie comites; sie folgten ihm in den Krieg und fochten unter seiner Anführung. Zwischen den Gefährten herrschte ein Wetteifer des Muthes und zwischen den Fürsten der Schaaren ein Wetteifer, das zahlreichste und tapferste Gefolge zu besitzen. Im Kampfe war es schmählich für den Fürsten, an Tapferkeit seinen Gefährten nachzustehen; und für diese Schande, ihrem Heerführer nicht zu gleichen oder ihn zu verlassen. Von ihnen empfingen sie das Schlachtroß und den furchtbaren Pfriem, Mahl und Trank war der Sold dieser kühnen Krieger. Es gab unter ihnen zwar keine Lehne, aber es gab doch eine Art von Vasallen; es gab keine Lehne, weil der Fürst keine Ländereien zu verleihen besaß, oder, wenn man will, ihre Lehne waren Schlachtrosse, Waffen und Mahl; doch das Gefolge bildete eine Vasallenschaft; denn die Gefolge bestanden aus Getreuen, die durch Wort und Handschlag sich ihrem Fürsten verbanden und ihm aus Liebe und Neigung in den Krieg folgten. Wenn Einer unter ihnen, erzählt Cäsar, in der Volksversammlung kund machte, daß er einen Zug im Sinne habe, und seine Landsleute zur Theilnahme am Unternehmen aufforderte; so erhoben sich die, welchen der Zug und der Anführer genehm waren und boten ihm ihre Hülfe an. Die germanischen Nationen waren überdies in mehrere Stämme getheilt, jeder Stamm hatte seine unabhängigen Richter und ein Oberhaupt der ganzen Nation wurde nur zur Zeit des Kriegs gewählt. Daher bestanden die Heere oder vielmehr die bewaffneten Colonien, die aus dem Mutterlande zogen, nicht aus Söldlingen, die für Lohn zum Besten des Dingers eroberten; es waren freiwillige Waffenverbindungen, Alle gleiche Theilnehmer am Zuge. Diese Gesellschaften, aus den verschiedenen Stämmen gezogen, bildeten eben so viele verschiedene Heeresabtheilungen, jeder unter ihren besondern Führern, Alle unter einem Hauptführer, durch die Einstimmung Aller erkoren, und der ebenfalls

Anführer seines Stammes war: mit einem Worte, die Deutschen bildeten ein Heer von Eidgenossen. Demnach verlangte die Natur ihrer kriegerischen Verfassung, daß das Eroberte zum Gemeingut Aller wurde, und Jeder in dem Maße Theil an der Beute nahm, als er zur Eroberung beigetragen hatte. Um diese Vertheilung des Landes zu bewerkstelligen, wurde es in so viele Distrikte gespalten, als Volksstämme da waren, und diese wiesen nun einem Jeden nach Maßgabe seiner Verdienste einen größern oder geringern Theil an. Die Fürsten erhielten nun wie billig die größten Besitzungen, die sie dann wiederum stückweise an die Glieder ihres Gefolges unter der Bedingung, ihnen die Vasallenpflicht zu leisten, verliehen. Was die Deutschen mit dem Schwerte erobert hatten, mußten sie auch mit dem Schwerte behaupten; sie sahen sich daher in die Nothwendigkeit versetzt, dieselbe kriegerische Verfassung auch im Frieden beizubehalten. Die Autorität des Oberhauptes und der Unteranführer dauerte fort, und alle Glieder mußten mit diesen Mittelpunkten in Verbindung bleiben. Dem Geiste der Germanen und noch mehr ihrer Lage nach — denn aus dem Norden ergossen, den frühern folgend, sich neue Völkerschwärme und wollten sich ebenfalls mit dem Schwerte in der Hand zum Erben des entschlafenen Römerreichs einsetzen; auf der andern Seite konnten die griechischen Kaiser Ansprüche auf die abendländischen Provinzen machen, und machten sie sogar: dieser Lage nach war es natürlich, daß die einzelnen germanischen Völker ein festes Band suchten, welches die Glieder zum Schutze des Ganzen zusammenhielte. Jeder, der ein Stück Landes als Beute erhielt, mußte daher die Verpflichtung übernehmen, bei einem Angriffe sich zum Schutze des Ganzen zu bewaffnen und dem Rufe seines nächsten Führers zu folgen, der sich dann mit seiner Abtheilung an das Nationalbanner schloß, d. h. zum Heere des Oberhauptes stieß. Dieser muß daher unter einer doppelten Bezie-

hung betrachtet werden: als Herr eines Landesdistriktes, das er aus dem Gemeindegut als Belohnung erhalten und stückweise an sein Gefolge verliehen hatte; und als Oberhaupt und Heerführer der Nation. In der ersten Eigenschaft besaß er immer ein ihm persönlich verpflichtetes Gefolge: seine Begleiter erhielten zwar nicht mehr Schlachtroß, Pfriem und Unterhalt zum Solde; sondern sie wurden für ihre Dienste durch wirkliche Besitzungen entschädigt, ohne daß dadurch die Verbindlichkeiten, die sie ihrem Fürsten verschuldeten, aufgehoben wurden. Die Vertheilung des Landes geschah bei den verschiedenen Völkern verschiedentlich. Die Gothen und Burgunder trafen mit den alten Besitzern eine Uebereinkunft; sie eigneten sich einen zu ihrem Bedarfe hinlänglichen Theil zu und ließen den Rest den frühern Eigenthümern unter gewissen persönlichen Leistungen und Abgaben; die Franken hingegen nahmen Alles und trafen nur unter sich gewisse Reglements. Doch alle gingen dabei mit derselben Mäßigkeit zu Werke: sie beraubten die alten Eigenthümer nicht gänzlich ihres Besitzes; sondern nahmen bald 2 Drittel, bald die Hälfte. Die Ländervertheilung wurde nicht mit tyrannischem Egoismus vollzogen; sondern sie wurde durch die Absicht geleitet, den wechselseitigen Bedürfnissen beider Völker, welche dasselbe Land bewohnen sollten, abzuhelfen. Ein burgundisches Gesetz befahl, daß jeder Römer einen Burgunder als Gast aufnehmen sollte; die Zahl der Römer, welche ihre Güter theilen mußten, war daher der der Sieger gleich; hierdurch wurde der Römer am wenigsten verletzt, denn der Burgunder setzte seine vaterländische Lebensart fort, er war Jäger und Hirt, überließ aus diesem Grunde das Ackerfeld dem Römer und begnügte sich mit dem schlechtern Boden. In Italien hießen diese Ländertheile **Sortes gothicae** und **Sortes romanae**; die fränkischen Antheile hießen **Terra salica** und der den ursprünglichen Besitzern verbleibende Theil, Allodium, französisch **Aleu**; wel-

ches in der teutonischen Sprache Güter bedeutete, die in keinem Lehnsverhältnisse standen. Unter den Franken lebte der Römer nicht mehr sklavisch gebunden, als der Gallier unter den römischen Eroberern; nie trafen die Franken eine allgemeine Einrichtung, welche die alten Bewohner Galliens in eine knechtische Abhängigkeit versetzte. Der Tribut, wenn überhaupt die besiegten Gallier und Römer einen solchen entrichteten, was sehr zweifelhaft ist, hörte bald auf und wurde in militärische Verpflichtungen umgewandelt. Oben wurde erwähnt, daß die germanischen Fürsten, die Ersten an Tapferkeit und Kriegserfahrung, ein Gefolge um sich sammelten. Diese Sitte behielten sie auch in ihren Eroberungen bei; Tacitus nennt die Gefährten comites (Begleiter), und das salische Gesetz, Menschen, die in der Treue des Königs stehen, qui sunt in truste regis: die ersten Geschichtschreiber hießen sie Leuden, Treue, die späteren Vasallen (Gesellen), vassali, venlores. Die Güter, mit denen die Fürsten ihre Vasallen belehnten, kommen bei verschiedenen Schriftstellern und zu verschiedener Zeit bald unter dem Namen Fiskal-Güter, Beneficia, bald unter dem von Lehen, Fiefs, vor. Es ist kein Zweifel, daß die Belehnung mit diesen Gütern ursprünglich nur zeitlich war. Die Geschichtschreiber, die Belehnungsformeln, die Gesetzbücher der verschiedenen Völker, alle Denkmäler, welche aus der Zeit noch vorhanden, sind hierüber einstimmig. Anfangs stand es den Lehnsherren frei, diese Vergünstigungen nach Belieben aufzuheben; in der Folge verliehen sie die Güter auf ein Jahr und darauf lebenslang. Zwei Klassen Menschen waren zum Militairdienste verpflichtet: die Vasallen, durch ihre Lehne hiezu verbunden, und die freien Franken, Römer und Gallier, die dem Banner der Grafschaft Folge leisten mußten. (Der Schluß dieses Artikels folgt im nächsten Bändchen.)

Ende des dreiunddreißigsten Bändchens.